

Xaveria

Future Imperfect



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Was wäre, wenn du herausfinden würdest, dass dein bisheriges Leben nichts weiter als eine Farce ist? Und was wäre, wenn du absolut keine Ahnung hast, wer du wirklich bist?

Vorwort

Die Idee kam mir während einer Reportage und meine Fantasie hat ihr übriges dazu getan. Natürlich möchte ich auch meinem Beta Eule danken, denn sie ist von anfang an dabei und steht mir mit Rat und Tat zur Seite!

Inhaltsverzeichnis

1. Erkenntnisse
2. Aufbruch
3. Veränderungen
4. Der Weg zurück
5. Fragen und Antworten
6. Pläne werden geschmiedet
7. Willkommen zurück
8. Gift ihrer Seele
9. Hilfe

Erkenntnisse

...Wir leben in einer Welt, in der die Geschichte durch ihre Kriege bestimmt ist. Menschen beschreiben sie in Büchern, heroisieren die Gefallenen, verbannen die Tyrannen und gedenken den Opfern. Es liegt in ihrer Natur die Geschichte zu preisen, zu lehren. Und dennoch wird es passieren, dass die Geschichte, die Kriege, die einst die Welt zerstörten, aus deren Trümmern sie wieder neu erschaffen wurde, irgendwann in Vergessenheit gerät. Denn niemand macht sich die Mühe die Fehler der anderen nachzulesen, aus ihnen zu lernen und so ist es unausweichlich, dass schon bald dieselben Kriege aus denselben Gründen geführt werden. Denn auch das ist ein Makel der menschlichen Natur...

++++++

Abrupt fuhr ihr Oberkörper nach Luft schnappend in eine aufrechte Position. Ihre Augen waren weit aufgerissen, der Blick wild. Haarsträhnen klebten wirr an ihrer schweißnassen Stirn, während sie versuchte sich im hereinfliegenden Mondlicht zu orientieren.

An ihrer Seite rührte sich jemand und neben ihrem schweren Atem, war ein leises Murmeln zu hören. „Alles in Ordnung?“

„Ja“, hauchte sie dünn. Sie atmete ein paar Mal tief durch und ihr Herzrasen versiegte, das pochende Blut in ihren Ohren verschwand. „Ein Traum.“

„Schon wieder?“

„Ja.“ Mit beiden Händen strich sie sich ihre langen, lockigen Haare aus dem Gesicht und blickte hinaus durch das Fenster. Und während der volle Mond das kleine Zimmer mit weißem Licht erfüllte, konnte sie nicht genau erklären, warum bei diesem Anblick ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Es war Vollmond und es beunruhigte sie. „Nur ein Traum, nichts weiter“, flüsterte sie, tief ein und aus atmend. Wen sie beruhigen wollte, da war sie sich nicht sicher.

Doch neben ihr erklangen nur die gleichmäßigen Atemzüge einer schlafenden Person. Langsam legte sie sich wieder zurück, ihr Blick starr auf den vollen weißen Himmelskörper gerichtet.

Und während langsam die Bilder und Stimmen schwanden, sich ihr Herzschlag regulierte und sie versuchte ihre Gedanken zu fassen, verblieb eine kalte, unbekannte und doch vertraute Angst.

Als der Morgen kam, war sie noch immer hellwach.

++++++

„Entgegen manchen Glaubens fand die Hexenverfolgung nicht im sogenannten 'Dunklen Zeitalter' statt, sondern in der Neuzeit. Ohne Zweifel, die Taten während der Verfolgungen standen denen während der 'Finsteren Zeit' in nichts nach. Allein in Europa starben über 50 Millionen Menschen auf dem Scheiterhaufen, beschuldigt etwas zu sein, von dem wir heute wissen, dass es nicht existierte.“ Ihre Stimme hallte leise und dennoch fesselnd durch den Raum. Es war eine Kunst von einem Haufen von hormongesteuerten Kindern alleine dadurch die volle Aufmerksamkeit zu bekommen, indem man nichts anderes tat als zu reden. Ihre Pause war nur kurz, kaum bemerkt von den Schülern. „Die Kirche hatte – in all ihrer Weisheit – den Verdacht geäußert, dass Männer und Frauen einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatten. Heute wissen wir um diesen Irrsinn, aber damals war alles, was man nicht erklären konnte, ein Werk Satans... oder eine göttliche Fügung – je nachdem, was gerade von Vorteil war. Die Wissenschaft gab es damals nicht, obwohl die

Menschen schon seit jeher danach strebten rationale Erklärungen zu suchen. Die Kirche war ihr einziger Anker, die einzigen, die eine Erklärung lieferten. Sie wussten sich damals selbst nicht zu helfen – gar keine Frage – und selbst wenn wir heute keine Menschen mehr öffentlich auf einem Scheiterhaufen verbrennen, spielt die Religion im Leben vieler eine zentrale Rolle. Kriege wurden aus dubioseren Gründen geführt, aber keiner von ihnen wurde so häufig missbraucht, wie die, die im Namen Gottes ausgetragen wurden.“

Sie hielt in ihrer Bewegung inne, drehte sich abrupt zu den jungen Gesichtern um. „50 Millionen Menschen“, wiederholte sie, „angeklagt den Dunklen Künsten zu unterliegen; Hexen, Hexer, Hexenmeister zu sein.“

Eine zögernde Hand erhob sich in die Luft. „Ms. Barkley?“, unterbrach eine Mädchenstimme sie.

„Ja, Mrs Cunningham?“

„Was ist mit Werwölfen?“

„Werwölfe?“ rief Bratley Thompson fassungslos von der anderen Seite der Klasse aus. „Machst du Witze, Kim? Das sind doch nur Märchen.“

„Ach, wirklich?“, entgegnete sie spitz. „Texte beschreiben ihn als 'Mannwolf' – Männer in Tiergestalt. Die altenglische Silbe 'Wer' bedeutet 'Mann', also 'Mannwolf'. Die Beschreibung des Werwolfes ist in verschiedenen Epochen zu finden. Von der Antike, wo man ihn als Lykanthropos – der sogenannte 'Waldmensch' betitelt hat, bis hin zum nordischen Werwolf, dem Werwolf aus dem Mittelalter und selbst heute in der Moderne wird er beschrieben. Hättest du dich auf den heutigen Unterricht vorbereitet, wüsstest du, dass der Text auch Werwölfe beschreibt. Und nur, weil du noch keinen gesehen hast, heißt das nicht, dass Texte aus tausenden von Jahren lügen.“

Bratley lachte und stieß seinen Nachbarn an. „Ja, sicher. Jetzt habe ich wirklich Angst.“ Es dauerte nicht lange und der Rest der Klasse schloss sich ihm an – alle bis auf Kim, die lediglich mit einem finsternen Blick die Arme verschränkte.

„An Ihrer Stelle, Mr. Thompson würde ich auf Ihre Wortwahl achten“, durchbrach die Stimme von Ms. Barkley die Auseinandersetzung. Sie hatte ihrer Klasse halb den Rücken zugewandt, ihr Blick lag irgendwo fern auf den Horizont gerichtet. Etwas hatte sich in ihr gerührt, als das Wort Lykanthropos gefallen war. Bilder eines Mannes schossen ihr durch den Kopf, sein Gesicht von Schmerzen verzerrt, als er sich in ein anderes Wesen zu verwandeln schien. Seinen Kopf hatte er heulend nach hinten geworfen und dann war da dieser Blick – wild, wahnsinnig, nicht menschlich – und diese Kreatur hatte ihr geradewegs in die Augen gesehen. Sie schüttelte kurz den Kopf, schüttelte diesen Gedanken ab. „Und Mrs. Cunningham, wenn ich das nächste Mal eine Rezension des Buchtextes möchte, sage ich vorher Bescheid.“

Ein belustigtes Glucksen war aus der hinteren Reihe zu hören, aber sie ignorierte es.

„Ob es nun wirklich Werwölfe oder sonstige magische Wesen gab, sei dahin gestellt. Fakt ist, dass alles, was nicht in den Augen der damaligen Gesellschaft normal war, eine Gefahr darstellte. Der heutige Beruf der Hebamme war damals ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite wurden die Frauen gerufen, um den werdenden Müttern beizustehen, ihnen mit ihrem fachkundigen Wissen die Geburt zu erleichtern, auf der anderen Seite wurden sie von der Kirche beschuldigt mit dem Teufel im Bunde zu stehen, denn die Schmerzen, die eine Frau aushalten musste, seien die Strafe dafür, dass Eva im Paradies Gottes Gebot missachtet hatte. Deshalb kann ich Sie beruhigen, Mr. Thompson, selbst Missbildungen, die eventuell zu solchen Annahmen geführt haben könnten, dass es Werwölfe gegeben hätte, waren schon Grund genug auf dem Scheiterhaufen zu landen.“

Sie hielt inne und ihr Blick huschte flink und akribisch über die vielen Köpfe vor ihr. Es war nicht ihre Art

eine Diskussion zu unterbrechen. Sie hielt es sogar für pädagogisch wertvoll, wenn die Schüler eigenständig zu diskutieren begannen, wenn sie sich ihre eigenen Gedanken machten, wenn sie lernten die Informationen selbstständig auszuwerten, aber etwas hatte sie gestoppt. Etwas Kaltes hatte sie wie eine eisige Hand an dem Grund ihrer Wirbelsäule gepackt und aufgehalten. Sie fragte sich, ob es wohlmöglich Angst gewesen sein könnte.

Bevor sie den Unterricht wieder aufnehmen konnte, ertönte das vertraute Läuten der Schelle, dennoch blieben alle Schüler auf ihrem Platz sitzen. Ihre Mundwinkel zuckten leicht. Seit ihrer ersten Unterrichtsstunde hatte sich kein Schüler getraut aufzustehen, ohne dass sie von ihr entlassen wurden. Eine Fähigkeit, wie sie bemerkt hatte, die von keinen anderen ihrer Kollegen beherrscht wurde. Mit einem knappen Nicken, ging sie hinüber zum Pult und während ihr Blick auf ihre Hände gerichtet war, die Blätter sortierten, durchbrach ihre Stimme die Stille. „Eine Ausarbeitung von 2 Seiten über den Einfluss der damaligen Autoritäten und wie es Ihrer Meinung nach noch heute unser Leben beeinflussen.“

Das Rascheln und das Kratzen der Stuhlbeine, gemischt mit den ausgelassenen Stimmen der Schüler war zu hören, als diese aufstanden, um den Klassenraum zu verlassen. Sie blickte nicht auf, als die Schüler an ihrem Pult vorbeigingen, sie blickte auch dann nicht auf, als sie hörte, wie Bratley und seine Freunde sich weiterhin über Kimberly lustig machten.

Erst als Stille eingekehrt war, wagte sie es ihren Kopf zu heben, ihre Hände zu Fäusten geballt, lagen angespannt auf der Schreibtischoberfläche. Ihr flaches Atmen war das einzige Geräusch, welches in der Stille zu hören war. Sie versuchte sich daran zu erinnern, ob ihre Schulzeit genauso gewesen war, genauso gespickt mit Gehässigkeiten, aber da war nichts. So sehr sie es auch versuchte, sie konnte sich einfach nicht erinnern.

++++

Durch ein leises Klopfen wurde sie aus ihren Überlegungen gerissen. Überrascht wandte sie ihren Blick von dem Fenster zu dem Geräusch, welches sie gestört hatte. Der Anfang eines Knurrens zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab, in der Vermutung, dass es nur ein weiterer Schüler sein würde, der dringend ihre ungeteilte Aufmerksamkeit benötigte. „Sollten Sie nicht das ungewöhnliche Glück und eine Freistunde haben, weiß ich nicht, was Sie hier zu suchen haben“, schnitt ihre Stimme durch die Luft.

Es folgte ein Schweigen und dann ein leises Lachen. „Na, da bin ich ja froh, dass ich die Ausnahme der Regel bin“, antwortete eine fröhliche Stimme. Eine junge Frau streckte ihren Kopf durch den Türspalt und lächelte. Ihre grünen Augen leuchteten neckisch, als sie die Resignation auf dem Gesicht ihrer Kollegin erkannte.

„Ihrin“, murmelte sie.

Ihr Gegenüber grinste, ihr leicht gebräuntes Gesicht wurde von langen schwarzen, glatten Haaren umrahmt, die zum Teil in einzelnen Strähnen nach hinten gebunden hatte. Ihre schlanke Gestalt wurde von einem weiten weißen Leinenrock und einer braunen passenden Bluse umhüllt. Während sie ihren Kopf leicht bewegte, klimperten die zahlreichen Ketten, die um ihren Hals hingen. Auch wenn Ihrin oftmals ihre rumänischen Züge versuchte zu verstecken, so kam Jane nicht drum herum zu bemerken, dass sie gerade diese in ihrem Umgang auslebte. „Jane, wirklich, ich habe dich überall gesucht. Wenn ich mich recht entsinne, wollten wir doch heute Mittag zusammen in der Kantine essen.“

„Oh“, fluchte Jane mit einem Stöhnen und vergrub den Kopf in ihren Händen. „Tut mir wirklich leid. Ich habe es vergessen.“

„Offensichtlich.“

Jane blickte entschuldigend auf und beobachtete Ihrin dabei, wie sie hinter der Tür hervortrat und gezielt auf ihrem Pult zuging. Ihre Schritte waren energisch und ihre dunklen, schon fast schwarz schimmernden Haare wippten rhythmisch in ihrer Bewegung, während die hereinfallenden Sonnenstrahlen einen matten Glanz herbeizauberten. Nicht zum ersten Mal verfluchte Jane ihre gekräuselte Haarpracht – ungebändigt und wild.

Ihrin ließ sich auf die Kante des Tisches nieder und schlug ihre Beine übereinander. „Also, was bedrückt dich so, dass du mich versetzt hast?“

„Ich habe dich nicht-“, begann Jane automatisch, aber eine hochgezogene Augenbraue, begleitet von einem belustigenden Schnauben, ließ sie verstummen. „Gott, du hast recht“, murmelte sie. Seufzend massierte sie kurz ihren Nasenrücken und schloss die Augen.

„Also?“

Langsam öffnete sie wieder ihre Augen und betrachtete ihre Kollegin und Freundin vor sich. Ihrin lächelte sie mitfühlend an und aus irgendeinem Grund machte es Jane nervös. Normalerweise wusste sie, konnte sie Ihrin alles erzählen, so absurd es auch sein mochte, sie wusste einfach, dass sie ihr nicht geradewegs ins Gesicht lachen würde. Aber das hier... sie wusste selbst noch nicht einmal wo sie anfangen sollte, wie sollte sie da etwas in Worte fassen, was bereits in ihrem Kopf vollkommen absurd klang? Und eine rationale Stimme in ihr sagte, dass es nichts weiter als das Resultat aus Stress und Schlafmangel war.

„Ich...“, begann sie und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus ihrer Haarspange gelöst hatte. „Ich weiß auch nicht, aber ich schlafe in letzter Zeit nicht besonders gut.“

Ihrin nickte nur und schwieg, ermutigte Jane dadurch weiter zu sprechen.

„Da sind diese Träume“, sagte sie langsam in einem Flüstern.

„Träume?“

Jane schüttelte den Kopf. „Sie sind absolut absurd und vollkommen verrückt, aber jedes Mal, wenn ich aufwache... da fühlen sie sich so... so...“ Sie suchte nach dem passenden Wort, aber konnte es nicht formulieren. Frustriert begann sie auf ihrer Unterlippe zu kauen.

„Real an?“, half Ihrin ihr behutsam weiter.

Unwillkürlich schoss Janes Kopf in ihre Richtung, ihre Augen weit aufgerissen. „Ja“, hauchte sie.

„Na ja“, begann Ihrin und streckte kurz ihre Beine. „Rein psychologisch betrachtet verarbeitet unser Unterbewusstsein durch Träume den Alltag, Situationen, die uns beschäftigen, Kleinigkeiten, die wir gar nicht wahrnehmen. Und manchmal passiert es, dass all diese unwichtigen Kleinigkeiten etwas durcheinander geschüttelt werden und in Ereignisse eingebaut werden, die wirklich passiert sind.“

Aber Jane schüttelte nur mit dem Kopf. „Nein, Ihrin, glaube mir, solche Träume können nicht der Wirklichkeit entsprungen sein.“

„Fein“, antwortete die Schulpsychologin ruhig. „Was sind es für Träume?“

Janes Blick glitt hinunter zu ihren Händen, die sie verschlungen hatte und bereits weiß anliefen. Unbehaglich atmete sie tief durch. Sie spürte deutlich Ihrins abwartenden Blick auf sich und sie hatte das Gefühl, dass ihr Herz gleich aus der Brust springen würde. Das Pochen pulsierte wie ein Presslufthammer

durch ihre Ohren. *Es war nur ein Traum. Eine manifestierte Fantasie.*

„Es ist wirklich lächerlich. Du würdest mich auslachen.“

„Oh“, lächelte die Rumänin zweideutig. „Diese Art von Träume.“

„Nein!“, rief Jane. „Nein“, wiederholte sie etwas ruhiger. „Ganz bestimmt nicht *diese* Art von Träumen.“ Errötet starrte sie ihre Freundin fassungslos an, welche amüsiert schmunzelte.

„Ehrlich, Jane, ich weiß nicht, warum es dir so peinlich ist. Jeder hat diese Träume. Das ist vollkommen normal.“ Jane setzte zum Protest an. „Selbst verheiratete Frauen. Letzte Woche noch, da habe ich geträumt, dass Coach Stevens in nichts weiter als-“

„Ernsthaft, Ihrin, ich will das wirklich nicht hören.“ Ihr Gesicht verzogen zu einer Grimasse, kniff sie ihre Augen zusammen in dem Versuch sämtliche ungebetenen Bilder von Coach Stevens aus ihrem Kopf zu verbannen. Sie wusste, dass Ihrin in ihrem Singeldasein einen Hang für den Coach hatte und, wenn man nicht gerade blind durch den Tag lief, war diese zögerliche Zuneigung nicht unbedingt einseitig, aber die beiden hielten es für angebrachter sich jedes mal mit Blick ausziehen, anstatt ihren Hormonpegel zu senken. Gott alleine wusste warum.

„Na ja“, grinste Ihrin, „jedenfalls war es sehr...“ Sie tippte kurz mit ihrem Zeigefinger gegen ihre Lippen, ihre Augen ein einziges schalkhaftes Leuchten, „...aufschlussreich.“

„Ich kann's mir vorstellen“, schnaubte Jane mit einem Kopfschütteln. Und es schien, dass sie zum ersten Mal seit der Nacht ihren Traum vergessen hatte. Eine Erleichterung, die nicht lange währen sollte.

„Aber das ist nicht das Thema, oder?“, fragte Ihrin jetzt mit ernster Stimme und jegliche Belustigung war aus ihrem Blick verschwunden, als sie ihre Freundin anblickte. „Ein erotischer Traum ist nicht der Grund, warum du mit Augenringen herumläufst, die so groß sind, dass der ganze Schreibtisch darin Platz finden würde.“

Etwas zog sich zusammen, etwas wollte, dass sie flüchtete. Dass sie davon rennen sollte. Unweigerlich flog ihr Blick in Richtung Tür. „Ich...ich sagte doch schon, dass es lächerlich ist.“

Aber Ihrin schüttelte nur mit dem Kopf, als sie langsam aufstand und zur Tür ging, welche sie behutsam verschloss. „Ich weiß, dass jetzt vermutlich nicht der richtige Zeitpunkt ist, du hast gleich wieder Unterricht, aber wenn du über deine Träume reden willst, dann komm einfach zu mir. Egal wann, ich bin immer da.“

Jane nickte langsam. „Danke.“

„Weiß Jonas von den Träumen?“

„Ja.. nein, nein, nicht wirklich. Er weiß, dass ich Träume habe, aber nicht worum es geht.“

„Verstehe.“

Wirklich? Das war gut, denn sie selbst hatte nicht den blassesten Schimmer was sie bedeuteten. Außer, dass sie ihr Angst machten.

„Hast du versucht mit ihm darüber zu reden?“

„Ich-“, begann sie, unterbrach sich dann aber selbst mit einem Kopfschütteln.

„Okay.“ Ihrin nickte. „Vielleicht ist das sogar von Vorteil. Vielleicht fühlst du dich besser, wenn du das Ganze eher von einer professionellen Ebene betrachtest. Wenn du nicht das Gefühl hast für deine Träume verurteilt oder beurteilt zu werden?“

„Ich denke, dass mir das lieber wäre“, antwortete Jane vorsichtig mit einem Nicken.

Ihrin lächelte. „Gut.“

Professionell, das konnte sie. Analysen, Daten, Fakten, Auswertungen, das konnte sie. Vielleicht würde eine gewisse Distanz ihr dabei helfen das Chaos zu ordnen. Vielleicht würde es ja dann endlich einen Sinn ergeben.

„Also“, begann Ihrin bereits auf den Weg zur Tür. „Denk mal darüber nach, entscheide was du willst und wenn du dir sicher bist, komm einfach zu mir. Und wie bereits gesagt, jederzeit. Wäre ja nicht so, als ob du irgendwas Spannendes unterbrechen würdest. Wie wir beide sehr wohl wissen, lässt mein Privateben doch sehr zu wünschen übrig.“ Ihrin verzog leicht das Gesicht, aber dennoch war es ersichtlich, dass ihr dieser Umstand nicht allzu viel ausmachte. Aus Erfahrung wusste Jane, dass Ihrin alles andere als der Bindungstyp war. Sie liebte ihre Eigenständigkeit und es gab vermutlich nicht viel auf dieser Welt – Jane bezweifelte sogar, dass es überhaupt etwas gab – was Ihrin davon absehen ließ.

„Danke“, nickte Jane, dankbar, dass sie von ihrer Freundin ernst genommen wurde. Selbst wenn sie ihr noch nicht von dem Inhalt ihrer Träume erzählt hatte, erweckte diese Geste einen Akt der Normalität. Ein Problem, welches gelöst werden konnte. Es nahm dem Ganzen seinen Schrecken, das Unbekannte, das Unerklärbare. Plötzlich erschien es ihr recht simpel, als hätte sich der Nebel gelichtet und ein klarer Weg lag vor ihr. Sie seufzte erleichtert.

„Aber heute Abend bleibt es dabei? Ich, Jonas, du und nichts weiter als eine schöne Partie Poker, vielleicht noch ein vernünftiger Masseto aus der Toskana, Jahrgang 2001“, zwinkerte sie und Jane erkannte den sehnsüchtigen Ausdruck in ihren Augen. Sie wusste, wie sehr Ihrin diesen speziellen Wein liebte.

„Aber natürlich“, nickte Jane mit einem antworteten Lächeln.

„Perfekt“, nickte sie, bevor sie die Tür öffnete. „Heute Abend um acht?“ Ein Nicken war ihre Antwort und Ihrin schritt hinaus auf den Korridor.

++++

Selbst als Jane die Worte vernahm klangen sie hohl, leer, ja schon fast belanglos. Es waren Worte, denen sie lauschen sollte, so verlangte es die Höflichkeit. Man lud keinen Gast ein und ignorierte ihn dann, aber ein flüchtiger Blick auf den Mann neben sich sagte ihr, dass ihr Schweigen nicht weiter beachtet wurde. Und so saß sie einfach nur da, verfolgte mit ihren Augen die Diskussion, ihr Verstand speicherte die Unterhaltung ab und wenn man sie später fragen würde, um was es gegangen war, so könnte sie es wiedergeben, aber ihre Gedanken, ihre Gedanken waren nicht die ihren. Sie waren fern, drangen in Tiefen vor, die dunkel und trostlos vor ihr lagen. Sie konnte nichts erkennen, wie eine Mauer, die ihre Sicht versperrte und doch spürte sie, dass dahinter mehr lag.

Doch sie konnte sich nicht erinnern.

Seit nun mehr als fünf Jahren lebte sie in der Gegenwart und Zukunft. Niemals sprach jemand in ihrer Anwesenheit über die Vergangenheit, aus Scham, Mitleid, Bedauern oder Angst, das konnte sie nicht sagen. Oh, sie kannte die Vergangenheit – die geschriebene Historie, all dies hatte sie sich neu erarbeitet, aus Büchern, dem Fernsehen und dem Internet, aber ihre Vergangenheit lag im Dunkeln. Seit jenem Tag im Krankenhaus, konnte sie sich an das Davor nicht erinnern. Sie war mit einer erdrückenden Leere erwacht,

ohne zu wissen wo sie war, was geschehen war und nach einiger Zeit des Verstehens, wer sie war.

„Miss, können Sie mich hören?“, hallten die Worte des Arztes durch ihren Kopf. „Können Sie mir sagen, welcher Tag heute ist?“

Ihr Mund hatte sich geöffnet. Eine lächerlich einfache Frage, aber als sie zum Sprechen ansetzte, kam kein Ton heraus. Sie konnte es nicht sagen.

„Sie hatten einen Unfall gehabt. Sie hatten Glück gehabt, keine körperlichen schwerwiegenden Verletzungen, so wohl innerlich als auch äußerlich.“

„Was ist passiert?“ Ihre Stimme klang rau, heiser, als ob sie sie eine lange Zeit nicht benutzt hatte.

„Das hätten wir gerne von Ihnen gewusst.“ Der Arzt hatte sie angelächelt, aber dennoch hatte sie eine gewisse Ernsthaftigkeit in seinen Blick erkannt, der ihr sagte, dass etwas nicht stimmte.

„Ich... ich weiß es nicht“, flüsterte sie. „Wo bin ich?“ Sie sah sich um, aber mehr als die sterile Einrichtung eines Zimmers hatte sie nicht erkennen können.

„Sie befinden sich im St. Marys Hospital.“ Seine Stimme war ruhig und bestimmt. „Sie haben seit fast drei Wochen im Koma gelegen.“

„Koma?“, wiederholte sie tonlos.

Der Arzt hatte genickt. „Ihren Namen? Wissen Sie Ihren Namen?“

Was soll das? Irritiert sah sie den Mann vor sich an. Und auch hier griffen die Fäden ihres Verständnisses ins Leere. Sie konnte keine passende Antwort auf die Frage finden. Panik breitete sich in ihr aus, umklammerte sie eiskalt, schnürte ihr regelrecht die Kehle zu. Wild riss sie ihre Augen auf. „Ich...ich...“ Ein hoffnungsloses Kopfschütteln, Tränen stachen in ihren Augen und drohten auszubrechen. Um Hilfe bettelnd starrte sie den Arzt mit einem Blick an, der schrie: Helfen Sie mir!

„Ich... ich kann mich nicht erinnern.“

Seit diesem Tag an war sie Jane gewesen. Erst Jane Doe, dann einfach nur Jane und schließlich Jane Barkley. Sie hatte niemanden, keine Familie hatte sich gemeldet, niemand, der sie vermisst hätte. Sie war vollkommen allein gewesen, ohne zu wissen, wer sie war, woher sie kam und was mit ihr passiert war. Die Ärzte und Schwestern hatten sich um sie gekümmert, hatten versucht es ihr so einfach wie möglich zu machen, aber sie hatten keine Antworten, zumindest nicht auf die Fragen, die wirklich wichtig waren. Die Ärzte hatten ihr gesagt, dass es durchaus normal sei, dass nach einer Weile im Koma, das Gehirn einen Neustart bräuchte, dass viele Menschen unter Amnesie leiden würden. Zunächst waren sie zuversichtlich, dass es nach einiger Zeit verschwinden würde, die Erinnerungen Stück für Stück zurückkehren würden, aber das war nicht Fall gewesen. Sie hatte nach drei Wochen Aufenthalt noch dieselbe Leere in sich gespürt, wie an dem Tag an dem sie aufgewacht war.

Damals hatte sie Jonas kennengelernt. Er war der erste gewesen, der sie nicht mit Mitleid und Bedauern angesehen hatte, sondern mit einer befremdenden Neugierde. Mit einem schiefen Lächeln hatte er ihr von seinem kleinen Arbeitsunfall erzählt und zum ersten Mal seit Wochen hatte sie gelacht. Er war mit Ihrin dort gewesen. Sie hatte ihn hergebracht, als er sich verletzt hatte. Selbst nach seiner Entlassung hatte er sie weiterhin besucht und ihr geholfen. Er war ihr erster Kontakt zu einer Welt gewesen von der sie nichts wusste, in der sie sich nicht zurechtgefunden hatte. Eine Verbindung in ein Leben und sie hatte sie mit jeder Faser ihres Körpers ergriffen.

Trotz ihrer Dankbarkeit wieder einen Platz im Leben gefunden zu haben, verstummte die Stimme in ihrem

Inneren nicht, die danach verlangte zu wissen, was vorher gewesen war. All die Jahre hatte sie sie ignorieren können, hatte es als eine Nachwirkung des Unfalls ausgemacht. Aber jetzt waren sie stärker, fordernder und mit ihr kamen die Bilder, die Träume... dunkel, verwirrend, störend.

Und eine Seite in ihr wollte dem nachgeben, wollte endlich Antworten auf all die Fragen in ihrem Kopf haben, während sich eine ganz andere Seite in ihr vor dem Unbekannten fürchtete. Bisher hatte die Angst gesiegt.

„... und ich sage dir, diese Frau ist eine absolute Wichtigtuerin. Wie sie sich jedes Mal in meine Arbeit einmischt ist zum Verzweifeln“, erzählte Jonas Ihrin mit einer wilden Gestik.

Janes Kopf fuhr ruckartig in seine Richtung.

„Ich kann mich nicht erinnern, Sie gebeten zu haben, hier die Wichtigtuerin zu spielen.“

Glasklar ertönten die Worte in ihrem Kopf. Ohne Grund und Vorwand waren sie aufgetaucht, an die Oberfläche geprescht mit einem enormen Gefühl des Schams und der Wut im Gepäck. Und sie konnte sie nicht erklären. „Was hast du gesagt?“, unterbrach sie ihren Mann, der abrupt inne hielt.

„Was?“, fragte er verwirrt.

„Was hast du gerade gesagt?“

„Ich habe Ihrin nur von Allison erzählt und wie sie sich ständig in meine Arbeit einmischt, gerade jetzt vor der Ausstellung im Museum.“

Ungeduldig schüttelte Jane mit dem Kopf. „Wie hast du sie genannt?“

„Wen?“ Besorgt tauschte er einen Blick mit Ihrin aus, die jetzt ebenfalls die Stirn in Falten gelegt hatte und Jane eindringlich beobachtete.

„Allison. Wie hast du sie gerade genannt?“ In ihrer Stimme klang ein Hauch von Ungeduld mit.

„Wichtigtuerin“, antwortete Jonas perplex. „Und das ist sie auch. Du solltest sie mal sehen.“ Ein nervöses Lachen folgte, welches aber augenblicklich wieder abebbte, als niemand mit einstimmte. „Jane, ist alles in Ordnung mit dir?“

„Ja, ich bin nur...“ Sie schüttelten ihren Kopf. Diese Stimme, diese Worte... sie klangen eigenartig vertraut.

„Mir, mir ist gerade was eingefallen.“ Abrupt stand sie auf und flüchtete geradezu aus dem warmen Wohnzimmer in die Dunkelheit, die sich über den Rest des Hauses gelegt hatte. Noch während sie die Schwelle überschritt meinte sie Jonas gemurmelte Worte vernommen zu haben.

„Ich weiß nicht, was ich mit ihr machen soll...“

+++++

Zwei besorgte Augenpaare verfolgten ihr Verschwinden. Mit einem leisen, schweren Seufzen, schüttelte Jonas den Kopf. „Ich weiß nicht, was ich mit ihr machen soll, Ihrin. Sie hat sich verändert.“

Nachdenklich nickte Ihrin, während abwesend ein Zeigefinger gegen ihre Unterlippe klopfte, eine Angewohnheit, die die meisten Menschen in ihrem Umfeld zur Verzweiflung triebte. „Ja“, stimmte sie ihm

nach einem kurzen Schweigen zu. Man musste kein Genie oder Sigmund Freud sein, um diese Veränderung zu bemerken. Sie hätte sich auch gleich ein blinkendes Schild um den Hals hängen können, an dem stand, dass sie gerade eine Persönlichkeitsveränderung durchlief. „Hat sie dir irgendwas gesagt?“ Ingeheim hatte Ihrin bereits eine Vermutung, aber sie wollte es von Jonas hören, wollte wissen, wie offen sie mit ihm reden konnte.

Eine Hand fuhr durch seine Haare und ließ einige Strähnen in alle Himmelsrichtungen abstehen. „Sie denkt, dass ich es nicht mitbekomme, aber seit ungefähr zwei Wochen...“ Er verstummte mit einem erneuten Kopfschütteln. „...Ihrin, sie hat diese Träume. Und sie machen mir Angst.“

Überrascht sah sie ihn an. Das war neu. „Angst?“, fragte sie nach. „Hat sie dir von ihren Träumen erzählt?“

Seiner Antwort ging ein enttäuschtes Lachen voraus. „Himmel noch mal, nein. Aber ich bin nicht blind. Ich bin ihr Mann.“

„Was genau ist es dann, was dir Angst macht?“

„Sie schläft keine Nacht mehr durch. Sie wälzt sich hin und her und manchmal spricht sie im Schlaf. Ich kann die Worte nicht ausmachen, es ist nur ein Murmeln, aber, Ihrin, ich schwöre dir, was immer es ist, es sind keine angenehmen Träume.“

Nickend stand Ihrin von ihrem Ohrensessel auf, den sie den Abend über eingenommen hatte, und ging zu Jonas hinüber auf die Couch. „Eine Amnesie muss nicht immer von Dauer sein. Es kann von heute auf morgen passieren, dass sich das, was sich all die Zeit im Unterbewusstsein befunden hat, an die Oberfläche drängt. Es gibt verschiedene Auslöser, ein Beispiel dafür hast du gerade eben gesehen. Als Jane das Wort ‚Wichtigtuerin‘ gehört hat, muss das irgendwas in ihrem Unterbewusstsein angeregt haben. Sie hat zu irgendwas eine Verbindung hergestellt. Es ist vollkommen normal, dass durch solche Schlüsselreize der Mensch anfängt sich zu erinnern. Das kann manchmal, so wie in Janes Fall, auch erst nach Jahren auftreten.“

Als Jonas sie ansah, war sein Blick ernst, unterlegt von Sorge. „Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich will, dass sie sich daran erinnert.“

„Was?“ Verwirrt sah sie ihn an. „Jonas, das ist ein natürlicher Prozess. Du kannst ihn nicht einfach dadurch aufhalten, nur weil du beschlossen hast, dass du es nicht willst.“ Sie schüttelte ihren Kopf. „Außerdem ist es wichtig für Jane, dass sie sich damit auseinandersetzt.“

„Aber du bekommst es nicht mit. Diese Träume, die sie hat, Ihrin, das sind Alpträume, das sind keine angenehmen Träume. Sie hat Schmerzen. Manchmal beobachte ich sie dabei, wie sie im Schlaf – vollkommen unbewusst – mit ihren Händen über ihre Narben am Körper fährt, wie sie die Stellen umklammert, so als ob sie gerade die Momente durchlebt, in denen diese Male entstanden sind.“ Er sah sie eindringlich an. „Wenn das Erinnerungen aus ihrem früheren Leben sind, dann bin ich mir nicht sicher, ob es gut für sie wäre, wenn sie sich daran erinnert.“

Ihrin nickte leicht. „Das mag sein und persönlich stimme ich dir da zu, aber dennoch kannst du es nicht aufhalten. Was Jane jetzt braucht ist nicht unsere Konfrontation, sondern Unterstützung. Ich glaube, sie am allerwenigsten, versteht im Moment, was in ihrem Kopf vor sich geht.“

Ein leises Schnauben war zu hören. „Und wie sollen wir hier helfen? Einfach dabei zusehen, wie sie sich weiter quält? Das kann ich nicht. Ich will einfach nicht, dass meine Frau diese Erfahrung machen muss.“

Mit einem warmen, schon fast traurigen Lächeln sah sie ihn an. „Ich denke, wenn wir einfach nur für sie da sind, ist es das Beste, was wir tun können.“ Jonas öffnete seinen Mund, um etwas zu erwidern, aber mit einer gehobenen Hand unterbrach sie ihn. „Ich weiß, dass du sie liebst und dass du sie am liebsten vor allen

Gefahren auf dieser Erde beschützen willst, aber das ist etwas, was außerhalb deiner Macht liegt.“

„Und was soll ich dann tun?“ Hilflos sah er sie an. „Sie will noch nicht einmal mit mir darüber reden.“

„Lass ihr Zeit. Sie wird darüber reden. Irgendwann. Und wenn sie der Meinung ist, dass sie bereit ist, es dir zu sagen, wird sie auf dich zukommen.“

Sein Blick fuhr hinüber zur Tür, durch die seine Frau verschwunden war und Ihrin konnte das Verlangen darin sehen aufzuspringen und zu ihr zu gehen. „Sie hat sich verändert, Ihrin. Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll. Ich habe Angst sie zu verlieren.“

„Ich weiß.“ Vorsichtig streckte sie ihre Hand aus und drückte leicht die seine. Er schien es kaum zu registrieren. „Aber wir schaffen das. Was immer es ist, was immer noch kommen mag, wir schaffen das.“

„Ich möchte es glauben.“ Es war nur ein Flüstern, ein letzter Hoffnungsschimmer, der ; so vermutete Ihrin, als sie in die sterbenden Flammen sah und ihrem letzten Tanz beobachtete, wie das Feuer vor ihr auch bald erloschen sein würde.

Ihrin nickte stumm. Ich auch.

+++++

Jane rührte sich nicht, als sie das leise Knarren der sich öffnenden Tür hörte. Es war dunkel im Raum, lediglich eine kleine Lampe auf dem Schreibtisch spendete Licht. Ihrin blickte sich um. Im Halbdunkeln kam ihr das Arbeitszimmer viel größer und noch bedrückender vor. Direkt vor ihr stand ein großer Schreibtisch, überladen mit Büchern, die, wenn sie auch einen unkoordinierten Eindruck machten, sie dennoch geordnet, gestapelt lagen. Ihr Blick flog kurz über die Bücherregale, die die beiden umschließenden Wände säumten. Eine Ansammlung von Jonas und ihrer Leidenschaft. Doch als sie ihre Aufmerksamkeit auf die Person vor sich richtete, bemerkte sie erst, wie der Lichtschimmer ihre Silhouette an der Fensterfront umgab. Wenn sie es nicht anders wüsste, würde sie es als Aura bezeichnen. Sie schüttelte kurz den Kopf, aber der Zauber war nicht verflogen.

„Jane“, begann sie, doch die Person vor ihr reagierte nicht. Ihren Rücken Ihrin zugewandt starrte Jane mit verschränkten Armen hinaus in die Nacht, hinauf in den silbernen Vollmond. „Wir machen uns Sorgen.“

„Hast du dir jemals Gedanken darüber gemacht, welche eine Macht der Mond auf uns Menschen ausübt?“, fragte Jane, als ob sie ihre Freundin nicht gehört hätte.

Verwirrt runzelte Ihrin die Stirn und schritt am Schreibtisch vorbei, ihr Blick starr auf die zierliche Gestalt gerichtet. „Jane, ich-“

„Die Menschen sagen, dass er magisch sei, eine Faszination. Viele Sagen kursieren um den Mond, seine Entstehung, seine Bedeutung. Besonders in der damaligen Zeit. Wusstest du, dass er damals als eine zentrale Gottheit dargestellt wurde? Isis, Diana, Luna, Artemis, Hekate... nur um einige zu nennen.“ Sie verstummte und als sie merkte, dass Ihrin neben ihr stehenblieb, ebenfalls hinaus schaute, drehte sie leicht ihr Gesicht in ihre Richtung. „Faszination... Ich fühle etwas, Ihrin, aber ich weiß nicht was es ist. Es ist kein schönes Gefühl. Ich habe es vergessen.“

„Und es hat etwas mit dem Mond zu tun?“

Jane zuckte die Schultern. „Ich weiß es nicht.“

Unsicher fuhr Ihrins Zunge über ihre Lippen. „Jane, es ist nicht selten, dass bei einer Amnesie nicht nur die Erinnerungen gelöscht werden, sondern auch Emotionen.“ Vorsichtig betrachtete sie ihre Freundin, aber Jane nickte nur. Mit klinischen Fakten konnte Jane mehr anfangen als Mitleid oder Gefühle, die sie nicht verstand. Fakten waren Logik, sie musste man einfach nur verstehen. Bereits in ihrem Grundstudium hatte Ihrin gelernt, dass Emotionen mit Ereignissen verbunden wurden. Man lernt zu fühlen. Es ist ein jahrelanger Prozess, ein Abschnitt den Jane verloren hatte. Sie müsste wieder ganz von vorne anfangen, wie ein Baby das Krabbeln und Laufen lernt, müsste Jane wieder anfangen zu fühlen und diese Gefühle richtig zu deuten. Und jetzt mit den Träumen... Ihrin konnte nur erahnen, welche Emotionen dabei mit an die Oberfläche gespült werden mussten. Eine Überflutung der Sinne, der Reize.

„Ich denke Dinge zu fühlen, aber ich verstehe sie nicht“, flüsterte Jane. „Ich weiß nicht wie es sich anfühlt zu lieben oder Zuneigung zu entwickeln, glücklich zu sein. Und jetzt, mit den Träumen, den Bildern... ich wünschte, ich wüsste, was es bedeutet.“

Ihrin nickte. „Du musst lernen sie zu verstehen. Und du wirst es auch irgendwann, aber es braucht Zeit. In der Therapie ist es üblich, dass die Betroffenen Dinge aufschreiben, sie versuchen zu definieren, ihren Gefühlen einen Namen zu geben.“

Janes Blick glitt kurz zu dem Schreibtisch, es war nur eine Sekunde nicht mehr, aber Ihrin hatte es bemerkt. Und da sah sie sie. Blätter lagen verteilt auf der Oberfläche. Es müssen mindestens zehn an der Zahl sein. Neugierig ging Ihrin zu ihnen, nahm eines nach dem anderen auf und fragte sich, wie sie sie hätte übersehen können. Doch was sie in den Händen hielt waren keine Schriftstücke, keine Niederschrift irgendwelcher Gedanken, sondern Bilder. Sie hatte keine Ahnung gehabt, keinen Schimmer, dass Jane die Gabe besaß die Bilder in ihrem Kopf nicht mit Worten, sondern gezeichneten Strichen festzuhalten.

„Die sind... mir fehlen die Worte.“ Sie drehte sich erstaunt zu Jane um, die Bilder noch immer in der Hand haltend. „Unglaublich.“ Schnell überflog sie die Zeichnungen, eine fantastischer als die vorige.

„Ich konnte es nicht in Worte fassen, also habe ich es gezeichnet.“ Es war eine Feststellung, ohne jegliche Bewertung. Sie verspürte den Drang ihre Gedanken niederzuschreiben und jedes Mal, wenn sie es versuchte, wurde sie durch ihre eigene Unzuverlässigkeit im Umgang mit Worten verraten. Die Worte, die es auf das Papier schafften, wurden den Bildern in ihrem Kopf nicht gerecht und so hatte sie nach einem Ausweg gesucht, einer Art Substitution und sie hatte sie im Zeichnen gefunden.

Ihrin betrachtete das oberste Blatt, eine Zeichnung eines alten Gemäuers, ein See, ein Wald, imposant, dunkel, mächtig. „Es ist...“

„... atemberaubend“, beendete Jane den Satz für sie. Ein schiefes Lächeln zeichnete ihre Lippen. „Ich weiß. Mir geht es immer so, wenn ich es sehe. Es strahlt etwas aus, eine Präsenz, die mir vollkommen fremd ist.“

„Was denkst du, wenn du es siehst?“

„Geborgenheit? Es fühlt sich sicher an, aber zugleich...“ Jane verstummte, betrachtete das Bild eingehend, fuhr mit ihren Fingern ja schon fast sanft, liebevoll über die gezeichneten Mauern. „...Bedrohung. Es macht mich nervös, unruhig. Dennoch ist mir dieser Ort... wichtig.“

„Also, warst du schon mal dort?“

„Auf einem Schloss? Offensichtlich.“ Sie schüttelte mit dem Kopf, ihre Haare schwangen mit der Bewegung mit.

„Du hast es ziemlich oft gezeichnet. Das Schloss ist auf jedem deiner Bilder präsent. Ich gehe davon aus,

dass diese Bilder hier“, Sie zog drei Blätter heraus, „das Innere des Schlosses darstellen?“

„Vermutlich“, antwortete Jane langsam.

Vorsichtig legte Ihrin die Bilder zurück. „Was ist vorhin passiert, Jane?“

„Ich, ich... ich habe eine Stimme gehört. Es ist lächerlich.“ Ein vehementes Kopfschütteln, eine Verneinung, Ablehnung. „Vergiss es einfach.“

„Nein“, beharrte Ihrin bestimmt. „Es ist nicht lächerlich. Jede Kleinigkeit kann dir helfen diese Dinge zu verstehen. Dein Unterbewusstsein versucht dir etwas zu sagen. Die Barriere, die dein Bewusstsein aufgebaut hat, beginnt zu bröckeln. Es wird weiterhin fortschreiten und wenn du dich nicht damit auseinandersetzt, dann wird es dich überrennen. Es wird ein langer und schwerer Weg werden, es werden Hindernisse und Rückfälle auftreten, aber du wirst auch Erfolge haben.“ Sie hatte sich in Rage geredet, gefangen in ihren eigenen Worten, erkannte sie, dass sie Janes Aufmerksamkeit hatte. „Die Dinge, die du erfahren wirst, werden dir anfangs Angst machen, du wirst sie nicht verstehen können, weil du sie nicht kennst, weil sie dir fremd sind, aber du wirst lernen, Stück für Stück, dass sie ein Teil von dir sind.“

Ein hohles, kaltes Lachen erfüllte den Raum, dass Ihrin automatisch einen Schritt zurückwich. „Ich bin mir nicht sicher, ob ich *will*, dass diese Dinge ein Teil von mir werden... oder sind.“

Sie fragte sich, ob Jonas nicht vielleicht doch mehr wusste, als er zugab. „Du wirst es nicht ändern können.“

„Sie ergeben keinen logischen Sinn.“

„Die Stimme, erzähle mir von der Stimme.“

Jane massierte ihren Nasenrücken, ihre Augen waren geschlossen. Sie atmete hörbar aus. „Männlich, leise, kalt, verärgert, wütend... ich weiß es nicht.“

„Was hat sie gesagt?“

„*Ich kann mich nicht erinnern, Sie gebeten zu haben, hier die Wichtigtuerin zu spielen.*“

„Das hat sie gesagt?“

„Ja.“ Leicht genervt warf Jane ihr einen Blick zu.

„Zu dir?“

Schon fast verzweifelt starrte sie Ihrin an. „Keine Ahnung. Ich gehe einfach mal davon aus.“

„Ist das schon mal passiert? Ich meine, dass du dich an etwas erinnerst hast, was durch ein Wort oder Redensart oder dergleichen ausgelöst wurde?“

Janes Augen wurden groß und für einen Moment sah es so aus, als ob sie jegliche Farbe aus ihrem Gesicht verlieren würde. „Woher..?“ Aber bevor sie die Frage stellen konnte, konnte Ihrin erkennen, wie etwas verschlossen wurde. Eine Mauer, um das Chaos zu bannen. *Oh, Jane... Nicht.*

„Erzähl es mir.“

„Es ist noch lächerlicher als dieser Satz.“ Sie verschränkte bestimmt ihre Arme vor der Brust, beschützend,

abwehrend.

„Dann zeichne es.“

„Was?“

„Wenn du es nicht erzählen kannst, dann zeichne es.“

Jane schnaubte. „Du willst, dass ich mich jetzt hier hinsetze und anfangen zu zeichnen?“

„Ja“, war die einfache und doch ernste Antwort.

„Das ist nicht dein Ernst.“ Mit einem schon fast lächerlichen Ausdruck sah sie ihre Freundin an.

„Absolut. Warum nicht? Jane, du musst anfangen dich damit auseinanderzusetzen. Das passiert nicht von alleine und schon gar nicht von jetzt auf gleich. Und wie ich dich kenne, hast du deinem Therapeuten noch nichts davon gesagt, oder?“

Es lag keine Anschuldigung in ihrem Ton und dennoch kam Jane nicht drum herum sich in eine Ecke gedrängt zu fühlen. Hartnäckig biss sie ihre Zähne zusammen, ihr Blick blieb hart, ihr Körper angespannt. „Wie soll ich jemanden etwas erklären, was wirklich absolut unlogisch ist und sich jeglicher Vernunft entzieht, was ich selbst noch nicht einmal verstehe und was sich sogar in meinem Kopf, in meinen Gedanken, vollkommen lächerlich anhört?“

„Wieso überlässt du diese Entscheidung nicht einfach den anderen?“

Ein Kopfschütteln war ihre Antwort.

„Bitte, Jane“, flehte Ihrin. „Die Fakten?“

Janes Unterlippe wurde von ihren Zähnen gefangen, während sie einen unsicheren Blick hinaus in die Nacht warf. Als ihr Blick zu dem gleißenden Mond wanderte, musste sie ihren Kopf wegrehen. Da war es wieder, diese Enge, das Kribbeln, das etwas nicht mit ihr stimmte. „Krieg. Es ist... oder war Krieg. Überall schreien die Menschen. Ich sehe das Schloss, eine kleine Stadt und Menschen werden angegriffen. Manchmal kann ich den Rauch riechen.“ Mit traurigen Augen blickte sie hinüber zu Ihrin, während ihre Hand leicht über ihr Schlüsselbein strich. Tränen schimmerten in dem blassen Licht.

Leicht runzelte Ihrin die Stirn und überlegte eifrig welchen Krieg Jane meinen könnte. In den letzten Jahren gab es keine Kriege, keine, die ihr bekannt waren.

„Ich bin dort gewesen. Ich war noch ein Kind...“ Sie schüttelte mit dem Kopf. „Nein, kein Kind, aber jung, noch nicht erwachsen. Und da waren diese Männer, mit den Masken und Gewändern. Sie haben uns gejagt, verfolgt.“ Ihre Stimme verstummte kurz. „Das Schloss wurde angegriffen. Wir dachten, dass es sicher dort sei, das war es immer gewesen, aber diesmal waren wir nicht einmal dort in Sicherheit.“

Ihrin s Gedanken kreisten, schwirrten wild herum. Ihr Blick flog immer wieder zu den Bildern, bis eines, welches halb versteckt unter den anderen lag ihre Aufmerksamkeit erhaschte. Sie hatte es vorher nur wenig Bedeutung beigemessen, viel zu sehr war sie geblendet von der Kunst gewesen als das Wesentliche zu erkennen, nämlich, dass was die Bilder darstellten. Eine Aufzeichnung. *Wirklich, Ihrin, du hättest es erkennen müssen*, schalt sie sich.

Es zeigte das Schloss in all seiner Pracht, der Mond stand voll am Himmel und obwohl es lediglich eine Bleistiftzeichnung war konnte sie die Flammen erkennen. Einzelne Rauchschwaden waren schemenhaft

ingezeichnet. Und obwohl das Monument stabil stand, erkannte sie dass es in seinem Fundament brüchig geworden war. Viele Schatten überluden das Geschehen und ganz klein im Hintergrund eine kleine Stadt, gefallene Häuser, Brände und diese kleinen Schatten, waren das Menschen? Sie kniff ihre Augen zusammen, konnte aber nichts weiter ausmachen. Bei ihrem Leben, sie hatte keine Ahnung wo sich dieser Ort befinden mochte.

„Das Schloss“, begann sie nachdenklich. „Was war es?“

Verwirrt sah Jane sie an. „Was es war?“

„Ja, du hast gesagt, dass es ein Ort der Sicherheit gewesen ist. Also, muss es dir wichtig gewesen sein, du bist dort gewesen“, schlussfolgerte Ihrin nüchtern und dennoch angetrieben von einer Energie, die sie schon lange nicht mehr erlebt hatte. Es kitzelte in ihr, so als ob sie etwas Richtigem auf der Spur war. Wenn es dieses Schloss wirklich gab, dann musste es ja schließlich irgendwo stehen und dann konnte es auch gefunden werden und vielleicht war das ja der erste Schritt, der Jane helfen würde Ordnung in das Chaos zu bringen.

„Ich bin mir nicht sicher“, antwortete Jane grübelnd, als sie selbst noch einmal die Bilder durchschaute und gedankenvoll darauf starrte, so als würde sie in ihren Gedanken nach einen Anhaltspunkt suchen. „Ich kann mich an Mauern erinnern, große Räume, manche kalt, mache warm... wir waren viele. Kinder, Jugendliche, Erwachsene. Es war so ähnlich wie ein Internat.“

„Eine Schule?“ Ihrin Stimme überschlug sich fast vor Eifer. Das zäumte die Möglichkeiten noch weiter ein. Es gab in England einige Schlösser, die heute Internate waren, Eaton, Oxford... aber selbst die USA hatte Havard, Columbia...

„Es war keine normale Schule.“

„Hast du einen Namen oder ein Logo? Die meisten Schulen tragen Zeichen, ein Wappen, irgendeinen Erkennungsgrad.“

„Nein, tut mir leid. Ich kann mich nicht erinnern.“

„Das ist okay.“ Ihrin lächelte sie an. „Das ist schon mehr als man erwarten kann. Immerhin können wir jetzt mit den Fakten arbeiten.“

„Und du willst nichts von dem anderen hören?“ Unglaube schlich sich in Janes Ton.

„Natürlich, aber du musst entscheiden, wann du es jemanden erzählen willst. Was du mir bisher gegeben hast, waren Fakten, Tatsachen. Daran ist nichts unnormal. Und sie bringen uns weiter und vielleicht, wenn wir mehr Informationen haben, ergeben die anderen Dinge dann einen Sinn.“

Jane biss gedankenverloren auf ihre Unterlippe und begann mit einer herausgefallenen Strähne zu spielen. Zweifel lag in ihren Augen, aber auch eine Spur von Hoffnung. Ein berechnender und schon fast ängstlicher Blick ihrer Freundin traf Ihrin. „Was hast du jetzt vor?“

Ein geheimnisvolles Lächeln umspielte Ihrins Lippen. „Ich, meine Liebe, werde jetzt herausfinden, wo sich dieses besagte Schloss befindet.“

+++++

Erst Stunden nach dem Besuch ihrer Freundin, Stunden nachdem Jonas bereits schlafend im Bett lag, war Jane noch einmal aufgestanden, hatte sich in die gewohnte Dunkelheit des Arbeitszimmers zurückgezogen.

Als sie eintrat, hatte sie nicht den Lichtschalter betätigt, sondern ließ sich durch das weiße, gleißende Licht des Vollmondes leiten, hinüber zum Schreibtisch, wo sie eine einzelne Kerze anzündete. Flackernd erwachte diese zum Leben und schimmerte graziös im Kontrast zum kalten Licht des Mondes.

Wie benommen saß sie einen Moment da, blickte hinunter auf die noch immer ausgebreiteten Bilder. Ihre Unterhaltung mit Ihrin jagte in einer unendlichen Schleife der Wiederholung durch ihren Kopf.

„Die Dinge, die du erfahren wirst, werden dir anfangs Angst machen, du wirst sie nicht verstehen können, weil du sie nicht kennst, weil sie dir fremd sind, aber du wirst lernen, Stück für Stück, dass sie ein Teil von dir sind.“

Ihre Hand fuhr zu einer abgeschlossenen Schublade, schon automatisch drehte sie den Schlüsseln, ein ungewöhnlich lautes Klicken war zu hören, als der Bolzen aus dem Schloss fuhr und ein Knarren begleitete Janes Bewegung, als sie die Schublade langsam aufzog. Zum Vorschein kamen weitere Zeichnungen, beschriebene Zetteln mit Notizen und Recherchen.

Sie ließ den Stapel mit einem dumpfen Geräusch auf die Arbeitsfläche fallen. Sie hatte bereits ihre eigenen Nachforschungen angefangen, unwissend den anderen gegenüber und je mehr sie nachlas, desto mehr fragte sie sich, ob sie nicht auf dem Drahtseil des Wahnsinns balancierte. Niemand wusste davon, niemand würde je davon erfahren.

Sie las den Absatz, den sie bereits in der Nacht zuvor gelesen hatte, erneut durch:

„Für die einen ist Lykanthropie die Verwandlung eines Menschen in ein Tier, für andere beschreibt es die Form einer Geisteskrankheit. Dennoch ranken sich Legenden um den Mythos. Halb Tier, halb Mensch. Getrieben von niederen Instinkten, Vieh zu reißen und Menschen anzugreifen, geleitet von einer dunklen Macht, die das Christentum dem Bösen zuschrieb. So war es keine Verwunderung, dass selbst eine simple Beschuldigung dazu beitrug einen Betroffenen auf den Scheiterhaufen zu bringen. Genau wie die gleichzeitigen Hexenprozesse, waren die Werwolfprozesse nichts weiter als eine Farce – unmöglich zu gewinnen, unter Folter ein Geständnis, am Ende nur der sichere und meist wohl auch erlösende Tod.“

Einmal von einem Werwolf gebissen, war man verbannt sich jeden Vollmond in ein Wesen zu verwandeln, was kein Gewissen kennt. Sagen berichten, dass die Betroffenen keine Erinnerungen an ihre Zeit der Verwandlung haben, dass sie in dieser Zeit Angst verbreitet und gemordet haben.“

Bereits durch seine Namengebung und durch die datierten Prozesse, in denen fast ausschließlich nur Männer auf dem Scheiterhaufen anzutreffen, waren Betroffene stets männlicher Gestalt. Ob die männliche Physiologie dabei eine Rolle spielt oder wie sich ein Biss bei einer Frau auswirkt ist nicht bekannt.“

Jane schaute kurz von der Zusammenfassung auf, die Worte, gefolgt von ungebetenen Bildern hallten noch allzu laut in ihrem Kopf. Sie wusste, dass sie kommen würden, sie kamen immer, in den letzten Tagen stärker und dringender den je.

Mit einem leichten Kopfschütteln versuchte sie sie abzuwimmeln und sich wieder auf ihre Arbeit vor sich zu konzentrieren.

„Die Verwandlung erfolgt unfreiwillig und ist für den Beteiligten ein schmerzhafter Prozess, Knochen verbiegen sich, Haare sprießen durch die Haut, das menschliche Bewusstsein verdrängt, überdeckt durch das dominante Bedürfnis zu jagen – wobei der Werwolf keinen Unterschied zwischen Freund und Feind macht.“

„Berichten zufolge geht der Verwandlung eine Aura voraus, die von jedem individuell anders empfunden werden kann, einige werden unruhig, andere verspüren ein unangenehmes Gefühl, als ob sie am liebsten ihre Haut abreißen würden, andere reagieren sensibel.“

Und während sie die Worte las, verspürte sie ein Kribbeln. Automatisch fuhr ihre Hand zu der Stelle auf ihrem Bauch, wo sich vier parallel verlaufende Narben befanden, die wie sie jetzt bemerkte, als sie leicht ihr Top anhub, rot im Schein der Kerze leuchtete. Sie widerstand dem Bedürfnis sie zu kratzen, dem Kribbeln so ein Ende zu setzen, es würde nur schlimmer werden, es gab nichts, was es stoppen konnte.

Abrupt stieß sie sich vom Tisch ab und sprang auf. Ungeduldig und von einer inneren Unruhe getrieben, begann sie vor dem Fenster auf und ab zu laufen, Gedanken rasten durch ihren Kopf, versuchten logische Verknüpfungen herzustellen. Und während sie hinaus auf den Mond starrte, dachte sie einen Ruf zu hören, das Blut rauschte pochend durch ihre Adern, erfüllte ihre Sinne mit einer unerklärlichen Sehnsucht.

Das Prickeln breitete sich aus, wie spinnenartige Finger hüllte es sie ein und sie war gewillt dem Drang nachzugeben, auch wenn sie nicht wusste, was es war. Die Sinne vernebelt, das alleinige Kribbeln war alles, was sie wahrnahm und so blieb auch der Schatten unter ihrem Fenster unbemerkt. Mit einem unterdrückten Schrei, wandte sie ihren Blick von dem gleißenden Himmelskörper ab, umklammerte den Fenstersims, bis sie kein Gefühl mehr in ihren Fingern verspürte.

Leise stöhnend sackten ihre Beine unter ihr weg und langsam rutschte sie auf den Boden, hinaus aus dem hellem Silber hinab in die Dunkelheit, wo sie sich geborgen fühlte. Instinktiv schlang sie ihre Arme, um ihre angewinkelten Beine.

Sie hatte eine Ahnung, einen Verdacht und wenn sie ihrem Verstand zuließ das Logische nicht von der Hand zu weisen, wenn sie zuließ die Bilder und Träume als das anzusehen, was sie vorgaben zu sein, dann wusste sie, dass sie sich jenseits des Schmalen Grades befand, der Wahnsinn und Vernunft trennte. Es konnte nicht wahr sein, es durfte nicht wahr sein.

Sicherlich, es gab Übereinstimmungen, aber es wurde nie wissenschaftlich belegt, dass es so etwas wirklich gegeben hat oder gab. Aberglaube, Gespinste, die sich die Menschen zusammengereimt haben, weil sie es nicht besser wussten. Waren das nicht die Worte gewesen, die sie noch am heutigen Tag ihren Schülern gepredigt hatte?

Und dennoch nagte etwas in ihr, sagte ihr, dass es nicht so einfach war. Dass diese Bilder nicht dem Wahnsinn entsprungen waren.

Abgehackt schnappte sie nach Luft, was wenn sie wirklich krank war? Was, wenn sie wirklich wahnsinnig wurde?

„Nein“, sagte sie laut, ihre Stimme unglaublich dünn in der Dunkelheit. „Ich bin nicht verrückt.“ Verzweifelt versuchte sie ihren eigenen Worten Glauben zu schenken.

Doch die Alternative, erkannte sie, als sie auf den Blätterhaufen starrte, war genauso erschreckend.

+++++

„So, so... sieh einer mal an, wen wir hier haben“, knurrte eine tiefe Stimme amüsiert. „Wirklich interessant, so sehen wir uns also wieder.“

Seine Augen glitzerten hungrig auf, sein Mund verzog sich zu einer grinsenden Fratze, wodurch das getrocknete Blut, welches an seinem Kinn und seinen Zähnen klebte widerlich verzerrt wurde. Er beugte sich über die auf den Boden kauernde Person. „Und heute werde ich dafür sorgen, dass du diese Nacht niemals vergessen wirst.“ Seine Stimme nur ein gefährliches Knurren.

Das Mädchen vor ihm zuckte zurück, versuchte nach hinten zu krabbeln, stieß dabei aber an den leblosen

Körper über den sie gerade gebeugt gewesen war. Erschrocken blickte sie auf, als sie ihr Gleichgewicht verlor.

„Heute, gehörst du mir“, flüsterte er begierig. Sein beißender Gestank, der Geruch nach Schmutz, Blut und Tod umgab sie wie eine Wolke, eingehüllt und gefangen. Seine Nase fuhr ihren Körper entlang, sie konnte nicht flüchten, nicht rennen, lag eingekerkert zwischen einer Leiche und einem wahnsinnigen Mörder.

Sie wollte Schreien, wollte sich wehren, aber ihre Muskeln waren wie erstarrt. In ihrem Kopf liefen die Stimmen Amok, sie sollte endlich anfangen zu handeln, sie sollte das Gelernte endlich umsetzen, aber ihr Körper weigerte sich. Starr vor Angst verfolgte sie die Bewegungen des Mannes, hoffend, dass es bald ein Ende finden würde.

Und als er seine gelben, langen, spitzen Finger hob, um sie auf den Boden zu halten, sich das zu nehmen, weshalb er gekommen war, hörten sie beide einen gellenden Schrei. Instinktiv flogen beide Köpfe in die besagte Richtung...

... und die Stimme sprach mit Bedauern, leise, kaum wahrnehmbar. „So sollte es nicht enden“, flüsterte sie dunkel. Ein Schatten beugte sich über sie, Haare verdeckten ihr Sichtfeld, als sich die Lippen an ihr Ohr legten.

„Vergib mir.“

Augenblicklich öffnete sie ihre Augen. Ihr Blick fiel auf einen massiven Tisch, der direkt vor ihr stand. Erst als sie langsam ihren Kopf hob, erkannte sie, dass sie sich noch immer im Arbeitszimmer befand. Sie war eingeschlafen. Mit einem Stirnrunzeln versuchte sie alles in eine Reihenfolge zu bringen.

Als sie schließlich aufstand, aus dem Fenster schaute und die ersten Sonnenstrahlen erblickte, war sie schon fast erleichtert, dass die Nacht vorbei war. Geistesgegenwärtig strich sie sich ihre Haare aus dem Gesicht und fuhr mit ihrer Hand über ihr Top, welches sich leicht verschoben hatte. Das Kribbeln unter ihrer Haut hatte aufgehört, ausgetauscht durch ein leises Frösteln, welches mit Sicherheit durch den kalten Boden, auf dem sie gelegen hatte, ausgelöst wurde.

Aber das war ihr egal. Sie setzte sich an den Schreibtisch, zog ein leeres Blatt heraus und begann zu zeichnen. Sie hatte ein Gesicht gesehen und solange die Bilder noch frisch in ihrem Kopf waren, wollte sie sie einfangen.

Konzentriert biss sie sich auf die Unterlippe, während ihre Stirn in Falten lag und nur das hektische Kratzen von Bleistift auf Papier zu hören war. Aus irgendeinem Grund beruhigte sie dieses Geräusch.

++++++

„Ich habe die gesamte Nacht gesucht“, wurde Jane begrüßt, als sie die quietschende Tür öffnete und Ihrin davor stehen sah. Sie blickte ihre Freundin mit einer hochgezogenen Augenbraue an, betrachtete die Schatten unter ihren Augen und war sich ziemlich sicher, dass ihre Freundin die Wahrheit sagte. Sie selbst sah vermutlich nicht besser aus.

Leicht verzweifelt blickte Ihrin Jane über einen Papierstapel an, den sie vor ihre Brust gedrückt hielt und eintrat, während Jane einen Schritt zurück ging. „Ehrlich, wer hätte gedacht, dass es so viele Schulen gibt, die in einem Schloss angesiedelt sind?“

„Kaffee?“, fragte Jane mit einem leichten Lächeln, als sie die Tür schloss.

„Oh, bitte“, seufzte Ihrin erleichtert und folgte ihr durch einen schmalen Flur in die Küche. Dort ließ sie den Stapel mit einem dumpfen Knallen auf die massive Tischplatte fallen.

„Du hast also nichts gefunden?“

„Na ja, gefunden habe ich so einiges, aber es ist schwer eine Auswahl zu treffen, wenn man nicht weiß wie das Schloss heißt, wo es ist oder ohne sonstige Angaben, bis auf ein paar Zeichnungen zur Verfügung hat.“

Jane nickte stumm, als sie Ihrin eine dampfende Tasse Kaffee hinstellte und sich selbst einen Tee einschenkte. Sie setzte sich gegenüber von ihrer Freundin an den Tisch und überflog den Papierberg. Hauptsächlich Bilder von alten Schlössern. Innerlich seufzte sie leise.

„Du hättest dir nicht wegen mir die Nacht um die Ohren schlagen müssen.“

Ihrin zuckte mit den Schultern. „Ich hatte nichts Besseres vor und außerdem ist heute Samstag.“ Und dann riss sie plötzlich ihre Augen auf. „Oh!“

Fragend blickte Jane zu ihr hinüber.

„Heute ist Samstag.“ Jane nickte. „Ich meine, *der* Samstag. Jonas‘ Samstag.“

„Ja, ich weiß“, lächelte Jane ihre Freundin an. „Jonas ist schon im Museum, um noch die letzten Vorbereitungen zu treffen.“

Aufgeregt rutschte Ihrin bis auf die Stuhlkante vor. „Er ist bestimmt vollkommen begeistert. Seine erste eigene Ausstellung.“ Sie seufzte einmal. „Das war schon immer sein Traum gewesen.“

Jane kniff leicht ihre Augen zusammen und nickte langsam. „Vermutlich.“

„Entschuldige“, murmelte Ihrin zähneknirschend, als sie ihren Fehler erkannte. Sie und Jonas hatten sich geschworen vor Jane niemals die Vergangenheit zu erwähnen, die mehr als fünf Jahre zurücklag. „Also, wirst du hingehen?“

„Es ist wichtig für Jonas“, war die ausweichende Antwort.

Ihrin zuckte leicht zusammen, wandte ihren Blick ab und schaute einen kurzen Moment hinunter in ihre Kaffeetasse. Manchmal vergaß sie, dass Jane mehr als nur ihre Erinnerungen verloren hatte. Sie fragte sich oft, wie Jonas es verkraftete. Er liebte sie, das wusste Ihrin, aber dennoch wäre sie überrascht, wenn seine Liebe allein ausreichen würde. Ihrin wusste, dass Jane ihn auf ihre Art liebte... oder zumindest das, was sie darunter verstand.

Sie seufzte leise und schaute schließlich mit einem schiefen Lächeln auf. „Nun, ich denke, er wird heute einen grandiosen Abend haben.“

Jane setzte zu einem Nicken an, als plötzlich ihr Kopf in Richtung Fenster flog. Ihre Augen zogen sich zu zwei Schlitzen zusammen, die Stirn lag in Falten gelegt, während sie schon fast fließend von ihrem Stuhl aufstand und hinüber zum Küchenfenster ging.

„Was ist los?“

„Hast du das auch gehört?“, flüsterte sie im Schatten stehend, so dass sie zwar alles sehen aber selbst nicht gesehen werden konnte.

„Was?“ Ihrins Stimme klang ungewöhnlich laut und Jane warf ihr einen kurzen warnenden Blick zu. „Was?“, fragte sie leiser und wollte ebenfalls aufstehen, aber sie wurde von einer hochgehaltenen Hand aufgehalten.

„Nicht. Bleib wo du bist.“

„Jane... was ist hier los?“

„Ich weiß es noch nicht, aber ich denke, dass ich beobachtet werde.“

Verblüfft wanderten Ihrins Augenbrauen hoch. Sie hob leicht ihren Kopf, wagte es nicht irgendwelche schnellen Bewegungen auszuführen, während sie versuchte von ihrem Platz aus, aus dem Fenster zu schauen. „Ich kann nichts sehen.“

„Sshhh“, zischte Jane, ihren Blick nicht abwendend. Sie kniff leicht ihre Augen zusammen, als ob sie etwas gesehen hätte, wie ein Jäger seine Beute. Konzentriert legte sie ihren Kopf schief und atmete tief ein. „Ja, jemand ist hier.“

Wenn es denn möglich war, wurden Ihrins Augen noch größer. „Dann sollten wir die Polizei rufen.“

„Nein!“ Janes Blick flog in ihre Richtung sah sie bestimmt, wenn nicht sogar etwas panisch an. „Keine Polizei.“

Ungläubig starrte Ihrin ihre Freundin an, ihr Mund stand offen, während sie den Drang unterdrückte aufzuspringen. „Jane“, zischte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „dann rufe ich jetzt Jonas an.“

Um ihren Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen stand sie auf und ging hinüber zum Telefon. Eine schlanke Hand, umschlang ihr Handgelenk, als sie den Hörer abnahm. „Nein, ich will nicht, dass Jonas etwas davon erfährt.“

Ihrin versuchte sie mit ihrem Blick zu überzeugen, zu überreden endlich ihren Verstand einzuschalten, aber ihre Freundin hielt ihren Blick stand, wenn nicht sogar war am Ende sie selbst, die letztendlich mit einem Seufzen langsam ihre Hand sank. Die Finger, die sich um ihr Handgelenk verkrampft hatten, lockerten sich. Von ihrer jetzigen Position aus, konnte sie besser den Vorgarten betrachten und erkannte nichts. Vielleicht, so hoffte sie, war derjenige auch schon gar nicht mehr da. „Jonas wird das nicht gefallen.“

„Jonas wird davon nichts erfahren.“

„Jane, das kann unmöglich dein-“

„Bitte, Ihrin. Jonas hat genug Sorgen.“ Ihrin schnaubte ungläubig und wusste dass Jonas alles stehen und liegen lassen würde, wenn er erfuhr, dass seine Frau bedroht wurde. Er hatte ein Recht dazu es zu erfahren. „Ich denke nicht, dass er es verstehen würde.“

„Er ist dein Mann, Jane, und da draußen befindet sich angeblich irgendein Irrer, der dich beobachtet.“ Sie betrachtete ihre Freundin mit einem kalkulierten Blick und als die versteinerte Ablehnung in ihrem Gesicht erkannte, schnappte sie laut nach Luft. „Oh mein Gott. Wie lange? Wie lange geht das schon so?“

Ausweichend wandte Jane ihr den Rücken zu, ihre Lippen wieder einmal gefangen zwischen ihren Zähnen,

während sie erneut hinausstarrte. Ihrin erkannte die Anspannung und nur die Tatsache, dass sie krampfhaft ihre Arme vor der Brust verschränkte, hielt sie davon ab, ihre Freundin durchzuschütteln. Was in Gottes Namen hatte sie noch alles übersehen? Wut und Sorge loderten gleich gefährlich unter der Oberfläche. „Wie lange, Jane?“, wiederholte sie ihre Frage angespannt, jegliche Freundlichkeit war aus ihrer Stimme verschwunden, die keine weiteren Ausflüchte dulden würde.

„Ein paar Wochen“, hörte Ihrin schließlich das geflüsterte Geständnis.

„Ein paar Wochen?!“, kreischte Ihrin aufgebracht.

„Grundgütiger Merlin, Ihrin, beruhige dich wieder.“ Jane wirbelte herum und hob ihre rechte Hand in einer drohenden Geste.

„Beruhigen?“ Fassungslos starrte sie Jane an. „Nimm das jetzt bitte nicht persönlich, aber hast du jetzt vollkommen deinen Verstand verloren?“

„Vielleicht. Manchmal frage ich mich, ob dies tatsächlich der Fall ist.“

„Mensch, Jane, du *weißt*, dass du seit ein paar *Wochen* beobachtet wirst, und du hast niemanden davon erzählt?“

„Ich wollte keine Aufmerksamkeit auf mich lenken. Wenn ich jemanden davon erzählt hätte, hätte es nur Aufsehen gegeben und-“

„-und hätte den Kerl vielleicht verscheucht.“ Ihrin schüttelte verärgert den Kopf, eine Hand fuhr durch ihre schwarzen Haare. „Wirklich, was hast du dir dabei nur gedacht? Und was ist mit Jonas?“ Ein Schweigen war ihre Antwort. „Hast du eigentlich eine Ahnung, was du Jonas damit antust?“

„Ich wollte nicht, dass er damit reingezogen wird.“

„Er ist dein Mann, Jane. Er steckt schon mitten drin. Du hast keine Ahnung, wer es ist der dich beobachtet?“ Ein Hauch eines Kopfschüttelns. „Vielleicht beobachtet er nicht nur dich, sondern auch Jonas, hast du daran schon gedacht? Du weißt nicht, was er will und somit ist auch Jonas in Gefahr.“

„Nein, das ist er nicht.“

„Und woher willst du das wissen?“ Jane setzte zur Antwort an, aber Ihrin unterbrach sie mit einem energischen Kopfschütteln. „Es tut mir leid, aber ich kann nicht zulassen, dass Jonas irgendwas passiert. Er ist mein bester Freund und ich werde alles tun, um ihn zu beschützen.“

„Ihrin, tu das nicht. Es ist zu seinem Besten, wenn er nichts davon erfährt.“ Janes Stimme hatte einen ungewöhnlich leisen Unterton angenommen.

Ihrins Augen zogen sich zu zwei Schlitzern zusammen. „Nenne mir einen vernünftigen Grund, warum ich nicht auf der Stelle die Polizei rufen sollte.“

„Weil ich dich als Freundin darum bitte mir zu vertrauen.“

Ihrin knurrte leise, sie hasste es, wenn Jane diesen Weg einschlug. Es war mehr als offensichtlich, dass ihr Gegenüber etwas wusste, etwas Wichtiges, etwas, was sie dazu veranlasste so dermaßen irrational zu handeln, aber bei Gott, ihr wollte partout kein vernünftiger Grund einfallen. Und das Dilemma, welches sich vor ihr ausbreitete, konnte größer und komplizierter nicht sein. Entweder tat sie genau das, was ihr gesunder Menschenverstand ihr sagte – nämlich die Polizei rufen und somit dem Ganzen ein Ende zu setzen, und auf

gleichen Wege Janes Grundvertrauen zu zerstören oder aber sie würde in Janes wahnsinnige Bitte einlenken. Sie wusste, was passieren konnte, wenn sie Jane jetzt den Rücken zuwandte und war sich darüber im Klaren, dass ihr gesamter Fortschritt auf dem Spiel stand, aber lieber Himmel, ein Verrückter, der sie schon seit Wochen – *Wochen!* – beobachtete und verfolgte und sie hatte nichts gesagt!

Und dann hob Ihrin ihren Kopf, ihre Antwort stand klar leserlich in ihren Augen. „Es tut mir leid.“

„Nein.“ Jane schüttelte langsam mit dem Kopf. „Nicht.“

Diesmal war Ihrin schnell genug, sie schnappte sich ihr Handy, welches auf dem Tisch lag, wählte bereits die drei vertrauten Ziffern.

„Tu das nicht“, flehte sie mit einer steigenden Verzweiflung in ihrer Stimme.

Und während Ihrin langsam ihr Handy zu ihrem Ohr führte und versuchte rückwärtsschreitend so viel Distanz zwischen sich und Jane zu bringen, verspürte sie ein merkwürdiges Knistern, als sie plötzlich von einer unsichtbaren Kraft erfasst und zu Boden geschleudert wurde, ihr Kopf schlug dumpf gegen den Boden und während sich ungebetener Schmerz durch ihren Körper schoss, fiel ihr Handy klappernd aus ihrer Hand und glitt über den ebenen Küchenboden, bis es mit solch einer Wucht gegen den Schrank knallte, dass die äußere Hülle wie eine Eierschale zerbrach. Erschrocken starrte sie von den Trümmern des einstigen Telefons hinauf zu ihrer Freundin, die noch immer an ihrem Platz stand, aber ihre Hände waren zu Fäusten geballt, ihr Gesicht zu einer erschreckenden Grimassen verzogen, ihr ganzer Körper zitterte und Ihrin hätte schwören können, dass die Luft in dem Raum mit Elektrizität, einen immer lauter werdenden Summen, gefüllt war.

Vollkommen benommen beobachtete sie, wie ihre Freundin ihren Kopf nach hinten warf und ihren Mund zu einem stummen Schrei öffnete. Sie konnte sich nicht bewegen, rührte sich nicht, als sie mit ansah, wie einzelne Funken glitzernd aufsprühten und ein Küchenstuhl unfreiwillig an der Wand über ihr zerschmetterte. Automatisch ihre Arme schützend über ihren Kopf werfend, fragte sie sich panisch, ob das nicht alles ein schlechter Scherz war.

„Jane“, krächzte sie heiser, aber ihr Gegenüber konnte sie nicht hören.

Selbst wenn sie gewollt hätte, sie konnte einfach nicht ihren Blick von dem grotesken Bild vor ihr abwenden und so vernahm sie das plötzliche Scheppern einer Tür gegen die Wand nur am Rande. Der Ausdruck „*Stupor*“ ergab absolut keinen Sinn und sie war sich nicht sicher, ob es nicht lediglich eine Ausgeburt ihres Deliriums war.

Aufbruch

Grob wurde sie gerüttelt, ihr Körper regungslos am Boden liegend, spürte sie nur ein schauerliches Kribbeln ihre Gliedmaßen durchfließen, fühlte, wie es sich über ihre Blutbahn in ihrem ganzen Organismus ausbreitete. Ihre Hand begann leicht zu zucken, als sie ein Murmeln aus weiter Ferne vernahm.

„Jane.“ Ein Schütteln, mindestens genauso verzweifelt, wie das erste. „Bitte, wach auf.“

Aufwachen? Aber sie war doch wach! Schrie die Stimme in ihrem Kopf verzweifelt, rasend, doch ihre Gedanken erreichten ihren Körper nicht. Sie spürte, wie ihre Augen zu brennen begannen, bemerkte, wie jemand zaghaft über ihr Gesicht strich.

Was war nur geschehen? Sie hatte alles gesehen, hatte die Worte gehört, hatte das Kribbeln gespürt, welches langsam in ihr abebbte. Sie wurde ruhiger, das Heben und Senken ihrer Brust regelmäßiger. Was auch immer sie erfasst hatte, es hatte seinen Griff von ihr gelöst. Sie wusste nicht, ob sie erleichtert sein sollte. Es war berauschend gewesen, wie eine Droge, sie wollte mehr davon, es hatte sich richtig angefühlt. Es hatte sie zutiefst erschrocken und sie wollte es noch einmal erleben.

Erst als das Kribbeln ganz verschwunden war, glaubte sie, dass ihr Herz wieder vernünftig zu schlagen begann. Wie, als wenn sie die Oberfläche des Meeres durchbrechen würde, schnappte sie nach Luft, kniff reflexartig ihre Augen zusammen, nur um sie im nächsten Augenblick wieder aufzureißen.

„Jane!“ Da war sie wieder. Diese Stimme. Langsam drehte sie ihren Kopf in die entsprechende Richtung, aber verharrte mitten in der Bewegung. Nein, das war nicht die Stimme, um die ihre Gedanken kreisten. Nein, sie vernahm noch immer die Worte, die noch vor wenigen Minuten von der Person gesprochen worden waren, die über ihr gebeugt gestanden hatte. Was auch immer es gewesen war, was sie gehalten, gefesselt hatte, war längst verschwunden und dennoch rührte sich kein Muskel in ihr.

Ein leises Pfeifen war zu hören. „Mensch, das ist ja mal ein Ding“, ertönte eine überraschte Frauenstimme. Selbst wenn sie gewollt hätte, wenn ihr Leben davon abhängen hätte – was es vielleicht sogar tat - Jane konnte sich nicht bewegen. Sie hörte schwere Schritte, das Knirschen von zersplittertem Glas, welches sich unter die Fußsohlen bohrte, bis sie schließlich stoppten.

Ein Rascheln von Kleidung, als sich die Person hinkniete und leicht auf ihren Fersen wippte. „Hätte nicht gedacht dich hier zu finden. Hätte ich wirklich nicht.“ Sie schüttelte leicht ihren Kopf, ihre grünen Haare wippten bei der Bewegung von links nach rechts. Gleichzeitig hielt sie in einer Hand locker einen Holzstab, den sie hin und wieder zwischen ihren Fingern drehte. Ihr Blick wanderte kurz, wie Jane nur erahnen konnte, zu Ihrin, und konnte sehen, wie die Person über ihr leicht die Nase rümpfte. „Er hatte uns nie gesagt, was eigentlich wirklich passiert war, weißt du. Hatte von irgendeinem Unfall geredet. Hatte uns alle in dem Glauben gelassen-“ Sie verstummte kurz, biss sich selbst auf die Zunge. Ein leises bitteres Lachen entfloß ihren Lippen. „Er hatte es ziemlich überzeugend dargestellt, war schon immer seine Spezialität gewesen, aber das weißt du ja...“ Sie blickte hinab in die panischen, regungslosen Augen von Jane. Verstehend schüttelte sie traurig den Kopf. „Nein“, flüsterte sie, „nein, weißt du nicht, oder?“

Eine schlanke Hand fuhr zaghaft über ihr Gesicht, strich über ihre Wangen, entfernte eine Träne, die stumm am Auge entlang lief. „Was hat er nur getan? Beim Barte des Merlins, was hat er dir nur angetan?“

Selbst wenn Jane eine Antwort darauf gehabt hätte, selbst wenn sie nicht wie von unsichtbaren Fesseln gehalten, erstarrt auf dem Boden liegen würde, selbst, als sie das Mitleid in den Augen der Fremden erblickte und weitere Tränen um ihre Freiheit kämpften, wäre keine Zeit mehr gewesen auch nur ein Wort auszusprechen.

Ein Scheppern.

Ein Schrei.

„Jane!“

Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie ihren Kopf in die besagte Richtung gedreht, hätte der vertrauten Stimme eine Antwort gegeben, aber ihr Blick war starr gegen die Decke gerichtet, die schlanke Hand der Fremden war verschwunden. Sie sah, wie die Person über sie schritt, den merkwürdigen Holzstab wie eine Waffe vor sich haltend.

„Keine Angst, ich kümmere mich darum“, warf sie Jane mit einem kleinen Zwinkern über ihre Schulter zu und zu Janes restlosem Erstaunen, hob die Fremde mit den grünen Haaren das Stück Holz, Funken sprühten und sie war verschwunden.

„Jane!“ Ein Schütteln und ihr Kopf schnappte in die besagte Richtung, weg von den Gedanken, die ihr nur wie eine schleierhafte Einbildung vorkamen. Je mehr sie darüber nachdachte, desto mehr versuchte sie sich selbst davon zu überzeugen, dass alles nur eine Halluzination gewesen war. „Jane, was ist passiert?“

„Jonas?“ In ihrer Stimme lag Verwunderung, als ob Jonas, sie und die letzten Minuten nicht in Einklang passen würden. Wieso war er hier? Es ergab überhaupt keinen Sinn.

„Ja, ich bin's. Ich hatte Ihrins Nummer auf meinem Telefon“, dabei schaute er zu der anderen regungslosen Gestalt hinüber, „aber als ich abgenommen habe, hat mir niemand geantwortet und ich habe euch streiten gehört und dann war da dieser Knall und die Verbindung war unterbrochen...“

Unweigerlich flog Janes Blick zu den Überresten eines ehemaligen Handys. „Ich...“, begann Jane kratzig, aber ihre Stimme brach bei dem nächsten Wort zusammen.

„Um Gottes Willen, Jane, was ist da gerade passiert? Ich bin so schnell wie möglich gekommen und... Ihrin, ich meine, ich verstehe es nicht.“

„Wir... wir hatten eine Auseinandersetzung“, flüsterte Jane heiser.

„Das sehe ich.“ Sein Blick nahm den zertrümmerten Stuhl und den umgeworfenen Tisch auf, die Blätter lagen wild verstreut herum.

„Ihrin“, murmelte Jane, ihren Kopf in die entsprechende Richtung drehend. „ich wollte nicht... ich habe...“

Aber sie musste den Satz nicht zu Ende führen, denn ein leises Stöhnen unterbrach sie. Zaghafte rührte sich eine Hand, die sich über die geschlossenen Augen legte, nur um von einem weiteren Stöhnen begleitet zu werden. Jane spürte, als sie sich langsam aufrichtete, noch immer ein leichtes Kitzeln durch ihren Körper fuhr, wie sich ihr Mann von ihr entfernte und aus irgendeinem Grund verspürte sie Erleichterung. Nur für ein paar Sekunden, nicht mehr, schloss sie ihre Augen, versuchte sich zu sammeln, um einen Weg zu finden, der all dies erklären würde.

„Dumnezeu“, murmelte Ihrin von ihrem Platz aus. Sie wollte sich aufstützen, aber Jonas war bereits an ihrer Seite, hatte einen Arm um sie gelegt, um ihren Rücken zu stützen. Vorsichtig strich sie sich die Haare aus dem Gesicht, aber bei der leichten Berührung zuckte sie zischend zusammen. Erst als sie reflexartig ihre Finger zurückzog und sie rot gefärbt sah, ließ sie ihren Kopf gegen Jonas Schulter senken.

„Du bist verletzt“, stellte Jonas das Offensichtliche fest. „Ich bringe dich ins Krankenhaus.“

„Nein“, war die gemurmelte Antwort mit einem leichten Kopfschütteln, welches sie gleich wieder zu bereuen schien. „Mir geht’s gut“, sagte sie mit geschlossenen Augen.

„Du blutest, Ihrin. Bitte, sei vernünftig.“

Jane beobachtete die Interaktion zwischen ihrem Mann und ihrer Freundin. Sie hatte Ihrin verletzt. Sie hatte ihre Freundin angegriffen, auch wenn sie selbst noch nicht einmal verstand, was gerade passiert war. Aber es war ihre Schuld und nur wegen ihr... was wäre wohl passiert, wenn diese fremde Frau nicht aufgetaucht wäre, wenn sie Jane nicht irgendwie an den Boden gefesselt hätte?

Sie schüttelte den Kopf, versuchte den Gedanken zu verdrängen, aber das nagende, schuldige Gefühl hatte sich tief in ihren Bauch eingenistet. Selbst, wenn sie aufgehalten worden wäre, war sie es gewesen von der die Tat ausgegangen war. Sie kniff ihre Augen zusammen, rollte sich auf die Seite und vergrub ihr Gesicht in ihrer Armbeuge, als die Luft in ihrem Halse drohte stecken zu bleiben.

„Jonas, mach dich nicht lächerlich. Es ist nur ein kleiner Kratzer“, hörte Jane ihre Freundin protestieren und blickte bei den Worten auf, gerade als Jonas ihr half aufzustehen, nur um sie vor einen weiteren Sturz zu schützen.

„Es könnte eine Gehirnerschütterung sein“, widersprach er ohne sie loszulassen. „Wenn ich heute Abend schon auf dieser Veranstaltung sein muss, dann will ich mir wenigstens sicher sein, dass mit euch beiden alles in Ordnung ist.“

Und das war der Moment, der Moment, an dem sich zum ersten Mal Janes und Ihrins Blicke trafen. Janes flehend, schuldig, verwirrt, Ihrins nicht weniger verwirrt und verletzt. Ein anfänglicher flüchtiger Blick wurde zu einer Herausforderung. Man konnte Ihrin den inneren Kampf ansehen, es war nur zu offensichtlich, dass etwas geschehen war, dass sich etwas endgültig verändert hatte, etwas hatte sich verschoben und aus irgendeinen Grund wusste Jane, dass es seinen Platz nicht mehr finden würde. Und es hätte nicht deutlicher und lauter wie eine zersplitternde Glasscheibe sein können.

Ihrin war es letzten Endes, die den Kontakt brach und wandte ihren Kopf Jonas zu. Mit einem flüchtigen Lächeln sagte sie: „Du hast vermutlich recht. Ist wohl am besten.“

Er nickte nur knapp, hob einen der umgekippten Stühle auf und setzte Ihrin vorsichtig ab, bevor er wieder hinüber zu Jane ging, die sich ohne Gegenwehr, ohne ein Wort zu sagen, stumm aufhelfen und führen ließ.

Mit einem leeren Blick, ließ sie sich dirigieren, sie war sich noch nicht einmal sicher, ob ihr Bewusstsein das Geschehene wirklich registriert hatte.

Etwas war zerbrochen.

Und es war ihre Schuld.

+++++

Das laute Knarren der alten Scharniere und das plötzliche donnernde Knallen einer zufliegenden Holztür, ließ den Mann am Schreibtisch überrascht aufschauen. Verwundert zog er seine Augenbraue hoch, als er die verummte Gestalt vor sich sah, die wild ihren Umhang von ihrem Körper zog und ihn achtlos auf den Boden fallen ließ. Er wollte gerade zum Protest ansetzen, als er ihre weißen Haare sah und jegliche Worte in seinem Halse stecken blieben, so dass er wieder seinen Mund schloss.

„Du glaubst nicht...“, keuchte die Person vor ihm nach Worte ringend, während sie kurz vor ihm stehen blieb, sich kurz in den kleinen Raum umsah, um auch sicher zu gehen, dass sie alleine waren, nur um sich wieder umzudrehen und in die entgegengesetzte Richtung zu laufen. „Du wirst nicht glauben, wo ich gerade gewesen bin!“

„Was ist passiert? Deine Haare...“

Sie nahm eine Strähne in die Hand und hielt sie vor ihre Augen. „Da siehst du’s...!“ Sie ließ die Strähne fallen und schüttelte mit dem Kopf. Genau wie ihr Haar, war ihr Gesicht aschfahl. Muggel würden es mit den Worten „Einen Geist gesehen haben“ beschreiben, da dies jedoch hier kaum ins Gewicht fiel, war der Vergleich dennoch nicht ganz unangebracht.

„Du siehst aus, als hättest du Voldemort gesehen.“

„Ha!“, lachte sie schrill auf. „Wirklich, da wäre diese Entschuldigung eines ehemals lebenden, atmenden Wesen noch eine Erleichterung gewesen.“ Sie starrte ihn wild an.

„Dora...“, begann er vorsichtig. Er hatte sie nur selten dermaßen außer Fassung gesehen und er konnte die Sorge nicht länger aus seiner Stimme halten. „Bitte beruhige dich. Setz dich.“

Aber sie schien ihn gar nicht zu hören. Als ob seine Worte nur eine Illusion gewesen waren, schritt sie weiterhin unruhig auf und ab. „Kannst du dich noch daran erinnern, wie unser Spion meinte, dass das Ministerium langsam unruhig würde? Dass da etwas nicht stimmen würde mit den wieder zunehmenden Sichtungen in Muggel-Orten?“

Er nickte langsam mit dem Kopf, erleichtert, dass sie anfang zu reden. Nur so würde sie sich zwangsläufig wieder beruhigen. Er hatte es mal in einem Muggel-Buch gelesen, dass, wenn man über das, was einem beschäftigte, redete, man sich über kurz oder lang wieder beruhigte. „Na ja, ich bin den Aktivitäten nachgegangen.“ Sie vollführte eine ungeduldige Handgeste. „Du weißt schon, das Übliche eben. Aber heute... du wirst mir nicht glauben, wo mich heute die Spur hingeführt hat.“

„Dora, ich verstehe nicht...“

„Okay, vor ungefähr fünf Jahren. Weißt du noch, was da passiert ist?“

„Natürlich. Als ob ich das je vergessen könnte“, war seine prompte Antwort. Jeder wusste davon. Jedes kleines Kind kannte die Geschichte, wer sie nicht miterlebt hatte, dem wurde sie erzählt.

„Genau“, nickte sie. „Die Muggel standen kurz davor uns endgültig zu entlarven, eine weitere Hexenverfolgung zu starten, wenn da nicht-“

„Hermiones Eingreifen gewesen wäre, um sie aufzuhalten.“ Seine Stimme war nur ein Flüstern.

Ein weiteres Nicken.

„Es hatte funktioniert, die Muggel konnten aufgehalten werden, aber der Preis...“ Er schüttelte leicht den Kopf, als seine Gedanken zurück in die Vergangenheit schlugen, die Erinnerungen hervorzogen, die er all die Jahre versucht hatte zu vergessen. Der Schmerz, so erkannte er, saß noch viel zu tief, viel zu frisch und Doras Worte schürte die kaum verheilte Wunde erneut.

„Hermiones Opfer“, wisperte Dora, in ihrer Stimme lag derselbe Schmerz, den sie in den Augen ihres Gegenübers erkannte.

„Ja.“

„Ich wünschte, ich hätte etwas tun können, dass ich für sie da gewesen wäre. Aber wenn selbst Sev-“

„Genau, Severus!“, zischte sie. Überrascht über die plötzliche Wut in Doras Augen, zuckte er leicht zurück.
„Was genau hat Severus dir erzählt, was passiert ist?“

„Es war ein Unfall gewesen. Der Zauber, die Magie ist ausgebrochen. Es hat nicht so funktioniert, wie es geplant war. Das Ergebnis war erfolgreich, unsere Welt war wieder sicher, aber Hermine war zu nahe dran gewesen, als dass sie hätte keinen Schaden davontragen können.“

„Das hat er dir erzählt, ja?“ Unglaube lag in ihrer Stimme.

Er nickte. „Dass er alles versucht hätte, um ihr zu helfen, aber der Schaden war bereits zu groß. Er konnte nichts mehr für sie tun.“

„Hast du sie gesehen? Ich meine, hat jemals irgendwer ihren Körper, ihren Leichnam gesehen?“

„Dora“, begann er mahnend, als er aufstand. „Was sollen all diese Fragen? Du weißt doch selbst was passiert ist. Severus hat sie sterben sehen.“

„Hat er das wirklich, oder hat er uns nur glauben lassen, dass er es getan hat?“

Er schüttelte leicht den Kopf, verwirrt über ihr plötzliches Misstrauen. „Du kennst Severus, er würde was das angeht nicht lügen. Nicht darüber. Niemals“

„Wirklich? Wie gut, Remus, frage ich dich, kennst du Severus wirklich? Sage mir, mit all deinen Erinnerungen, mit all deinen Erfahrungen, die du mit Severus Snape gemacht hast, kannst du dir da hundertprozentig sicher sein, dass er nicht lügen würde, dass er nicht die Wahrheit verdrehen würde?“

Remus hielt kurz inne, sein Blick in sich gekehrt, doch dann schwand dieser Ausdruck durch pure Entschlossenheit und Überzeugung, die er mit einem bestimmten Kopfschütteln untermauerte. „Aber warum? Was hätte ihn dazu leiten sollen? Warum hätte gerade er – Severus, Dora, wir reden hier von Severus Snape – in der Angelegenheit von Hermines Tod lügen sollen?“

„Weil, Remus“, sagte sie mit einem ernsten Blick und hartem Ton in ihrer Stimme, der nur leicht am zittern war, als sie auf ihn zuing, und sich mit beiden Händen auf der Schreibtischoberfläche abstützte, „mich die Spur heute, die ich verfolgt habe, zu niemanden anderen als Hermine Granger geführt hat.“

+++++

Die Geräuschkulisse des Krankenhauses war ohrenbetäubend, geradezu ungesund, um sich zu erholen. Die Schwestern und Ärzte eilten gestresst von Patient zu Patient, ohne sich wirklich ihrer anzunehmen. Jane schüttelte leicht den Kopf. Nein, das war so nicht wahr. Immerhin hatte sie ein Bett bekommen. Aber auch nur, weil Jonas ein Talent dafür besaß die Schwestern so lange zu löchern, bis er das bekam, was er wollte. Am Ende war es immer einfacher ihm einfach das zu geben, was er verlangte.

Ihre Finger spielten leicht mit dem intravenösen Zugang, der ihr gelegt wurde. Bei ihrer Routineuntersuchung konnte der Arzt nur mit dem Kopf schütteln, als er ihre Körpertemperatur gesehen hatte. Sicherlich, sie hatte bisher noch keine Probleme gehabt, nicht wie andere Frauen begann sie schnell zu frieren, wenn denn überhaupt, aber als ihr dann gesagt wurde, dass ihre momentane Körpertemperatur 42°C betragen würde, verstand sie plötzlich die Sorge, die dem Arzt sprichwörtlich ins Gesicht geschrieben stand. Ihr Körper

verbrannte innerlich und sie merkte es noch nicht einmal. Die Tatsache, dass sie nicht auf die übliche Dosis an Schmerzmittel ansprach, dass selbst die doppelte Dosis noch nicht einmal Wirkung zeigte, ließ den Arzt dazu veranlassen sie einzuweisen.

In deren Augen war sie ein medizinisches Rätsel, in ihren Augen lief in ihren Inneren etwas gewaltig schief und sie bezweifelte, dass die Ärzte eine Antwort auf dieses paradoxe Mysterium finden würden. Niemand würde ihr, so erkannte sie, eine zufriedenstellende Antwort liefern können, niemand außer sie selbst. Und wie sollte man auch all das, was in ihr vorging, rational erklären?

Der Gedächtnisverlust, die Mondsucht, oder was auch immer es sein mochte, sicherlich, die waren noch erklärbar, aber wie, wie würde man wohl das erklären, was sie erst vor kurzem erlebt hatte? Tief einatmend schloss sie ihre Augen, rief noch einmal das Gefühl in Erinnerung, welches sie verspürt hatte, als sie im wahrsten Sinne des Wortes die Beherrschung verloren hatte. Es war berausend gewesen, wie Adrenalin, nur musste es noch zehntausend Mal stärker gewesen sein. Sie fragte sich, ob das ein Junkie verspürte, wenn er sich den letzten goldenen Schuss setzte. Es war mächtig, einnehmend und vollkommen beherrschend gewesen, sie hatte die Macht durch jede ihrer Blutadern strömen gespürt, hatte gemerkt, wie es Besitz von ihr ergriffen hatte und bei Gott, es hatte sich so richtig angefühlt.

Etwas schien in diesem Moment wieder seinen Platz eingenommen zu haben, wie das letzte fehlende Puzzlestück, welches der Schlüssel zum Gesamtbild war, und für diesen kurzen Augenblick hatte sie geglaubt zu wissen, wer sie wirklich war.

Und sie wollte es zurück, ihr Geist und ihr Körper sehnten sich danach, lechzten nach der nächsten Dröhnung. Sie hatte es gefunden und sie würde es nicht mehr loslassen. Ein vertrautes Kribbeln floss durch ihre Arme und ihre Finger begannen zu zucken, verkrampften sich wild zu Fäusten um das Laken. Nicht hier, nicht jetzt. Nicht, wenn sie wusste, was passieren konnte, aber sie war sich nicht sicher, ob sie bereits die Kraft besaß es zu zügeln, der Macht zu widerstehen. Wenn sie es einmal annahm, so wusste sie, würde sich ihr Leben verändern.

Aber zu welchem Preis, flüsterte eine leise Stimme in ihrem Inneren. Was würdest du tun?

Alles.

Wirklich alles? Deine Freunde verletzen, ihnen Schaden zufügen?

Und sie kniff noch weiter ihre Augen zusammen, die Wahrheit nicht wissen wollend. Es war ihre Schuld, dass Ihrin im Krankenhaus lag. Sie hatte sie verletzt. Sie hatte es nicht aufhalten können, sie hatte vollkommen die Kontrolle verloren.

Die Frage, die sie sich selber stellte, war in der Tat, zu welchem Preis?

Was würde sie auf dem Wege bis zu ihrem Ziel bezahlen? Inwieweit war sie bereit die Konsequenzen zu tragen?

Mit einer erschreckenden Kälte in ihrem Herzen, hallte die Antwort auf diese Frage laut in ihrem Kopf.

Die Tür war geöffnet und sie fand nicht die Kraft in ihr sie wieder zu schließen.

+++++

„Was?“ Das Wort war nur ein gehauchtes Flüstern. „Unmöglich. Du musst dich irren.“

Ihre Antwort war ein promptes Kopfschütteln. „Nein, Remus. Ich irre mich nicht. Sie war es. Vielleicht etwas dünner, das gebe ich zu, eine vollkommen andere Person, ja, ich gestehe ein das könnte durchaus gegen sie sprechen, aber beim Barte des Merlins, sie war es.“

Mit einem energischen Ruck stemmte sie sich von dem Tisch ab und begann erneut auf und ab zu laufen. Eine Hand fuhr frustriert durch ihre immer noch schneeweißen Haare, so dass die Strähnen nach allen Seiten abstanden.

„Aber sie ist... tot“. Seine Stimme brach ungläubig bei dem letzten Wort. Sie klang in dem stillen Raum absolut hilflos und Nymphodora Tonks drehte sich zu ihm um. Sie fühlte sich nicht anders. Sie war noch immer gefangen in den Klauen des Schocks.

„Nein, ist sie nicht“, flüsterte sie. „Sie lebt. Ich habe sie gesehen.“

Langsam begann Remus mit dem Kopf zu schütteln, als ob er versuchen wollte diese Neuigkeiten abzuwerfen. „Unmöglich. All die Jahre... aber Severus-“

„-hat gelogen.“

„Ich kann es nicht glauben“, flüsterte Remus erneut.

„Willst du es dir in einem Denkarium ansehen?“ Verzweiflung lag in ihrer Stimme und als sie erkannte, dass er diese Option ernsthaft in Erwägung zog, riss sie leicht ihre Augen auf.

„Aber wieso, wieso ist sie nicht zurückgekommen? Sie muss doch wissen, dass wir alle dachten... dass wir...“ Er blickte hilflos zu seiner Frau auf, seine Handflächen waren noch oben gerichtet, als ob er auf etwas warten würde, flehte sie an, dass dies alles nur ein schlechter Scherz sei.

Aber in den sonst so lebenslustigen Gesichtszügen der jungen Aurorin, zeichnete sich nur ein trauriges Lächeln ab. „Sie weiß es nicht, Remus. Sie hat keine Ahnung, wer sie eigentlich ist.“

„Du meinst-?“

„Sie hat alles vergessen. Wer sie ist, wo sie herkommt und was sie ist.“

„Oh mein Gott... aber, das bedeutet, dass ihre Kräfte...“

„Außer Kontrolle geraten können? Ja. Was glaubst du, was ich heute Morgen getan habe? Ich konnte sie gerade noch davon abhalten das gesamte Haus in die Luft zu jagen. Obwohl ich sie aufhalten konnte, konnte man die Aura noch Meilenweit spüren.“

Remus nickte langsam nachdenklich den Kopf, seine Handflächen hatte er vor seinen Mund zusammengefaltet, so dass seine Fingerspitzen gegen seine Lippen klopften. „Sie ist eine ausgewachsene Hexe mit Kräften, die sie in ihrem Zustand nicht kontrollieren kann.“

„Wir müssen etwas unternehmen, Remus. Wir müssen herausfinden, warum die anderen hinter Hermine her sind und wir müssen sie beschützen.“

„Wir sollten eine Versammlung einberufen.“

+++++

Jane atmete tief durch. Ihr Blick schweifte erneut durch den Raum. Niemand würde ihr hier Antworten geben können, erkannte sie. Als sie das erste Mal vor fünf Jahren in diesem Krankenhaus aufgewacht war, hatte man ihr gut zu gesprochen, ihr Antworten versprochen, aber jetzt, Jahre später, konnte sie darüber nur lachen. Bisher lag vor ihr lediglich ein Haufen voller neuer Fragen und sie wusste mit einer inneren Überzeugung, die sie noch nie verspürt hatte, dass sie sich ihre Antworten selber suchen und dass sie dafür von hier verschwinden musste.

Während sie begann an die Fixierung der Infusionsnadeln zu lösen, blickte sie auf, als sie eine Stimme hörte.

„Was denkst du tust du da?“

Ihrin.

Sie hatte ihre Haare zu einem ungeordneten Pferdeschwanz zurückgebunden, auf ihrer Stirn klebte ein großes Pflaster, welches eine grobe Platzwunde bedeckte. Es wirkte in dem schmalen Gesicht einfach viel zu groß. Sie hatte ihre Arme vor ihrer Brust verschränkt und so wie sie dastand, wusste Jane, dass sie niemals den Raum verlassen würde können, wenn sie sie nicht überzeugen konnte.

Mit einem Seufzen ließ Jane ihre Hand sinken. „Ich werde das Krankenhaus verlassen.“

„Wirklich? Dann wurdest du also entlassen?“

Jane warf ihr einen kalkulierten Blick zu. „Nein. Aber hier kann ich nicht bleiben.“

„Warum? Man versucht dir hier zu helfen.“

„Nein“, schüttelte Jane mit dem Kopf. „Hier kann man mir nicht helfen. Ich muss endlich wissen, was mit mir los ist, was mit mir passiert und warum all diese Dinge geschehen.“

„Und wohin willst du gehen?“

„Ich... ich weiß es noch nicht, aber hier...“ ihr Blick schweifte erneut durch das Zimmer. „Hier werde ich sie nicht finden.“

„Und jetzt willst du verschwinden. Einfach so.“ Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.

„Es ist meine einzige Chance.“

Ihrin schüttelte halb lachend, halb schnaubend den Kopf, welchen sie gesenkt hielt. „Verstehe. Du denkst also, dass du alleine bist, dass weder Jonas, noch ich dir helfen würden?“

Bevor Ihrin die Worte gesprochen hatte, schüttelte Jane bereits den Kopf. „Nein. Nein, du verstehst das nicht.“

„Oh doch, Jane, ich verstehe. Ich verstehe sogar sehr gut.“ Sie löste Verschränkung ihrer Arme und fuhr sich frustriert durch ihre Haare, wobei sie unbewusst gegen ihre Wunde stieß. Augenblicklich kniff sie ihre Augen zusammen und schnappte zischend nach Luft. „Verdammt noch mal“, murmelte sie. Dann blickte sie zu Jane auf. „Wieso vertraust du uns nicht?“ Jane hatte ihren Mund bereits zum Protest geöffnet. „Ich weiß, dass du mehr weißt, als du zugeben willst. Und ich weiß auch, dass du dich an mehr erinnern kannst, als du erzählen willst. Wir sind deine Freunde. Nun, okay, Jonas ist dein Mann, aber zumindest dachte ich, dass *ich*

deine Freundin sei.“

„Das bist du auch, das bist du“, versicherte sie mit einem Nicken.

„Wieso dann?“

„Siehst du denn nicht wo wir sind?“

Ihrin zog lediglich eine fragende Augenbraue hoch. Es war offensichtlich. Sie waren in einem Krankenhaus.

„Ich habe uns hier hin gebracht. Es ist meine Schuld, dass wir jetzt hier sind, dass du... dass du diese Verletzung hast und ich...“ Sie gestikulierte mit ihrer Hand und schüttelte dann mit dem Kopf. „Solange ich nicht weiß, was hier los ist, seid ihr nicht sicher.“

„Oh, bitte!“ Ihrins Stimme triefte vor Sarkasmus. „Jetzt hör aber mal auf. Wir sind immerhin nicht in irgendeinem schlechten Hollywood-Film. Jane, als Psychologin mit bereits mehr als zehn Jahren Berufserfahrung, kann ich dir versichern, dass das Einzige, was hier nicht sicher ist, deine Erinnerungen sind. Du bist verwirrt und hast Schwierigkeiten damit alles in eine präzise Ordnung zu bringen.“

„Meinen Gedanken geht es gut“, antwortete Jane prompt, dennoch erkannten beide die Lüge hinter den Worten.

„Davon zu laufen wird dir nicht helfen.“

Jane begann erneut die Fixierung zu lösen und sich die erste Nadel aus dem Handrücken zu ziehen. Sie zischte leise bei der Entfernung des Fremdkörpers. „Ich laufe vor gar nichts davon. Ich bin auf der Suche nach Antworten.“ Sie ließ die Nadel achtlos auf das Bettlaken fallen, während durch den Tropf weiterhin Flüssigkeit floss und ihr Bett einnässte, als sie schließlich aufschaute. „Ich bin nicht verrückt, Ihrin.“

„Das habe ich auch nie behauptet. Aber ich glaube, dass du im Moment Realität und das, was sich in deinem Kopf abspielt leicht verwechselt.“ Ein langes, gedehntes Schweigen breitete sich aus, bis Ihrin schließlich wieder die Stille brach. „Du hast mir gerade gesagt, dass du mich nicht verletzen wolltest und dennoch hast du es getan.“

„Ja. Deshalb muss ich von hier verschwinden.“

Jane wurde von ihrer Freundin prüfend beobachtet, ihre Lippen waren zu einer dünnen Linie verzogen. „Ich, ich kann mich ehrlich gesagt kaum an das erinnern, was wirklich passiert ist. Ich meine, wir hatten einen Streit und dann war da dieses... dieses... was war es?“ Jane wagte nicht ihr zu antworten. Sie selbst wusste es nicht. „War noch jemand da? Ich meine, bevor Jonas gekommen ist?“

Jane riss kurz ihre Augen auf, versuchte dann aber es schnell wieder zu verbergen. „Wieso?“

Ihrin schüttelte leicht den Kopf. „Ich hätte schwören können, dass da noch jemand gewesen war.“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Wirklich nicht?“

„Nein.“

Sie wagte es nicht ihrer Freundin direkt in die Augen zu sehen, aus Angst, dass sie dort die offenkundige

Lüge würde erkennen können. Je weniger Ihrin wusste, desto besser. So war es einfacher, für beide.

„Wirst du Jonas davon erzählen? Ich meine, was wirklich passiert ist?“, fragte Jane schon fast ängstlich. Sie erkannte, dass alles von Ihrins Antwort abhing. Sie wollte Jonas nicht anlügen, wollte ihn nicht weh tun und wenn Ihrin ihm nichts sagen würde, redete sie sich ein, war es nicht falsch.

„Nein“, sagte Ihrin schließlich und Jane atmete erleichtert durch. „Noch nicht“, fügte sie hinzu. „Ich habe nicht vor, ihm umsonst schlaflose Nächte zu bereiten, aber sobald ich Antworten habe, werde ich es tun, wenn du es nicht tust.“

Bedrückt erkannte Jane, dass dies das einzige Entgegenkommen von seitens ihrer Freundin sein würde. Sie hatte ein kleines Fenster und hoffte, dass es reichen würde. Mehr konnte sie nicht erwarten, mehr durfte sie nicht verlangen.

Jonas würde sicher sein, fürs erste und das war das wichtigste. Als Jane ihre Freundin betrachtete erkannte sie die Entschlossenheit in ihren Augen und wusste, dass sie sich um Jonas kümmern würde. Etwas begann sich bei diesen Gedanken in ihrer Magengrube zusammenzuziehen.

Er ist dein Mann. Sollte das nicht eigentlich deine Aufgabe sein? Wirst du ihn ebenfalls als eine Konsequenz betrachten?

Habe ich denn eine Wahl?

Die Stimme, die sie als ihr Gewissen entlarvt hatte, schwieg.

+++++

Verschmolzen mit dem Schatten, ungesehen, unbemerkt von den Menschen, wurde das Geschehen, welches sich in dem kleinen Reihenhaus abspielte, beobachtet.

Erst als drei Personen das Gebäude verließen, trat eine Gestalt aus dem Schatten. Der Blick war ernst, die Augen zusammengekniffen, während die drei Beobachteten in ein Auto stiegen und davonfuhren.

Flink hob er eine Hand, aus seinem Ärmel zog er einen Holzstab. Einstudierte, komplexe Bewegungen wurden schwungvoll und stumm – die Stimmen lediglich in seinem Kopf - ausgeführt und erst als die letzte Schicht kurz aufflackerte, er die Welle seiner Magie spürte und merkte, dass es richtig war, trat er einen Schritt zurück.

Sein Blick glitt über die Straße, vorbei an den friedlichen Häusern und wieder zurück. Ein Windhauch fing sein Gewand ein, riss leicht an seiner Kapuze, die sein Gesicht verdeckte. Seine andere Hand zog einen kleinen Gegenstand aus der Tasche. Nur kurz betrachtete er es, wie es im Sonnenlicht funkelte, bevor er es wieder zurücksteckte.

Dann hatte es also begonnen.

Veränderungen

Es war, als er den sich füllenden Raum betrachtete, wie sich die Menschen nach und nach um den einzigen Tisch im Zimmer platzierten, schon fast wie in alten Zeiten – Zeiten, als der Orden des Phönix noch den Widerstand verkörpert hatte. Der Orden war zusammen mit Albus Dumbledore – seines Zeichens der größte Zauberer, den die Welt je gesehen hatte – gefallen. Man hatte in seinem Namen gekämpft, hatte seinen Plan zur Vollendung gebracht, aber nichts schien mehr gleich zu sein.

Aber selbst Albus Dumbledore hätte das regierende Chaos nicht aufhalten können. Dumbledores Plan war aufgegangen, Harry Potter hatte Voldemort zum Fall gebracht, aber der Schaden war bereits zu groß gewesen. Das Ministerium, ohne Ordnung und Struktur, war vollkommen zerstört gewesen, so dass die Wellen des Hasses, die der Dunkle Lord gesät hatte, nicht innerhalb der Zauberwelt verharrten, sondern sich wie eine Plage auf die Muggelwelt ausgebreitet hatte.

Die Unsäglichen waren machtlos, die Zaubererwelt aller Welt offenbart, die Muggel nicht verstehend, geschockt, taten das einzige, um sich zu schützen, folgten irrationalen Gedankensträngen.

Der zehnjährige Krieg war vielleicht gewonnen, aber eine noch viel größere Herausforderung stand ihnen gegenüber. Der Schutz ihrer selbst.

Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er eine zaghafte Berührung auf seiner Schulter spürte, eine kleine, schmale Hand lag dort und drückte ihn leicht. Mit einem schwachen Lächeln nickte er seiner Frau zu und drehte sich zu den Menschen um, die sich eingefunden hatten, die sich angeregt und durchaus verwirrt unterhielten, sich fragten, was der Grund für eine Versammlung war.

Erst als das Gescharre der Stuhlbeine abebbte, sich die Menge langsam beruhigte, ging er auf den noch einzigen freien Stuhl zu und zog ihn heraus.

„Was ist los, Remus? Wieso sind wir hier?“, ertönte die Stimme von niemand anderen als ‘den Jungen, der sie befreit hatte‘.

„Es hat ein paar Entwicklungen gegeben“, antwortete er leicht ausweichend.

Ein Blick in die fragenden Gesichter ließ etwas in ihm zusammenziehen. Wie sollte er ihnen nur erzählen, was er selbst erst vor wenigen Stunden erfahren hatte? Einige von ihnen hatten gerade erst wieder damit begonnen ein neues Leben zu führen, hatten die Vergangenheit hinter sich gelassen – genauso wie den Schmerz der Verlorenen, den Opfern des Krieges.

„Entwicklungen? Was für Entwicklungen? Wenn das Ministerium etwas verbockt hätte, hätte ich es bereits gewusst“, brummte die tiefe Stimme von Mad Eye Moody. Der alte Auror verlagerte sein Gewicht und sein Holzbein stieß dabei stumpf auf den Boden auf.

Nervös fuhr er sich mit seiner Hand durch die Haare und rieb sich dann sein Kinn. Er blickte kurz zu Tonks hinüber, die leicht zustimmend nickte und er holte tief Luft. „Nymphodora ist einer Spur nachgegangen, die... die zu etwas geführt hat, von der wir alle dachten, dass es der Vergangenheit angehörte.“

Die Augenpaare richteten sich neugierig auf die jungen Aurorin, die versuchte die Blicke zu ignorieren und konzentrierte sich ganz auf ihren Mann. Unter normalen Umständen hätte sie vielleicht verschmitzt gelächelt oder gezwinkert, aber diesmal nicht und da merkten auch die, die sie gut kannten, dass was auch immer Remus schwer über die Lippen kam, wirklich ernst war.

„Hat es irgendwelche Zwischenfälle gegeben?“, fragte Harry jetzt besorgt, als er das Zögern seines Freundes bemerkte.

Aber es war nicht Remus, der ihm antwortete. „Ich habe Mulciber verfolgt“, durchbrach Tonks das angespannte Schweigen.

Ein Todesser, den das Ministerium in seinem Chaos nicht gefangen halten konnte. Wo sollten die Gefangenen auch hin? Askaban gab es nicht mehr, es war ein Trümmerhaufen seiner selbst, zerstört, als der finale Kampf seinen Höhepunkt erreicht hatte. Bis zum heutigen Tage gab es kein Gefängnis, welches auch nur den Ansprüchen von Askaban entsprach.

Es war keine Überraschung, jeder ehemalige Todesser wurde beschattet, verfolgt und in regelmäßigen Abständen ins Ministerium geführt, nur um dort die Verhandlung als freier Mensch zu verlassen.

„Er hatte sich auffällig oft in der Nähe von Muggel-Orten aufgehalten, hat aber untypischerweise nie etwas getan. Es dauerte eine Weile, bis wir erkannten, dass er beobachtete, Informationen sammelte, also habe ich mich an ihm rangehen, um zu sehen, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte und vielleicht zu erfahren, wer hinter alle dem steckt“, fuhr Tonks fort. Sie stockte und senkte kurz ihren Blick, als sie über die nächsten Worte nachdachte.

„Ich wusste nicht, was genau ich erwartet hatte vorzufinden, aber es war sicherlich nicht das, mit dem ich mich konfrontiert sah.“ Ihre Stimme war leise, aber dennoch laut genug in der Stille, um gehört zu werden, ihren Blick hielt sie untypischerweise gesenkt.

„Die Spur hatte mich zu niemand anderen als Hermine Granger geführt.“

Das Schweigen, welches folgte, hatte sich zu dem vorigen geändert, gefüllt mit Erstaunen, Verwirrtheit und einer Spur von Schock. Ein abgehacktes Nachluftschnappen durchbrach die Stille und alle Blicke richteten sich auf Molly Weasley, wie sie ihre Hände vor ihren Mund schlug. „Du meine Güte“, hauchte sie.

„Hermine ist tot“, presste Harry nach einer Weile hervor.

Tonks schüttelte lediglich den Kopf. „Nein, Harry, ist sie nicht.“ Sie sah ihn direkt an. Der Schalk verschwunden, lediglich pure Offenheit, die die Wahrheit verkündete lag in ihren Augen.

„Natürlich ist sie das!“, ging Ron aufgebracht dazwischen. Als er aufsprang, flog sein Stuhl mit einem lauten Knall nach hinten. Seine Ohren begannen rot anzulaufen. „Wir hatten eine Beerdigung!“

Es war genauso wie Remus erwartet hatte. Gerade die beiden, deren Anker Hermine immer gewesen war, hatten am meisten unter ihren Verlust gelitten, und bei Merlin, er wusste, dass er erst seit kurzem wieder einen Lebenswillen in ihnen hat aufflackern gesehen. Sie hatten sich mit ihrem Tod abgefunden, hatten akzeptiert, dass sie nie wieder ein Teil ihres Lebens sein würde. Ihr instabiles Fundament stand kurz vor einem Zusammenbruch.

„Remus, ist das wahr?“, wandte sich Arthur Weasley an die Person, die die Versammlung einberufen hatte.

Dieser nickte leicht mit dem Kopf. „Ich befürchte schon, Arthur. Ich befürchte es in der Tat.“

„Aber... aber, wie ist das möglich? Die Beerdigung und Snape...“

Das Eingeständnis, dass ihr ehemaliger Professor nicht gegen, sondern für sie gekämpft hatte, hatte lange bei den beiden jungen Zauberern auf sich warten lassen, und selbst als sie es eingesehen hatten, taten sie es nur mit Widerwillen, war ihre Überzeugung doch auf einem wackligen Boden gebaut worden, welcher durch das

Ereignis vor fünf Jahren, fast zerbrochen war und erst an den heutigen Tage wieder an Fundament gewonnen hatte.

„Ich wusste es“, zischte Ron drohend. „Ich habe es gewusst!“

„Dieser verdammte, elende, schmierige Mistker!“ Wohingegen man bei Ron förmlich die Wut in seinem Gesicht sehen konnte, wurde Harrys Blick eiskalt. „Er hatte sich kein Stück geändert. Einmal ein Lügner, immer ein Lügner.“

„Wo ist er überhaupt?“

Eine Frage, die in den letzten Jahren schon oft gestellt wurde und bisher gab es niemanden, der eine zufriedenstellende Antwort hätte liefern können, niemand bis auf einen.

„Du weißt sehr wohl, dass niemand mehr etwas von ihm gehört oder gesehen hat, seit-“

„Seitdem er uns wieder einmal belogen hat?“, ging Harry dazwischen, in seiner Stimme lag ein leichtes Zittern, welches er nur mit Mühe unter Kontrolle halten konnte. Er schüttelte verbittert den Kopf.

„Aber wenn sie nicht tot ist“, wisperte Molly noch immer mit einem ungläubigen Ton in den Worten, „wieso ist sie dann nicht wieder zu uns zurück gekommen?“

Tonks bedachte sie mit demselben Blick, den auch Remus von ihr erhalten hatte. „Wenn sie es vielleicht gewusst hätte, hätte sie es vielleicht auch getan.“

„Was soll das heißen?“

„Das bedeutet“, antwortete Remus ruhig, „dass sie anscheinend alles vergessen hat. Sie ist ein vollkommen anderer Mensch.“

„Soll das heißen, dass Snape sie irgendwo ausgesetzt hat, ohne dass sie irgendwelche Erinnerungen hatte? Dass er sie sich selbst überlassen hat?“

Es war eine Frage aus der Wut heraus gesprochen, aber es löste eine Lawine aus. Laute Stimmen füllten den Raum, prallten von den Wänden ab, gefangen in ihren Anschuldigungen. Jeder schien eine andere, eine bessere Theorie zu besitzen, jeder war der Überzeugung seine Meinung wäre die richtige. Nur eine Handvoll der Anwesenden schwiegen, belauschten die wirrsche Auseinandersetzung.

„Aufhören!“, durchbrach eine energische Stimme das Durcheinander. Der Lärm ebte ab, aber nicht, weil es jemand gewagt hatte sie zu unterbrechen, nein, es war vielmehr, weil niemand erwartet hatte, dass der sonst so schüchterne Neville Longbottom aufspringen und seine Hände auf die Tischplatte knallen würde. „Hört euch doch nur an. Seht ihr denn nicht was hier gerade geschieht?“ Er blickte in die stummen Gesichter. „Es ist vollkommen unwichtig, was Professor Snape mit ihr gemacht hat oder wo er jetzt ist.“

Ron öffnete zum Protest seinen Mund, aber als er Nevilles entschlossenen Blick sah, schloss er ihn gleich wieder. „Wenn sie wirklich am Leben ist, dann ist es doch egal.“ Tonks nickte zustimmend, sie war am Leben. „Hermine braucht jetzt mehr denn je unsere Hilfe. In der Schule war sie immer diejenige gewesen, die uns geholfen hatte, die uns die Richtung gezeigt hatte, jetzt ist es an der Zeit, dass wir dasselbe für sie tun.“

Beschämt senkten Ron und Harry den Blick. Es kam nicht oft vor, erkannten sie, aber wenn es Neville darauf ankam, legte er eine Courage an den Tag, die nur selten durch seine Schüchternheit durchsickerte, aber wenn sie es tat, dann mit einer Gewalt, dass sich ihr niemand entziehen konnte.

+++++++

Die Schranktür öffnete sich langsam mit einem ungewöhnlich lauten Quietschen. Erschrocken hielt sie inne und blickte auf, auch wenn sie wusste, dass niemand da war, um sie zu beobachten. Jonas hatte sie vor einer Stunde nur widerwillig alleine zu Hause zurückgelassen. Sie wusste jetzt selbst nicht mehr, wie sie ihm überredet hatte, dass er ruhig gehen sollte und dass sie sich an die ärztlichen Anweisungen halten würde. Sie musste ziemlich überzeugt geklungen haben, denn letztendlich war er verschwunden und jetzt kniete sie vor der großen Kleiderschranktür und öffnete im wahrsten Sinne des Wortes ein Tor in die Vergangenheit.

Ganz hinten, in der dunklen Ecke, versteckt unter Schuhkartons, zog sie eine kleine hölzerne Box heraus. Mit leicht zitternden Händen und angehaltenen Atem hielt sie das Objekt vor sich und drehte es leicht in den letzten einfallenden Sonnenstrahlen. Es trug Verzierungen, Symbole, die sich über die ganze Box zogen. Wenn sie sich richtig erinnerte hatte sie ähnliche Symbole schon mal als Runen in eines von Jonas Büchern gesehen.

Die Oberseite wurde geziert von Runen, die ein rundes Symbol in der Mitte umschlossen. Das Symbol, so erkannte sie, als sie es genauer betrachtete, bestand aus ein und demselben Zeichen, welches achtmal im Kreis angeordnet worden war. Eine längliche Linie, von der oberhalb zwei weitere Abzweigungen abwichen, dem Geweih eines Elches gleich oder einer gespreizten Hand.

Wie von selbst fuhr Jane mit ihrer Hand über das Symbol, ihre Augen schließend, meinte sie ein leises Summen zu hören, doch als sie ihre Lider wieder aufschlug, war es verschwunden. Vermutlich nichts weiter als Einbildung. Sie atmete einmal tief durch. Neben ihren Nachforschungen war diese kleine Box der einzige Beweis ihrer vergangenen Existenz und bis zu dem heutigen Tage hatte sie sie noch nicht einmal geöffnet.

Man könnte annehmen, dass dies absolut verrückt sei, aber nein, für Jane war es eine ganz und gar logische Entscheidung gewesen. Sie konnte sich an den Tag, als sie sie erhalten hatte, so gut erinnern, als sei es erst gestern gewesen.

Eine Schwester trat lächelnd auf sie zu. In der Hand hielt sie eine kleine Holzbox, die sie Jane entgegenstreckte. Es war ihr erster Tag, seit sie aus dem Koma erwacht war und bisher hatte sie niemanden bis auf die Ärzte und Schwestern gesehen und jede Minute, in der sie nicht wusste, wer sie war, begann sich die Panik immer weiter auszubreiten.

„Was für ein Tag ist heute?“ Ihre Stimme klang noch leicht angeschlagen von den Tagen der Abstinenz.

„Der 22. November“, antwortete die Schwester ruhig. Ihr Namensschild sagte, dass ihr Name Rachel sei. Jane runzelte leicht die Stirn, sie begann sich zu fragen, dass, wenn sie alles vergessen hatte, wie es da möglich sein konnte, dass es dennoch nicht verlernt hatte zu lesen.

„Drei Wochen“, murmelte Jane gedankenverloren. Sie blickte aus dem Fenster, als ob sie dort draußen die Antworten finden würde. „Dann bin ich Ende Oktober hierhin gekommen?“ Sie drehte ihren Kopf der Schwester zu.

Sie nickte bestätigend. „Ja. Halloween.“

„Halloween?“ Ein gewisser Unglaube lag in ihrer Stimme.

„Ja, ein Tag vor Allerheiligen, an dem sich die Menschen verkleiden und-“

„Ich weiß, was Halloween ist“, unterbrach Jane sie bestimmt. Nur weil sie ihren Namen und ihre Herkunft

nicht mehr kannte, war ihr Kopf nicht vollkommen leer.

„Natürlich“, lächelte Rachel und Jane sah sie zum ersten Male richtig an. Sie trug ihre braunen Haare, die bereits die ersten grauen Strähnen aufwiesen, in einen simplen Pferdeschwanz zurückgebunden, ihr Gesicht war aus irgendwelchen Gründen vollkommen überschminkt, vermutlich um ihr Alter zu kaschieren, überlegte Jane. Sie schätze sie auf Mitte fünfzig.

Rachel ging, als sich ein unangenehmes Schweigen zwischen ihnen ausbreitete, zu Janes kleinem Tisch, um dort die Box abzustellen.

„Was ist das?“

„Ich war der Meinung, dass Sie es bekommen sollten. Sie hatten es bei sich, als Sie hier eingeliefert wurden.“

„Haben Sie es geöffnet?“

Rachel riss leicht erschrocken das Ziel einer solchen Beschuldigung zu sein, die Augen auf. „Nein. Es gehört Ihnen. Die persönlichen Gegenstände unserer Patienten gehen uns nichts an. Wir haben es nur für Sie aufbewahrt, dass wenn Sie aufwachen“, sie lächelte Jane leicht an, „Sie es dann auch bekommen werden.“

Noch immer misstrauisch wechselte Janes Blick zwischen der Box und der Person neben sich hin und her, als sie schließlich nickte. „Wie genau bin ich hierhin gekommen?“

Rachel seufzte leise. „Sie wurden gebracht“, begann sie schließlich zu erzählen. „Es war Halloween und die Notaufnahme war voll mit verkleideten Menschen, so dass Sie beide wirklich nicht aufgefallen sind. Er hat sie abgeliefert und meiner Kollegin einen ganz schönen Schrecken eingejagt.“ Ihre Mundwinkel zuckten leicht, als sie Janes fragenden Blick sah. „Sein Kostüm hatte ich zuvor noch nirgends gesehen. Es war nichts besonderes, aber es hatte etwas Unheimliches an sich“, erklärte sie. „Nun ja, jedenfalls hatte er erst dann Ruhe gegeben, als Sie sicher versorgt wurden. Als meine Kollegin gerade dabei gewesen war die Formulare vorzubereiten, die er noch auszufüllen hatte, und schließlich aufschaute, war er bereits verschwunden. Diese Box“, sie deutete auf das Objekt auf dem Tisch, „hatte er auf der Anmeldung zurückgelassen. Wir hatten gehofft, dass er noch einmal wieder kommen würde, immerhin war er es gewesen, der Sie hier abgeliefert hatte, aber er ist nie wieder zurückgekommen.“

„Wer war er?“

„Keine Ahnung“, sagte Rachel mit einem Kopfschütteln. „Wir konnten nicht einmal sein Gesicht erkennen. Er hat eine Kapuze darüber gezogen.“

„Hat er sonst noch irgendwas gesagt?“

„Nur, dass wir uns um Sie kümmern sollen.“ Sie hielt kurz inne, als ob sie sich an den Moment zurückerinnern würde. „Ich glaube, dass er verletzt gewesen war, aber als ich ihn darauf angesprochen habe, hatte er immer wieder nur darauf bestanden, dass Sie hier sicher aufgeboben sind.“

„Mehr nicht?“

„Tut mir leid, das war alles.“

Jane nickte, während sie ihre Lippe zwischen ihre Zähne einfieng. Wieder glitt ihr Blick hinüber zu der Box.

Rachel räusperte sich leise. „Ich denke, ich werde Sie dann mal in Ruhe lassen.“

Als sie verschwand, antwortete ihr Jane nicht, ihr Blick wirkte abwesend, als sie auf das Stück Holz vor sich schaute.

Darin lag also ein Teil ihrer Vergangenheit, darin würde sie vielleicht die Antwort darauf finden, wer sie war. Vielleicht einen Pass oder Bilder oder sonst etwas, was ihr einen Hinweis geben konnte. Schon fast ehrfürchtig nahm sie sie an sich, suchte nach einem Schloss, irgendeiner Öffnung, konnte aber keine finden. Sie drehte die Box in ihrer Hand und suchte nach der Stelle, wo Kasten und Deckel aufeinandertrafen, aber selbst diese schmale Spur konnte sie nicht erkennen.

Mit einem Seufzen senkte sie ihre Hände.

Es war also vollkommen logisch gewesen, warum sie bisher die Box noch nicht geöffnet hatte. Sie konnte es einfach nicht. Und bisher hatte sie den Schlüssel - wie auch immer dieser aussehen mochte - noch nicht gefunden.

Ihr Blick fiel auf ihre Armbanduhr. Sie hatte nicht mehr viel Zeit. Innerlich hielt sie kurz die Luft an, sich selbst drangsaliierend, als sie erkannte, was sie tun würde.

Er würde in Sicherheit sein.

Sie konnte jetzt einfach nicht mehr zurück.

Entschlossen, tief durchatmend, öffnete sie ihre Augen, richtete sich auf und steckte die kleine Box – ihr Leben – genauso wie ein paar Unterlagen, die sie schnell zusammengesucht hatte, in eine Tasche, bevor sie sich aufrichtete und das Zimmer verließ.

+++++

Jonas' Blick glitt durch die gefüllte Halle, über die zahlreichen Kleider und Anzüge, die die Menschen schmückten, wie sie dastanden mit ihrem Empfangschampagner. Es war alles so, wie er und vor allem sich das Museum die Ausstellung der neuen Abteilung der keltischen Geschichte es sich vorgestellt hatten. Sie waren alle da, der Vorstand, die wichtigen Sponsoren und es schien ihnen zu gefallen. Jonas schnaubte leicht, als er einen Schluck von seinem eigenen Glas nahm. Ihnen musste es gefallen, es war alles nur eine Farce bis man dann hinter verschlossenen Türen ehrliche Worte sprach, aber das war nicht der Grund, weshalb er leicht seine Stirn runzelte.

Etwas fühlte sich falsch an, er konnte es nicht richtig beschreiben... das mulmige Gefühl lag schwer in seinem Magen, wie eine böse Ahnung und bei Gott, er konnte es nicht abschütteln. Er schloss kurz seine Augen, trotz allem hatte er hier immer noch seine Arbeit zu tun.

„Ich habe ja gesagt, dass wir noch alles schaffen werden“, unterbrach eine weibliche Stimme seine Gedanken. Als er seine Augen öffnete, stand niemand anders als seine Kollegin Allison Harper vor ihm. „Nun, gut, ich denke, wir hätten durchaus noch etwas an der Darstellung ändern können, aber das lag nicht in meinem Aufgabenbereich und ehrlich, noch mehr hätte ich nun wirklich nicht übernehmen können“, legte sie in ihrer besonders affektierten Art los.

„Ja“, antwortete Jonas trocken mit einem inneren Augenrollen. „Den Sponsoren scheint es jedenfalls zu gefallen, und korrigiere mich, wenn ich mich irren sollte, aber darauf kommt es doch an, nicht wahr?“

„Natürlich“, lächelte Allison gespielt. Sie blickte sich in der Halle um, als ob sie nach jemanden Ausschau

halten würde und warf bei dieser Bewegung ihre langen, blonden Haare über ihre Schultern. „Wo ist denn eigentlich deine reizende Frau?“ Sie machte sich noch nicht einmal die Mühe ihr falsches Interesse zu verbergen.

„Sie ist zuhause und ruht sich aus.“ Gerade als er die Worte ausgesprochen hatte, wusste er, dass es ein Fehler gewesen war.

„Wirklich? Tut sie das? Man sollte annehmen, dass die erste, große Ausstellung deines Ehemannes wichtig sei.“

Er zählte langsam, stumm bis zehn, bevor er ihr antwortete. „Das weiß sie. Ich habe Sie darum gebeten.“

„Oh, verstehe“, nickte Allison.

Er bezweifelte, dass sie irgendetwas anderes als ihr eigenes aufgeblasenes Ego verstand, tat aber nicht so viel daran, sie an diesem Wissen teil haben zu lassen.

„Jedenfalls, habe ich ja noch zu Timothy gesagt, dass er unmöglich-“, begann Allison erneut sich ins rechte Licht zu rücken, aber Jonas blendete ihre Worte einfach aus. Verzweifelt hielt er Ausschau nach irgendeiner Abwechslung, einer Erlösung. Es war schon erstaunlich wie egozentrisch manche Menschen waren, und gerade als er bereits seine Hoffnungen aufgegeben hatte in einen Raum voller Menschen nur einen einzigen zu finden, zu den man flüchten könnte – er hätte selbst seinen Boss ausgewählt, wenn er ihn denn gefunden hätte – da sah er sie.

Zuerst dachte er, dass er sich verguckt hatte, aber als sie nach erneuten blinzeln noch immer abseits der Menge, nahe der Säulen, stehen sah, gab es gar keinen Zweifel mehr.

„... und ich sagte noch, dass uns das in den Ruin treiben würde, wenn wir wirklich sein Konzept umsetzen sollten, aber-“

„Ja, wirklich interessant“, unterbrach Jonas sie, ohne auch nur ein Wort von dem verstanden zu haben, was sie erzählt hatte, als sein Blick weiterhin wie gebannt auf die Ferne gerichtet war. „Entschuldigt du mich mal kurz?“

Und damit war er verschwunden.

++++++

Unschlüssig stand sie vor dem großen, beleuchteten Gebäude. Wenn die Welt um sie herum still stehen würde, könnte sie vielleicht die Stimmen im Inneren hören. Jane wusste nicht genau, warum sie noch einmal hierher gekommen war. Es würde alles nur noch verschlimmern. Sie hatte gedacht, dass sie sich bereits von ihm verabschiedet hatte, aber wie von einer unsichtbaren Macht geführt, fand sie sich schließlich hier stehen und da erkannte sie selbst, dass sie ihn noch einmal sehen musste. Sie hatte nicht weiter als bis zu diesem Moment geplant und erkannte, dass sie absolut keine Ahnung hatte, wie es jetzt weitergehen sollte.

Zumindest würde sie so doch noch auf seiner Ausstellung erscheinen.

Skeptisch warf sie einen Blick an sich herunter. Sie fragte sich, ob ihre Jeans und weiße Bluse und die Lederjacke dem speziellen Dresscode entsprechen würden, aber als sie die Träger ihrer Tasche höher zog, in der sie ihr Leben aufbewahrt hielt, scherte es sie nicht im geringsten.

+++++

Schnell versuchte er sich durch die Menge zu weben, wobei er sich teilweise weniger elegant anstellte. „Entschuldigung“, murmelte er abwesend, als er gegen eine Schulter stieß. Es hätte sein Sponsor sein können, er hätte es in diesem Moment nicht registriert.

Er hatte das Gefühl durch Wasser zu waten, wie in einen dieser Träume, in denen man sein Ziel vor Augen sieht, und je mehr man sich diesem Ziel nähert, desto weiter rückt es in die Ferne. „Entschuldigen Sie, bitte. Darf ich kurz mal...?“

Er schob eine etwas ältere Dame zur Seite eifrig und dennoch behutsam zur Seite, bis sein Weg schließlich frei war. Wieso war sie hier? Was tat sie hier? Sie sollte doch Zuhause im Bett liegen und sich nach ärztlicher Anweisung ausruhen! Er hätte wissen müssen, dass etwas nicht stimmte, als sie zu leicht nachgegeben hatte. Sie mochte vielleicht ihr Gedächtnis verloren haben, aber wer auch immer sie gewesen sein mochte, da musste sie bereits ihren ganz eigenen Kopf besessen haben. Manchmal hatte er sich schon gefragt, welche Persönlichkeit sich hinter dieser Fassade versteckte.

Und gerade in diesem Moment, als er sich ihr näherte, verstärkte sich wieder das ungemütliche Gefühl in seinen Bauch, er merkte förmlich, wie sich der Knoten noch fester zusammenzog. Etwas würde geschehen und ohne jegliche Zweifel wusste er, dass es etwas mit seiner Frau zu tun hatte.

Ihn trennten vielleicht noch wenige Meter von Jane, doch wie hätte er in diesem Moment erahnen sollen, dass er diese letzten Schritte nicht mehr würde überwinden können?

Der Weg zurück

Ein lautes Knacken, gefolgt von weiteren Lauten an anderen Stellen des Saales, erfüllte die Umgebung. Die Echos hallten laut durch die erschrockene Stille, als ein einziger, schriller Schrei die Ruhe durchbrach.

Zwischen den vielen geladenen Gästen, standen plötzlich fremde Leute, Leute, die unter normalen Umständen die Nähe von Muggeln mieden. Es waren neun an der Zahl. Sie stachen aus der Menge heraus, ihre Kleidung war dreckig, zum Teil zerrissen, der Vergleich mit den Obdachlosen in den besonderen Vierteln ging an einigen Gästen nicht verloren, und dennoch wagte niemand sich zu rühren, denn aus Gründen, die niemand verstand, hielten sie merkwürdige Holzstäbe vor sich.

Jonas' Blick war starr auf den Mann gerichtet, der zwischen ihm und Jane gelandet war. Als ob dieser genau wissen würde, wer Jonas war, warf er einen flüchtigen Blick über seine Schulter, ein sonderbares Funkeln lag in seinen Augen, bevor er sich wieder zu Jane umdrehte.

Er atmete einmal tief ein, bevor er die Luft wieder langsam ausatmete. „Ahhhh... nach all den Jahren...“

Langsam schleichend, wich sie zurück, flüchtete Jane weiter in den Schatten hinein, in der Hoffnung, dass ihr Gegenüber sie aus dem Sichtfeld verlieren würde. Sie wusste, dass es sinnlos war, aber ihr panischer Verstand kämpfte um das Überleben.

Der Fremde hob bedacht seine Hand, in der er den Stab hielt. Die Spitze berührte leicht ihre Bluse und zog leicht an den obersten Knopf. Langsam schob er den Stoff zur Seite, bis eine blasse Vernarbung sichtbar wurde. Ein frevlerisches, böses und zugleich zufriedenes Lächeln zierte seine Lippen. „Ahhh...“, wiederholte er. „Wunderschön. Ein wahres Kunstwerk.“

„Lass deine dreckigen Finger von ihr!“, ertönte Jonas' aufgebracht Stimme, aber gerade als er losrennen und sich auf ihn stürzen wollte, wurde er von etwas getroffen, das ihn zu Boden fallen ließ. Bevor er überhaupt verstand, was mit passierte, hatte sich wie aus dem Nichts ein Seil um seinen Körper geschlungen und sein Mund war geknebelt.

„NEIN!“, schrie Jane, wie aus ihrer Starre gerissen, aber gerade als sie loslaufen wollte, stach ein unangenehmer, nach Schweiß, Blut und Tod stinkender Geruch in die Nase. Augenblicklich hielt sie inne. Sie kannte diesen Geruch, hatte ihn schon einmal gerochen. Und Bilder eines bestialischen Mannes schossen durch ihren Kopf, eine verzerrte Fratze, die vor Wahnsinn entstellt gewesen war, Zähne, an denen trockenes Blut klebte, eine Hand, die hinunter fuhr und ihre Kleidung, die Haut über ihren Bauch zerfetzte.

Als ob sie den Schmerz spüren würde, flog ihre Hand zu ihrem Bauch. Sie hatte das Gefühl keine Luft mehr zu bekommen. „Nein!“, krächzte sie. *Was wollten diese Männer? Wer waren sie?*

„So wild und ungestüm“, ertönte eine weitere Stimme und hinter einer nahestehenden Säule kam ein weiterer Mann zum Vorschein. Wie auch schon der andere war seine Kleidung zerrissen, aber es erweckte nicht den Anschein, dass es aus denselben Gründen war. „Wie ich sehe, hast du unsere...“ Er verstummte kurz, um nach dem richtigen Wort zu suchen, „unvollendete Aufgabe gefunden, Dolohov.“

Als er neben seinen Kameraden zum Stehen kam, konnte Jane den unkontrollierten Wahnsinn in seinen Augen erkennen. Sie wusste, dass, welche Möglichkeiten sie auch immer gehabt haben mochte, sie jetzt versiegt waren. Zwei Wahnsinnige, sie hätte noch nicht einmal eine Chance gegen einen von ihnen gehabt. Und bevor sie noch weiter darüber nachdenken konnte, langte das Monster nach ihr, und wurde nur durch das Einschreiten seines Nachbarn aufgehalten.

„Langsam, Greyback. Wir sollen sie unversehrt zurückbringen,“ warnte Dolohov, aber selbst als er diese Worte sprach, konnte sie dasselbe Böse in seinen Augen erkennen.

„Ja“, knurrte dieser widerwillig. Seine Finger begannen vor Hunger zu zucken, sein Blick war unfokussiert.

„Wir werden unseren Spaß schon noch bekommen...“ Sein Blick wurde durchdringend. „... später. Um unser Kunstwerk zu vollenden.“ Er hielt kurz inne und drehte sich um, um den Rest der Halle zu begutachten. Die anderen hatten sich um die anderen Gäste gekümmert. Einige lagen zitternd auf dem Boden. Die Unverzeihlichen waren schon lange nicht mehr unverzeihlich. „Na los“, rief er und einige Köpfe drehten sich um ihn um. „Verschwinden wir. Ihr wisst, was zu tun ist.“

Und als er sich erneut zu Jane umdrehte, um ihren Arm zu packen, wurde die Halle von weiteren Knacken erfüllt. Es konnten unmöglich noch weitere Leute sein, er hatte seine Männer selbst zusammengestellt. Aber als er genauer hinsah und neben grünen Haaren einen Rotschopf entdeckte, konnte er ein misstrauisches Grinsen nicht unterdrücken. „Nun sieh einer mal an, die vermeintlichen Retter unserer Welt.“ In einer höhnischen Geste verneigte er sich leicht und wirbelte dabei herum, so dass er hinter Jane stand und ihr den Zauberstab unter ihr Kinn hielt. Seinen anderen Arm hatte er um sie geschlungen und presste sie wie ein Schutzschild gegen seinen Körper.

„Lass sie los!“

Dolohov begann zu lachen. „Aber natürlich, Potter.“ Er tat nichts dergleichen.

Neben ihm begann Greyback unheilvoll zu knurren. Schnell ließ er seinen Zauberstab verschwinden. Er würde ihn nicht mehr gebrauchen. Wie von Sinnen begann er sich auf die Neuankömmlinge zu stürzen und die ersten bunten Blitze begannen kreuz und quer durch den Raum zu schießen. Die anderen Todesser, die sich um die restlichen Anwesenden gekümmert hatten, fielen mit ein und versuchten die Auroren in die Ecke zu drängen.

Dolohov zog Jane noch weiter in den Schatten, außerhalb des Gefechts. Er würde sie von ihr wegbringen. Doch zu seiner Überraschung begann sich die Frau in seinen Armen plötzlich zu wehren. Er hielt sie fest, die Spitze seines Zauberstabes presste sich unangenehm tief in ihren Hals.

Und in dem Augenblick, in dem die anderen aufgekreuzt waren, erkannte Jane ihre einzige Chance. Das war die Ablenkung, auf die sie gehofft hatte. Wild, verzweifelt begann sie sich in seinem Griff zu winden, begann nach ihm zu treten und in diesem Augenblick schoss das vertraute Kribbeln durch sie hindurch. Sie spürte, wie es aus dem Nichts zu ihr kam, von ihr Besitz ergriff und als es durch ihre Blutbahn fuhr, suchte es einen Weg sich zu befreien – wie schon damals in ihrer Küche. Nur diesmal waren ihr die Konsequenzen egal. Eine Welle purer Energie brach aus ihr heraus. Von der plötzlichen Kraft vollkommen überrascht, wurde Dolohov nach hinten gegen die Wand geschleudert, während Jane um ihr Gleichgewicht kämpfte. Nach vorne stolpernd, fiel sie auf Jonas‘ der einen dumpfen Laut von sich gab. Er starrte sie vollkommen apathisch an.

„Oh Gott, Jonas...“, murmelte sie verzweifelt, als sie versuchte seine Fesseln zu lösen, aber sie waren einfach zu fest. Nichts rührte sich. Sie konnte ihn nicht befreien. „Komm schon...“

Aber es war vergebens und wertvolle Sekunden rannen durch ihre Finger, als sie plötzlich ein Geräusch hinter sich hörte. Sie blickte schnell über ihre Schulter und sah, wie sich ihr Angreifer – Dolohov – langsam aufrichtete.

„Verdammtes Miststück“, knurrte er, als er seinen Zauberstab aufhob und ihn direkt auf sie richtete. Diesmal blieb es nicht bei einer Drohung, sondern Blitze begannen aus der Spitze zu feuern. „Ich hatte wirklich

damit warten wollen, aber du lässt mir keine andere Wahl. Jetzt wirst du bezahlen.“

Er holte aus und ein violetter schoss hervor, streifte sie nur knapp. Erschrocken duckte sie sich hinter ihren wehrlosen Ehemann, blickte starr vor Angst auf und begann dann nach hinten auszuweichen, hinaus in die offene Halle, wo ein kleiner Krieg ausgebrochen war, aber sie beachtete es gar nicht. Ihr einziger Fokus war der Wahnsinnige vor ihr.

Aber er war zu schnell und sie wusste nicht wohin. Wild sah sich Jane um. Und dann stand sie plötzlich neben ihr. Es war dieselbe Frau, die schon heute morgen bei ihr gewesen war, nur jetzt lag keine Freundlichkeit in ihrem Blick, ihre Haltung war angespannt und als Jane an ihr hinaufblickte, erkannte sie, dass ihr Ärmel zerrissen war und sie blutete. Jane konnte sie nur anstarren.

„Leg dich besser mit jemanden an, der sich wehren kann“, entgegnete sie Dolohov, der unbeirrt auf sie zuschritt.

„Wir haben noch eine Rechnung zu begleichen.“

„Dann musst du erst an mir vorbei.“

„Nichts lieber als das.“ Und damit holte er erneut aus. „*Crucio!*“, schrie er und der Blitz traf Tonks mitten in die Brust. Unter Schmerzen schreiend, brach sie zuckend zusammen. Mit Entsetzen beobachtete Jane, wie sich die Frau neben ihr wandte und wälzte. *Was zum Teufel war hier nur los?*

Gurgelnde Geräusche kamen aus ihrer Kehle. „Nein!“, hauchte Jane vollkommen aufgelöst. „Nein!“ Nach Hilfe suchend, blickte sie sich um, aber sie erkannte, dass niemand kommen würde. Sie waren alle selbst verstrickt in ihren Kämpfen und ihr kam es alles wie ein schrecklicher Alptraum vor. *In was bis du da nur hineingeraten?*

Der Mann – Dolohov, wisperte eine innere Stimme – beugte sich über sie und flüsterte zischend: „Und wenn du nicht genauso enden willst, wie deine kleine Freundin hier, wirst du jetzt schön brav sein.“

Er packte sie am Oberarm und als sie ein merkwürdiges Ziehen in der Nähe ihres Bauchnabels spürte, hörte sie noch jemanden schreien. „Hermine, nein!“

Ihr Kopf flog automatisch in die besagte Richtung, bevor die Welt um sie herum verschwand.

+++++

Der Wind wehte zischend durch das Fenster, fing sich in seinen Haaren, umspielte sie, bis es an seinem Hemd zerrte und schließlich von ihm abließ, während er kurz seine Augen schloss. Tief durchatmend wanderten seine Gedanken zurück – zurück in eine Zeit, die gezeichnet wurde durch die bedrohende Dunkelheit, aber bei weitem nicht so zerbrechlich, wie die Welt, in der sie heute lebten. Eine geheime Sehnsucht keimte in ihm auf, aber er schüttelte den Kopf und als er wieder seine Augen öffnete, hinaus aus dem Fenster zu den Klippen schaute, erkannte er mit einem Seufzen, dass der Kampf gerade erst begonnen hatte.

Er drehte sich noch nicht einmal um, als hinter ihm das Kaminfeuer grün aufloderte und etwas mit einem dumpfen Laut in der Asche landete.

+++++

„Was sollen wir jetzt tun? Ich meine, wie sollen wir sie jetzt finden?“

Nach Nevilles überzeugender Ansprache hatten sich die Gemüter wieder beruhigt. Hin und wieder huschte ein Blick in seine Richtung, als ob man erwartete, dass er noch etwas sagen würde, aber Neville hatte sich zurückgelehnt, um den anderen zuzuhören.

Bei der Frage fuhr Tonks einmal schnell durch ihre Haare. „Ich bin mir nicht sicher. Ihr Mann-“

„Ihr *Mann*?!“ unterbrach Ron sie vollkommen perplex. „Sie ist *verheiratet*?“ Er blickte sich in der Runde um, sein Blick absolut überrannt, als ob die Tatsache, dass Hermine lebte und verheiratet war, nicht in Einklang zu bringen war. „Wie kann sie verheiratet sein?“

„Sie hat ein neues Leben angefangen...“, versuchte seine Schwester neben ihm zu erklären, auch wenn man ihr den Schock förmlich vom Gesicht ablesen konnte. Je mehr sie erfuhren, desto verwirrender schien die ganze Angelegenheit zu werden. Gedächtnisverlust, verheiratet... was würde noch ans Tageslicht gezerrt werden?

„Schwachsinn!“, fuhr Ron sie an. Selbst wenn Neville ihn beeindruckt hatte und er wusste, dass sein Freund recht hatte, hieß das noch lange nicht, dass er sich auch rational verhalten musste. „Von wegen ‚neues Leben‘. Was für eine Wahl hatte sie denn gehabt? Ausgesetzt und ganz alleine zurückgelassen.“

„Das kannst du nicht wissen-“, versuchte es jetzt Remus.

Rons düsterer, aufgebrachter Blick flog in seine Richtung. „Natürlich, tue ich das, oder glaubt hier etwa wirklich irgendjemand von euch, dass Snape ihr Höflichkeitsbesuche abgestattet hatte?“ Er spuckte den Namen seines ehemaligen Lehrers aus, als hätte er etwas Bitteres gegessen. Und in den Gesichtern der Anwesenden konnte man die Antwort eindeutig ablesen. Snape hatte sich zurückgezogen, war wie von der Bildfläche verschwunden, geblieben waren lediglich Erinnerungen an den Mörder und Verräter.

„Ron“, ging Tonks dazwischen, „wir verstehen dich. Glaube mir, wir verstehen dich wirklich, aber das hilft uns jetzt nicht weiter.“ Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder der gesamten Gruppe zu. „Also, wie ich bereits sagen wollte, ihr Mann...“ Sie warf Ron einen warnenden Blick zu, der seine Kieferknochen zitternd anspannte und als Harry ihm eine beruhigende Hand auf die Schulter legen wollte, schlug er diese missmutig zur Seite. „... er ist Archäo... Archäologe?“ Fragend schielte sie zu Harry, der nickte. „Und hat heute eine Ausstellung im British Museum. Soweit ich weiß, wollte sie ihn dorthin begleiten, aber nach den Ereignissen heute, bin ich mir da nicht mehr so sicher. Ich habe sie verfolgt und beobachtet, wie sie ins Krankenhaus gefahren sind. Sie könnte also dort sein...“

„... oder sie ist zuhause“, beendete Molly den Satz. Fragende Blicke fielen auf sie und ihre Hand zitterte leicht, als sie diese hob, um einen Schluck von ihrem Tee zu nehmen. „Niemand ist gerne im Krankenhaus“, erklärte sie, als ob die Antwort offensichtlich sei.

„Dann müssen wir uns aufteilen“, sagte Harry schließlich.

„Die größte Menschenmenge wird sich im Museum befinden, deshalb denke ich, sollten wir dorthin erfahrene Auroren schicken, da die Möglichkeit, dass dort die Todesser auftauchen am größten ist.“ Kingsley tiefe Stimme schnitt ruhig und bestimmt durch den Raum.

„Ich werde dorthin gehen“, sagte Ron augenblicklich.

„Nein, wirst du nicht Ronald Weasley.“ Molly sah ihren Sohn bestimmt an. „Es ist viel zu gefährlich.“

Selbst nach dem Krieg versuchte sie noch immer ihre Kinder zu beschützen, auch wenn sie wusste, dass

ihre kleinen Sprösslinge schon lange erwachsen waren und Dinge gesehen und erlebt hatten, die kein Kind hätte erfahren dürfen.

„Doch werde ich, Mum“, entgegnete er entschieden. „Wenn auch nur ein Funke von der Hermine in ihr steckt, die wir kennen, wird sie weder im Krankenhaus, noch bei sich zu Hause bleiben. Wenn sie wirklich anfängt sich zu erinnern, wird sie dorthin gehen.“

„Du hast vermutlich recht“, murmelte Harry nickend. „Es ist der zweitbeste Ort neben einer Bibliothek.“ Ein schon fast verstohlenes, wehmütiges Lächeln zierte seine Lippen, als er an die alte Zeit zurückdachte. „Sie wird dort sein.“

„Wir sollten dennoch die anderen Orte überprüfen“, räusperte sich Kingsley. „Für alle Fälle. Harry, Ron, Tonks, Savage, Bill, Fleur und ich werden ins Museum gehen. Molly, Arthur, Neville, würdet ihr ins Krankenhaus gehen? Ginny und Luna, ihr geht zu ihrem Haus. Lasst euch von Tonks die genaue Adresse geben.“

Alle Anwesenden nickten. Remus, der als einziger nicht eingeteilt wurde, räusperte sich. „Ich werde hier in der Zentrale die Stellung halten und versuchen noch ein paar Informationen zu sammeln“, bot er sich an.

Remus lächelte leicht, etwas schwermütig. Nach all den Jahren war er noch immer an dem Rhythmus des Mondes gebunden und er konnte nicht riskieren sich eventuell in der Nähe von Muggeln aufzuhalten.

„Wir treffen uns wieder hier... hoffentlich mit guten Neuigkeiten.“

Als ob dies für alle das Schlüsselwort gewesen war, standen sie auf und apparierten zu ihren jeweiligen Zielen, bis Remus der einzige war, der zurückblieb. Langsam stand er von seinem Platz auf, das Scharren seines Stuhles kratzte laut über den Holzboden. Mit einem Seufzen ging er hinüber zu dem kleinen Kamin, stützte sich dort mit gestreckten Armen von dem Sims ab und ließ seinen Kopf hängen.

„Verdammt noch mal, Severus, was hast du dir nur dabei gedacht?“

Mit einem weiteren Seufzen, griff er blind nach einer Handvoll Flohpulver und schmiss es in den Kamin.

+++++

Auf dem Zettel stand nicht besonders viel.

Causeway Coast

5 Minuten

Sei dort

Und er war da. Stand im schneidenden Wind an den Klippen, ließ die salzige Luft sein Gesicht befeuchten. Das Rauschen des Meeres unten an den Klippen wurde von den Windböen hinaufgetragen, das Echo der zerbrechenden Wellen hallte in der vermeintlichen Stille.

Hier hatte alles begonnen und mit einem leichten ironischen Lächeln, welches Severus Lippen kräuselte, hatte ebenso alles geendet. Und jetzt würden die Kapitel neu beschrieben werden. Er hatte auf diesen Tag gewartet, hatte ihn hierbeigesehnt, hatte sich vor ihm gefürchtet. Aber der Weg war bereits besritten und es gab schon lange kein zurück mehr.

Er drehte sich nicht um, als der Wind das vertraute Geräusch von Apparieren zu ihm trug.

„Severus“, erklang hinter ihm eine bekannte Stimme.

Er wandte seinen Körper nur zur Hälfte, so dass seine Haare in sein Gesicht flogen, es vollkommen bedeckten.

„Für deinen Trank ist es noch zu früh. Also, frage ich dich, warum bin ich hier, Lupin?“

Fragen und Antworten

„Wieso? Wieso, Severus?“ Remus schüttelte schwach den Kopf. Er hatte sich seit dieser unvorstellbaren Offenbarung Gedanken gemacht, Gedanken über das Wie und vor allem über das Warum. In seinem Kopf ging er seine geheimen Begegnungen mit Severus durch und versuchte im Nachhinein irgendetwas zu erkennen, dass Severus sich irgendwann vielleicht mal verraten hatte, aber dann... Nein, Severus Vergangenheit hatte ihm gelehrt genau dies nicht zu tun.

„Wieso was, Remus?“

„Ich denke, du weißt wovon ich rede.“

„Tue ich das? Wirklich interessant.“

Remus schritt durch den peitschenden Wind, um neben seinen ehemaligen Klassenkameraden zum Stehen zu kommen und hinaus auf das Meer zu blicken. Nach ein paar Sekunden des Schweigens, flüsterte er. „Sie ist noch am Leben.“ Er schielte Severus kurz von der Seite an. „Ist das wirklich wahr?“

Nur weil er Severus seit Jahren kannte, sah er wie sich der bereits angespannte Körper noch weiter versteifte. Und als er diese Regung erkannte, brauchte er keine weitere Antwort mehr. Leicht entsetzt riss er seine Augen auf. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich geweigert es zu glauben. Eine leise Stimme in seinen Kopf hatte ihm gesagt, dass er erst ganz sicher sein konnte, wenn er die Bestätigung von Severus hatte. So standen sie da und für Remus war die Welt nicht mehr die, die sie einst mal gewesen war.

„Verdammt, Severus, all die Jahre...“

„Ich frage dich noch einmal, Lupin, was tue ich hier?“

„Du musst uns helfen.“

„Helfen? Ich? Und warum, frage ich dich, sollte ich das wohl tun?“

Remus warf ihm einen kalkulierten Blick zu. „Du bist der einzige, der weiß, was wirklich damals passiert ist und Nymphodora hat berichtet, dass Hermine unkontrollierte Energieausbrüche hat.“

Severus Blick war starr auf die Klippen gerichtet. Als ob er seinen Nebenmann nicht gehört hätte, sagte er: „Sage mir, wie viele von deinen *Freunden* wissen, dass du dir durchaus darüber im Klaren bist, wo sich der Verräter und Mörder aufhält?“ Das Wort „Freund“ knurrte er mit einer Boshaftigkeit, die er damals immer in seine Stimme gelegt hatte, wenn er an die eine Person dachte, zu dessen Sklaven sein Leben geworden war. Er musste den Namen nicht aussprechen, damit Lupin wusste, von wem er sprach. Als dieser nicht antwortete, nickte Severus knapp: „Genau.“

„Natürlich habe ich niemanden etwas von deinem Aufenthaltsort erzählt.“ Er schüttelte leicht mit dem Kopf. „Du weißt sehr wohl, wie es dort draußen aussieht.“ Remus vollführte eine ausholende Geste, um das Ausmaß erkenntlich zu machen, was in der Einöde der irischen Küste schon fast trivial wirkte.

„In der Tat“, stimmte Severus ihm neutral zu. „Und wie, wenn ich fragen darf, haben Potter und sein lästiger Anhang-“ Er wurde durch ein leises „Severus“ unterbrochen, aber der ehemalige Zaubertränkelehrer tat so viel daran es einfach zu ignorieren und seine Frage ohne Umschweife zu vollenden, „darauf reagiert, dass He... Miss Granger durchaus noch am Leben ist?“

„Ich denke, dass du die Antwort darauf kennst“, war Remus prompte Antwort mit einem kleinen Schnauben.

„Tu mir doch den Gefallen.“ Es lag ein kaltes, zynisches Lächeln in seiner Stimme, welches sich nicht auf seinen starren Gesichtszügen widerspiegelte.

Remus zögerte, suchte nach den richtigen Worten, Harry und Ron nicht zu hintergehen und Severus nicht zu belügen. „Sie waren... aufgebracht.“

„Ich nehme an, eine... ah, Untertreibung?“

Ein kurzer Seitenblick sagte Severus mehr als er wissen musste. „Verstehe. Wie ich sehe, hat sich unser aller Held kein Deut geändert.“

„Severus, sie haben gerade erst erfahren, dass ihre beste Freundin nicht tot, sondern sehr wohl lebendig ist. Sie stehen unter Schock.“

Severus neigte seinen Kopf leicht in die Richtung seines Nebenmannes und betrachtete ihn kurz. „Und was ist mit dir? Auch du hast es gerade erst erfahren. Und jetzt stehst du hier und redest mit mir. Ich bezweifle, dass die Herren Potter und Weasley diese Art von Beherrschung aufbringen würden.“

„Sie kennen dich nicht so wie ich es tue.“

Jetzt kräuselte sich tatsächlich ein hämisches Lächeln über Severus Lippen. „Was lässt dich glauben, dass du mich kennst, Lupin? Schon vergessen mit wem du hier redest? Was sagt dir, dass ich dich nicht jetzt auch wieder belüge?“

„Ich weiß es einfach.“ Er verstummte kurz, als beide mit ihren eigenen Erinnerungen zu kämpfen hatten.

„Dein selbstloses Vertrauen in meine Person ehrt mich wirklich, Lupin, aber sie ist genauso wenig angebracht wie willkommen, was mich wieder zu meiner ursprünglichen Frage bringt: Was tue ich hier?“

„Wie ich gerade gesagt habe, Hermine ist am Leben und wir brauchen deine Hilfe.“

„Der Umstand, dass Miss Granger wieder unter uns weilt, ändert rein gar nichts.“

„Das kann nicht dein Ernst sein, Severus.“ Remus schüttelte entsetzt den Kopf, starrte Snape fassungslos an. „Es ändert einfach alles.“

„Jedoch nicht meine Rolle, oder die, die du mir zuschreibst. Du weißt doch sehr wohl, in was für einer Welt wir leben“, wiederholte er Remus Worte. „Ich bin noch immer ein freilaufender Mörder und Verräter und werde gleichermaßen von dem Ministerium und den Todessern gesucht.“ Ein humorloses Lachen war aus seiner Kehle zu hören. „Wobei ich heute jedoch die Gesellschaft des Ministeriums als die meiner... ah, ehemaligen Freunde... vorzuziehen würde. Erkennst du die Ironie, die darin liegt?“

„Severus“, versuchte Remus es erneut. „Du bist der letzte, der mit Hermine zusammen gewesen bist. Du bist der Einzige, der weiß, was damals wirklich passiert ist.“

„Und?“

„Wenn wir vielleicht die Gründe verstehen würden-“

„Meine Gründe sind vollkommen irrelevant“, unterbrach Severus ihn mit einem leichten Zittern in der

Stimme.

„Du bist der einzige, der dazu etwas sagen könnte. Wir können ja wohl kaum Hermine fragen. Oder stimmt es etwa nicht, dass sie ihr Gedächtnis verloren hat?“

„Miss Granger und ich schulden euch rein gar nichts“, antwortete er ohne auf die Frage einzugehen.

„Severus, wir haben gerade erst erfahren-“

„Ich sagte, es gibt nichts, wofür wir uns rechtfertigen müssten. Es war schon immer am einfachsten dem Offensichtlichen Glauben zu schenken, nicht wahr? Niemand von euch hat sich all die Jahre die Mühe gemacht die eigentliche Frage zu stellen: Was genau lässt euch so sicher sein, dass der Tod des Dunklen Lord bereits das Ende war?“

„Was genau willst du damit sagen?“

Severus wirbelte zu ihm herum, der Wind zerrte an seiner Kleidung, seinen Haaren. Etwas, was Remus zuletzt vor Jahren in Severus Blick gesehen hatte, flackerte auf. „Lediglich, dass es noch vieles gibt, was keiner von euch bisher verstanden hat. Wenn du deine Antworten haben willst, rate ich dir, dich vielleicht etwas mehr mit verstaubten Pergament zu befassen.“

Und während Severus die Worte Sprach, erkannte Remus das Flackern in den Blick. Es war der unterdrückte Wahnsinn, auf dem Severus all die Jahre während seiner Zeit als Spion gewandelt war.

Mit einem leisen Knallen, welches vollkommen vom Wind verschluckt wurde, stand Remus letztendlich alleine da, mit weit mehr Fragen als Antworten.

+++++

Severus landete stolpernd unterhalb einer kleinen Baumgruppe. Nur der trockene Holzstamm fing seinen Fall auf, während er eine leicht zitternde Hand danach ausstreckte. Die Unterhaltung mit Remus hatte ihn innerlich mehr zugesetzt, als er nach außen Preis geben mochte, aber hier unter den Bäumen war er geschützt und er versuchte noch nicht einmal das Zittern zu verbergen. Sein Kopf hing gesenkt, sein Gesicht verdeckt. Remus Fragen – wenn auch nicht ganz überraschend – hatten ihn dennoch unvorbereitet getroffen. Unvorbereitet auf die Erinnerungen, die mit den Fragen wieder an die Oberfläche gezogen wurden. Entscheidungen, die damals getroffen wurden, trafen jetzt auf ihre Konsequenzen. Er hatte es gewusst, von Anfang an, hatte seine Meinung diesbezüglich mehr als deutlich vertreten, aber man hatte ihm nicht zugehört. Damals nicht und heute würde man ihm sicherlich auch kein Gehör schenken.

Abrupt fuhr sein Kopf nach oben, seine Augen verzogen sich zu zwei funkelnden Schlitzern, während er seinen gesamten Körper wieder anspannte. Er würde seinen... nein, ihren Plan... weiterhin verfolgen und die oberste Priorität lag darin ihr den Schutz zu gewähren, den sie benötigte.

Er blickte hinüber zu dem bekannten Reihenhaus, das einzige Haus, welches vollkommen im Dunkeln lag, spürte den Zauber, den er um das Haus gelegt hatte. Es war noch immer stark, der Erkennungszauber noch immer aktiv, niemand – der auch nur einen Funken Magie in sich trug – konnte das Haus betreten, ohne dass er es bemerkt hätte.

Kaum, dass er die kleine Lücke in der erleuchteten Reihe bemerkte, setzte er sich in Bewegung. Sein Kopf war wie leer, da ihm sein Verstand nur eine einzige Möglichkeit gab. Seine Schritte hallten laut in der Nacht, seine Hand steckte bereits in seinem Umhang, um seinen Zauberstab herauszuziehen. Ohne inne zu halten, holte er aus, trat durch seine Zauber hindurch, bemerkte das Kribbeln auf seiner Haut und als ein Energiestoß

die Tür aus den Angeln riss, betrat er schwer atmend das Haus.

Die erdrückende Stille schien lediglich zu seiner Vermutung beizutragen. Wie, als ob er sich im Inneren auskennen würde, schritt er durch die Diele, warf einen flüchtigen Blick in die anliegende Küche, nur um vor den Treppen, die hinauf zu dem Schlafzimmer führte, zum Stehen zu kommen. Sein Kiefer begann leicht zu zucken, als er einen Fuß vorsichtig auf die knarrende Stufe setzte.

Leicht legte Severus seinen Kopf zur Seite, so als ob er lauschen würde. Sonst hatte er ihre Aura immer spüren können, doch jetzt... Er atmete einmal tief durch, bevor er gleich zwei Stufen auf einmal nahm, um nach oben zu gelangen. Sie war nicht hier. Er konnte sie nicht spüren. Ein Umstand, der mehr als beunruhigend war.

Als er vor der geschlossenen Tür stand, seine Hand bereits auf der Türklinke lag, versuchte er es noch einmal, versuchte er ihre Magie zu finden. Mit mehr Kraft als nötig, stieß Severus die Tür auf und schritt mit gezückten Zauberstab über die Schwelle. Er kam an der Stelle zum Stehen, wo er bereits so oft gestanden hatte, den beiden Bewohnern gegenüber verborgen. Genau hier, wo der Schein des Mondes durch das Fenster brach. Bilder dieser zahllosen Nächte schossen durch seinen Kopf, wie sie dort im Bett gelegen hatte, gefangen in einen ihrer Alpträumen, wie sich ihr Körper in den Laken verfang, ihr Haar klebte schweißnass an ihrer Stirn, ihre Finger hatten sich über ihrer Brust verkrampft und dann...

... dann hatte sie ihre Augen geöffnet und ihn direkt angesehen.

Für einen kurzen Moment hatte er geglaubt, dass sein Zauber versagt hatte, bis sie sich wieder beruhigt und mit der Person neben ihr gesprochen hatte. Er hatte nicht gewagt sich zu bewegen, aus Angst, dass er sich verraten würde. Erst als er sich ganz sicher war, dass alles in relativer Ordnung war, hatte er sich leise zurückgezogen.

Und jetzt stand er wieder hier, genau an dieser Stelle, wie schon tausende Male zuvor. Aber wie er bereits vermutet hatte, war das Zimmer leer. Das Bett war gemacht, alles schien aufgeräumt zu sein, zu aufgeräumt für jemanden, der eigentlich zu Hause sein sollte. Er löste sich aus seiner Starre und ging hinüber zu ihrem Kleiderschrank. Er wusste, was sie dort aufbewahrt, versteckt hielt und als er die Kleidung zur Seite schob, die unteren Kartons zur Seite schob und dort einen leeren Platz vorfand, schmiss er mit einem Ruck den Karton zurück in den Schrank.

„Dummes, törichtes Kind“, knurrte er. „Was in Gottes Namen hast du jetzt wieder vor?“

Er wollte gerade aufstehen und die Schranktür schließen, als die Luft um ihn herum zu vibrieren begann. Jemand mit magischen Fähigkeiten hatte seine Zauber passiert. Augenblicklich verschmolz er mit dem Schatten in der Ecke hinter der Tür und murmelte ein leises: „Desillusio.“

Schritte von zwei flüsternden Menschen waren zu hören, die sich langsam die Treppe hinaufbewegten und während sich die Tür leise knarrend öffnete, hielt Severus gebannt seinen Atem an.

+++++++

Remus landete sicher in seiner Unterkunft, aber selbst wenn er gewollt hätte, er konnte nicht still stehen. Severus hatte ihm mehr gesagt als er hören wollte und gleichzeitig weniger preisgegeben als nötig war. Er hatte ihm vielleicht keine Fakten genannt, nichts womit man arbeiten konnte, aber dennoch hatte er sich verraten.

Remus war keinesfalls entgangen wie sein Freund es vermieden hatte ihren Namen zu nennen. Er wusste

nur zu gut, wie sehr Severus es verstand sich hinter seiner Kontrolle zu verstecken, aber selbst nach dem Krieg, während des gesamten Chaos, das noch immer über sie lag, hatte er zugegebener Maßen lange mit sich gehadert, aber am Ende hatte selbst Severus Hermine den Respekt gezollt, den sie verdient hatte und sie bei ihrem Vornamen genannt. All die Zeit, sinnierte Remus, während seine Schritte durch den stillen Raum hallten, seine rechte Hand gedankenverloren seine Lippen kneteten, nach dem Tag, der das Leben ihrer Freunde verändert hatte, hatte Severus nicht mehr so viel getan überhaupt ihren Namen auszusprechen.

Remus hielt in seiner Bewegung inne und blickte auf. Im Grunde hatte Severus immer wieder versucht von ihr abzulenken. Merkwürdig nur, dass er dann ausgerechnet jetzt offener denn je gesprochen hatte. Und bevor er sich noch weiter über Severus und seine Taten Gedanken machen konnte, ertönte mehrfache knallende Geräusche von Apparieren.

Überrascht blickte er auf. „Was ist-?“, begann er, als er Harry und Ron erblickte, die jemanden in ihrer Mitte hielten.

„Na los... vorsichtig. Wir müssen sie hinlegen.“ Ron und Harry versuchten Tonks abzulegen. „Vorsichtig, Ron. Jede Berührung sensibilisiert die bereits gereizten Nerven nur noch mehr.“

„Was ist passiert?“ verlangte Remus zu wissen, als er zu seiner Frau eilte.

Harry blickte auf, Blut lief über seine Stirn. „Wir hatten recht gehabt. Sie war dort gewesen, aber...“

„Aber was? Harry, sag es mir.“ Eine flehende Dringlichkeit lag in seiner Stimme. Er wollte seine Frau beruhigen, wollte die zuckenden Bewegungen stoppen, aber er konnte nichts tun, konnte sie nicht berühren.

„Wir waren zu spät“, erklärte Ron. „Als wir eingetroffen sind, waren diese elenden Feiglinge bereits dort.“

„Und Hermine?“

Harry nickte nur und Remus sah ihn verständnislos an. „Dolohov hatte sie. Er hat mit Flüchen auf sie gezielt und Tonks hat versucht ihr zu helfen.“ Bei Harry Erläuterung, blickte er hinunter zu seiner Frau, das feuerrote Haar, welches sie getragen hatte, bevor sie aufbrach, war jetzt zu einem blassen rosa verblasst. „Er hatte sie mit einem Crucio getroffen und ist dann mit Hermine verschwunden.“

Remus runzelte die Stirn, schüttelte dann mit dem Kopf. „Nein... das ist unmöglich.“

„Remus...“

„Wir müssen ihr helfen.“

Ron und Harry tauschten einen verzweifelten Blick aus. „Wir werden alles tun“, antwortete Harry bestimmt.

Remus nickte leicht. „Ja.“ Seine Stimme klang etwas fester, noch immer angeschlagen von dem plötzlichen Schock. „Sorgen wir dafür, dass sich Nymphodora erholen kann und dann warten wir auf die anderen.“

Im Hintergrund hörten sie ein ungeduldiges Schnauben. „Was soll das denn bringen? Wir wissen doch, wer Hermine hat. Falls es nicht eine Doppelgängerin von ihr gibt, werden die anderen sicherlich mit leeren Händen kommen.“

„Aber vielleicht haben sie etwas gefunden, was uns weiterhelfen könnte.“

„Und was sollte das wohl sein? Merlin, jede Minute, die wir warten, könnten die wer weiß was mit ihr anstellen!“

Remus blickte zu Ron auf. „Ich weiß. Aber bevor wir nicht mit Sicherheit wissen, was sie von Hermine wollen, können wir nichts unternehmen.“

„Aber das Ministerium... es weiß wo sich diese elende Feiglinge verstecken und was tun sie? Nichts! Nein, sie lassen diese verdammten Verräter noch laufen!“

„Bitte, Ron“, versuchte Harry ihn zu beruhigen, als er langsam aufstand.

Sein Gesicht glich einem Feuermelder, als Ron zu seinen Freunden herumwirbelte. „Nein, Harry. Diesmal nicht.“ Er schüttelte mit seinem Kopf. „Sie ist am Leben. Du und ich, wir beide haben sie gesehen. Haben gesehen, wie Dolohov sie einfach so mitgenommen hat und wir konnten es nicht verhindern. Wir haben sie schon einmal verloren, Harry. Ich habe nicht vor sie auch noch ein zweites Mal zu verlieren.“

„Das will ich auch nicht. Aber es wird uns nichts bringen blind loszurennen.“ Worte, wie Remus erkannte, die nur zeigten, wie sehr sich der Held der Nation verändert hatte, wie sehr er seit Hermines Fehlen, ihre Position eingenommen hatte. Früher, hätte er noch genau das getan, wäre da nicht immer Hermine gewesen, die ihn zurückgehalten hätte. Irgendwo zerbrach es ihm das Herz seinen jungen Freund so kontrolliert zu sehen.

Harry legte vorsichtig eine Hand auf seinen Arm. Eine Geste, die Ron sonst immer ausgeführt hatte, aber Ron wischte die Hand fort. „Ich werde hier nicht herumstehen und warten, während Hermine...“ Er verstummte, ballte seine Hände zu Fäusten.

„Ron“, versuchte es jetzt Remus. „Hermine ist stark und schlau. Sie war nicht umsonst die intelligenteste Hexe ihrer Generation.“

„Und was soll ihr das jetzt noch bringen? Snape hat ihr all das genommen! Sie weiß doch noch nicht einmal wer sie ist! Wie soll sie sich da verteidigen können? Sie... sie hat doch überhaupt keine Ahnung mit was sie es da zu tun hat!“ Seine Worte hatten ihn in Rage gebracht, so sehr, dass er jetzt schwer atmend vor ihnen stand.

„Sie muss keine Hexe sein, um ihren Verstand benutzen zu können.“

„Oh bitte, Remus. Du hast sie nicht gesehen... sie, sie war so... hilflos!“

„Hermine war schon immer stark. Stärke ist eine Charaktereigenschaft und nichts, an das man sich erinnern muss.“

Aber Ron schüttelte nur wütend den Kopf. „Sollte Snape es noch einmal wagen mir unter die Augen zu treten, dann werde ich ihn persönlich dafür verantwortlich machen. Für alles.“

„Du kannst nicht einfach-“, begann Remus Severus wieder einmal zu verteidigen.

„Warum, Remus, warum musst du ihn immer wieder verteidigen? Kannst du nicht wie jeder anderer auch sehen, dass wir uns alle in ihm getäuscht haben? Er ist und bleibt ein Verräter. Und sollte einer seiner Freunde Hermine auch nur ein Haar krümmen, dann bei Merlin, werden ihm seine ganzen Zaubertänke auch nicht mehr helfen.“ Aufgebracht stürmte er zur Tür, die hinaus in den Korridor führte.

„Ron, wo willst du hin?“, rief ihm Harry nach und folgte ihm bis zur Tür.

„Tut mir leid, Mann, aber ich muss hier raus.“

Harry nickte nur langsam und ließ seinen Freund gehen. Er blieb eine Weile in dieser Position, Remus den Rücken zugewandt, stehen.

„Harry, ich-“, begann Remus, aber Harry unterbrach ihn, indem er ihm einen Blick über die Schulter zuwarf. Dort konnte Remus reines Unverständnis erkennen.

„Nein, Remus. Ron hat recht. Warum bist du so davon überzeugt, dass Snape einer von uns ist? Selbst du musst doch zugeben, dass er uns alle hintergangen hat. Wie damals.... Er hatte da schon auf zwei Seiten gespielt und sich letzten Endes auf die Seite geschlagen, die gewonnen hatte. Nur weil er für uns als Spion gearbeitet hatte, heißt das noch lange nicht, dass er...“ Harry schüttelte entschuldigend den Kopf. „Tut mir leid, Remus, aber ich mache ihn für das, was Hermine passiert ist und was jetzt noch passieren mag, verantwortlich.“

Harrys Blick glitt hinunter zu Tonks, deren Zittern etwas nachgelassen hatte. „Es tut mir leid“, flüsterte er, bevor auch er durch die Tür verschwand, um seinen Freund zu folgen.

Remus kniete weiterhin auf dem Boden, sein Blick starr auf die Tür gerichtet. Die Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht gewesen und er hatte das Gefühl ein nachhaltiges Brennen auf seiner Wange zu spüren.

„Merlin, Circe und Magnus“, stöhnte Tonks neben ihm.

„Dora... wie geht's dir... wie... was...?“

Sie drehte ihren Kopf leicht in seine Richtung. „Ehrlich“, murmelte sie, „ich weiß nicht, wie Severus das all die Jahre ausgehalten hat.“

„Dora.“ Aber sie antwortete ihm nicht. Langsam schlossen sich flatternd ihre Augen, während sie von einem weiteren Krampf erfasst wurde. Instinktiv streckte Remus seine Hand nach ihr aus, aber hielt dann inne, bevor er sie berühren konnte.

„Bitte, sag mir, was ich tun soll. Bitte...“

Als ob seine Gebete erhört wurden, tauchten in diesem Moment Molly und Arthur auf, dicht gefolgt von den restlichen Auroren, die sich im Museum befunden hatten.

„Grund gütiger...“, schnappte Molly nach Luft, als sie Remus hilflos auf dem Boden knien sah. „Was ist passiert?“ Augenblicklich war sie an seiner Seite und kniete neben ihm.

„Harry und Ron haben sie so zurückgebracht.“

„Nach St. Mungos können wir sie nicht bringen. Dort ist es nicht sicher genug.“ Sie krepelte ihre Ärmel hoch und zog ihren Zauberstab heraus. Als Remus sie beobachtete kam er um den Vergleich mit Madame Pomfrey – Merlin habe sie selig – nicht drum herum. „*Solvo interaestuo*.“ Ein blauer Schleier schoss aus der Spitze und legte sich um Tonks Körper herum. Molly ließ ihre Hand in ihren Schoß fallen. „Das ist im Moment alles, was ich für sie tun kann. Es wird die Krämpfe lösen. Wir sollten es alle viertel Stunde wiederholen.“ Und erst in diesem Moment schien sie die Verbindung zwischen Tonks und den Anwesenden herzustellen.

„Wo sind Harry und Ron?“

„Wir hatten eine Meinungsverschiedenheit“, erklärte Remus, „und die beiden sind gegangen.“

„Sie sind gegangen und haben Nymphodora so zurückgelassen?“ Ihre Stimme nahm einen leicht schrillen

Unterton an.

„Nein, nein. Es war ihr gutes Recht. Sie haben nichts falsch gemacht.“

„Aber-“, begann Molly, doch wurde von Remus unterbrochen.

„Später. Wir reden später darüber.“

„Komm schon“, ertönte Arthurs Stimme, als er eine Hand auf die Schulter seiner Frau legte. „Jetzt wo es Tonks besser geht, sollten wir sie in eines der Betten bringen, was meinst du?“

„Ja“, hauchte Molly, als sie wieder aufstand und ihr Kleid abklopfte. „Natürlich.“

Remus warf dem alten Zauberer einen dankbaren Blick zu, welcher lediglich nickte. Und während er seine Frau in die Hände der beiden Weasleys übergab, hallten Rons und Harrys Anschuldigungen durch seinen Kopf. Sah es für die beiden wirklich danach aus? Dass er Severus vor allem schützen wollte?

Er schüttelte mit dem Kopf.

„*Miss Granger und ich schulden euch rein gar nichts.*“

„Nein, Severus, ihr schuldet uns zumindest eine Erklärung“, murmelte so leise, dass es niemand verstehen konnte.

Und als ob er das hämische Lachen Severus in seinem Kopf hören würde, ertönten seine letzten Worte mehr als deutlich in seinem Kopf.

„*Wenn du deine Antworten haben willst, rate ich dir, dich vielleicht etwas mehr mit verstaubten Pergament zu befassen.*“

Ein Hinweis, erkannte Remus, aber wie so oft konnte er Severus Gedankenwege nicht folgen.

+++++

Angespannt harrte Severus unsichtbar in seinem Versteck aus, während die Schritte immer näher kamen. Seine Finger hatte er krampfhaft um seinen Zauberstab geschlungen, bereit jeden auszuschalten.

„Nein, jemand ist hier gewesen... oder ist noch immer hier“, flüsterte eine weibliche Stimme. „Die Tür lag im Flur.“

„Ich glaube nicht, dass Hermine noch hier ist“, ertönte eine weitere, sanfte, schon fast singende Stimme.

Miss Lovegood, dachte Severus mit einem leichten Lippenzucken. Sie hatte schon immer ihren eigenen... Stil gehabt und ihre unverblümete Offenheit hatte ihn mehr als einmal überrascht.

„Wir sollten es trotzdem überprüfen.“

Severus versuchte die zweite Stimme zuzuordnen, aber ihm wollte kein Gesicht dazu einfallen und erst als die beiden das Zimmer betraten und er im Mondschein ein leichtes rotes Schimmern erkannte, wusste er, wer sie war. *Weasley. Natürlich.*

„Oh, sieh nur dieses wunderschöne Bett.“

„Ja“, murmelte Ginny, als sie sich vorsichtig umsah. Severus beobachtete sie genau. Ihre Bewegungen waren nicht die von Kindern, dafür hatten sie im Krieg zu viel gesehen, aber die von Kämpfern waren es auch nicht. Jeder vernünftige Kämpfer würde sich erst absichern, die Tatsache, dass sie vergaßen hinter der Tür nachzuschauen, ließ ihn schon fast amüsiert schmunzeln. Sie konnten von Glück reden, dass er nicht die Absicht hegte ihnen etwas anzutun.

„Also, hier ist sie nicht. Selbst das Bett sieht unbenutzt aus.“

„Mmmh“, stimmte Luna ihrer Freundin zu und sie wirbelte leicht herum und blickte in die dunkle Nische, in der Severus sich versteckt hielt. Er hielt gebannt seine Luft an.

„Hast du auch den Zauber gespürt, als wir das Haus betreten haben?“

„Ja. Es sind vermutlich Tonks Zauber gewesen.“

„Mmmh, ja... vermutlich. Es waren ziemlich starke Schutzzauber.“ Dabei nahm sie ihren Blick nicht von Severus, während dieser nicht wagte sich zu rühren. Er war unsichtbar. Er brauchte sich keine Gedanken zu machen. Niemand konnte ihn sehen, schon gar nicht ein junges, verrücktes Mädchen.

„Es sieht nicht danach aus, als ob ein Kampf stattgefunden hat. Bis auf die Tür unten, scheint alles an seinen Platz zu sein. Ich verstehe das nicht.“

Luna zuckte mit den Schultern. „Vielleicht ist sie ja schon vorher gegangen. Ich glaube nicht, dass Hermine sich hier lange aufgehalten hat.“

„Wie kommst du darauf?“

Ein weiteres Schulterzucken. „Es ist Hermine. Harry und Ron hatten vermutlich Recht. Sie wird im Museum sein.“

„Ich kann es noch immer nicht glauben“, murmelte Ginny, als sie langsam auf das Bett zuging und neben der Kommode zum Stehen kam. Vorsichtig nahm sie einen Bilderrahmen in die Hand und ging damit zurück ins Mondlicht. „Sie ist wirklich am Leben.“

„Oh, aber natürlich. Ich habe es immer gewusst. Sie war nie ganz verschwunden.“

„Luna...?“ Verwirrt blickte Ginny zu der kleinen, blonden Person hinüber.

„Professor Snape ist einer der mächtigsten und fähigsten Zauberer, den ich kenne.“ Sie warf Ginny einen unschuldigen Blick zu, der sagte, dass es doch offensichtlich sei. „Er hätte einen Weg gefunden ihr zu helfen.“

Severus zog leise die Luft an. Dieses verdammte Mädchen...

„Und warum hast du nie etwas gesagt?“

„Was hätte es für einen Unterschied gemacht? Hermine war nicht mehr da, aber das hieß nie, dass sie tot war.“

Ginny schüttelte verständnislos und verwirrt mit dem Kopf. „Manchmal verstehe ich dich wirklich nicht.“

„Oh, das ist nicht so schlimm. Niemand scheint das zu tun.“

Ginny seufzte laut. „Hier ist nichts. Wir sollten zurück und sehen, was die anderen gefunden haben.“

„Okay.“

Sie ließ Ginny voran gehen und bevor sie das Zimmer verließ und die Tür hinter sich zu ziehen wollte, schaute sie noch einmal in den Schatten hinein.

Und Severus hätte schwören können, dass er ein Lächeln auf ihren Lippen gesehen hatte und stand wie erstarrt da, als sie leicht nickte.

Er zählte langsam bis zehn, bis er es wagte sich zu lösen. Die Schritte waren schon längst verstummt, aber er konnte dieses merkwürdige Gefühl nicht abschütteln, dass er soeben entdeckt wurde. Wie in Circes Namen hatte sie von ihm wissen können? Sein Atem war flach, während sein Herz pochte und seine Gedanken rasten. Eine Komplikation, die er sich später würde widmen müssen. Sie hatte ihm bewusst oder unbewusst sein nächstes Ziel gesagt.

Und ohne noch mehr Zeit zu verschwenden apparierte er geradewegs vor das erleuchtete Museum und hoffte inständig, dass er sie dort finden würde. Wenn er es tat, würde er Miss Lovegood nie weder verrückt nennen.

Pläne werden geschmiedet

Der Wagen kam in der Einfahrt langsam zum Stehen, das Rattern des Motors wurde zeitgleich mit dem Licht ausgeschaltet. Nur das Zuschlagen der Autotür, so wie die automatische Zentralverriegelung war in der nächtlichen Stille zu hören. Schritte halten über die Pflastersteine zu der Treppe hinauf. Und die ansonsten laut knarrende Tür ließ sich ohne ein Geräusch öffnen. Gerade dieses Fehlen ließ Jonas in seiner Bewegung inne halten. Seitdem er in diesem Haus wohnte, hatte die Tür geknarrt und bisher war er noch nicht dazugekommen sie zu reparieren.

Mit einem leichten Stirnrunzeln schwang er die Tür ein paar Mal hin und her. Nichts außer dem erzeugten Windzug, war zu hören. Eine weitere merkwürdige Kleinigkeit, die diesen Tag zeichnete. Leicht skeptisch trat er über die Schwelle, schloss die Tür hinter sich leise und blieb einige Minuten in dem dunklen Flur stehen. Er versuchte seine Gedanken zu sammeln, versuchte sie in eine Reihenfolge zu bringen. Jane... Krankenhaus... die Ausstellung... und... er war sich nicht sicher, aber irgendwie hatte er geglaubt seine Frau dort zu sehen, was natürlich vollkommener Unsinn war. Immerhin lag sie oben in ihrem gemeinsamen Bett und ruhte sich aus. Aber dennoch... die Ausstellung verlief ohne große Komplikationen und doch hatte er ab einen bestimmten Zeitpunkt das Gefühl gehabt sie dort gesehen zu haben.

Er kümmerte sich nicht darum das Licht einzuschalten, als er sich in Bewegung setzte und zu den Stufen ging, die ihn hinauf zu seiner Frau führen würden. Er hatte bis jetzt keine vernünftige Erklärung erhalten, was genau geschehen war. Die Ärzte waren noch ratloser gewesen und weder Ihrin noch Jane taten so viel daran, ihm eine vernünftige Antwort zu geben.

Sie war schon immer reserviert gewesen, immer etwas zurückhaltend, aber bisher hatte er es immer auf ihren Gedächtnisverlust geschoben, in der Hoffnung, dass es irgendwann enden würde, dass sie erkennen würde, dass sie vor ihm nichts zurückhalten musste. Aber dies war nie der Fall gewesen. Wenn überhaupt, überlegte er, als eine Hand das hölzerne Geländer umfasste, hatte sie sich in den letzten Wochen nur noch mehr zurückgezogen. Wenn sie nicht in der Schule gewesen war, hatte sie sich in ihrem Arbeitszimmer eingeschlossen, mit der Behauptung, es seien Recherchen für ihren Unterricht und sie könnte sich am besten konzentrieren, wenn sie ungestört sei. Er hatte es hingenommen, hatte es zunächst nicht weiter hinterfragt. Auch er schätzte seine Ruhe, wenn er an seinen Übersetzungen arbeitete und so war es für ihn keine Überraschung gewesen. Aber bei ihr... mit ihren Alpträumen, fragte er sich, ob nicht doch mehr dahinter steckte.

Als er in der oberen Etage angekommen war, schlich er zum Schlafzimmer. Er konnte kein Licht unter der Tür erkennen und vermutete, dass sie bereits schlief. Vorsichtig öffnete er die Tür, in Erwartung ihren ruhigen, schlafenden Atem zu hören, aber alles was ihn erwartete, war betäubende Stille.

„Jane?“, flüsterte er, als sich seine Augen an das grelle Mondlicht gewöhnten.

Schweigen war seine Antwort.

Instinktiv fand seine Hand den Lichtschalter neben der Tür. Jegliche Vorsicht sie eventuell nicht aufzuwecken waren vergessen, als er merkte, dass etwas nicht stimmte. Es war so, als ob sie nie in diesem Zimmer gewesen wäre. Er wusste nicht, was es war, als sein Blick durch den Raum schwirrte. Seine Augen blieben auf die angelehnte – nicht geschlossene – Schranktüren hängen. Egal was auch los war, Jane würde nie die Schranktür offenstehen lassen. Sie war immer bedacht darauf gewesen, dass alles verschlossen war.

Eine weitere Kleinigkeit.

Jonas öffnete die Tür. Der Schrank war nicht leer, aber irgendwie erschien er ihm leerer. Er konnte noch

nicht einmal genau sagen, was fehlte, aber etwas war verschwunden. Ohne große Umschweife schloss er den Schrank und eilte hinaus in den Flur, wo er augenblicklich das Licht einschaltete und ohne vorher anzuklopfen das Badezimmer betrat. Aber auch hier fand er sie nicht.

„Jane!“, rief er, als er wieder hinaus an das Geländer trat. „Wo bist du?“

Er stolperte fast die Treppe hinunter, nahm gleich zwei Stufen auf einmal, rannte ohne auf das kleine Telefentischchen zu achten, welches er mit einem lauten Knall umstieß, durch das Wohnzimmer in das Arbeitszimmer. Es war noch der einzige wahrscheinliche Ort im gesamten Haus.

Doch auch hier war sie nicht anzutreffen.

Nach Luft ringend, blickte er sich in der Leere um, fühlte sich mehr gefangen als zuvor. Seine Gedanken rasten, die schlimmsten Vermutungen und Bilder formten sich in seinem Kopf.

In ihrem Zustand... er wollte noch nicht einmal daran denken.

Ohne groß zu überlegen, griff er nach dem Telefon, welches auf dem Schreibtisch stand. Er drückte die Schnellwahltaste und ließ es läuten. Die Tatsache, dass es mitten in der Nacht war und jeder normale Mensch um diese Zeit im Bett lag, entging vollkommen seinen Überlegungen.

Als sich eine müde Stimme meldete, horchte er auf. Der Hauch von Panik schlich sich in seine Stimme. „Ihrin, du musst sofort vorbeikommen. Sie ist verschwunden.“

++++++

Es dauerte eine Weile bis die restlichen Mitglieder eintrafen und sich alle beruhigt hatten. Die Nachricht von Dolohovs Angriff auf Tonks und Hermine hatte sich schnell herumgesprochen. Ginny und Luna waren die letzten, die eintrafen und während sich Ginny sofort auf die Suche nach ihrem Bruder und Harry machte, hatte sich Luna alleine an den Tisch gesetzt. Dort wartete sie geduldig, hatte ihren Klitterer aus ihrer Tasche gezogen und las das alte Magazin erneut durch. Es war das einzige, welches noch übrig geblieben war. Den Klitterer gab es schon lange nicht mehr. Oh, den Krieg hatte er überlebt, aber es war die Zeit danach, wo er verschwand.

Mit einem traurigen Seufzen, erinnerte sich Luna daran, dass nicht alle Hexen und Zauberer Opfer der Todesser gewesen waren. Die Muggels hatten es nicht verstanden, hatten nicht erkannt, dass nicht jedes magische Wesen mit einem Zauberstab die Zerstörung brachte. Aber wie, überlegte sie, sollte ein Muggel schon den Unterschied erkennen können?

Es dauerte nicht lange, bis sich der Raum füllte. Alle waren anwesend bis auf Tonks, die noch immer im Nachbarzimmer lag und sich erholte.

„Ich wünschte, wir wären mit besseren Neuigkeiten zurück gekommen, aber dem ist leider nicht so. Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht – obwohl ich nicht weiß, inwieweit sich die Neuigkeiten bereits herumgesprochen haben.“ Kinsley sah sich in der kleinen Runde um. „Die gute Nachricht ist, ist, dass Tonks recht gehabt hatte. Hermine lebt.“ Ein kleines Lächeln zuckte an seinen Lippen, als er an dem Moment dachte, in dem er sie nach fünf Jahren wieder gesehen hatte. Sie war es wirklich gewesen. „Die schlechte... wir konnten sie nicht mit nach Hause bringen. Als wir eintrafen waren Dolohov und seine Männer bereits dort. Wir haben versucht...“ Er hielt kurz inne und schloss für ein paar Sekunden seine Augen, so als ob er versuchen würde weiterhin aus seinen inneren Überzeugungen Kraft zu schöpfen, um diesen Menschen gegenüber zu stehen und ihnen mitzuteilen, dass er es nicht geschafft hatte eine beliebte und viel vermisste

Person wieder mit nach Hause zu bringen. „Wir haben es wirklich versucht. Dolohov hatte sie in die Ecke gedrängt und ihr Mann lag vor ihnen gefesselt auf dem Boden. Neben Hermine hatten es die Todesser auch auf die anderen dort versammelten Gäste abgesehen. Selbst wenn der Orden nicht mehr in seiner ursprünglichen Form existiert, ist es dennoch unsere Aufgabe die Unschuldigen und Wehrlosen zu beschützen. Niemand in diesem Saal hatte eine Ahnung, was mit ihnen passierte.“

„Wenn wir eine funktionierende Regierung hätten, würde all das nicht passieren. Dann würde keiner dieser Todesser frei herumlaufen. Die Unverzeihlichen wären noch unverzeihlich und Tonks würde jetzt nicht im Bett liegen, um sich auszuruhen.“

„Es bringt uns nicht weiter, wenn wir uns jetzt darüber streiten, wie es eigentlich nach dem Krieg hätte sein sollen“, unterbrach Bill die Runde. Er seufzte kurz. „Ich denke, wir wissen alle, dass dies nicht die Zukunft ist, die wir uns vorgestellt hatten. Aber dennoch dürfen wir jetzt nicht das Wesentliche aus den Augen verlieren.“

„Und woher willst du das wissen?“, fuhr Ron seinen Bruder an. „Du warst doch gar nicht hier. Ja, bei der großen Schlacht, da warst du dabei, aber vorher, wo warst du da?“

„Ronald!“, ging seine Mutter entschieden dazwischen. „Du entschuldigst dich augenblicklich bei deinem Bruder.“

Doch Ron verschränkte nur seine Arme vor der Brust.

„Ronald Bilius Weasley“, knurrte Mollys leise Stimme, als sie langsam aufstand. „Du wirst dich jetzt auf der Stelle entschuldigen. Und keine Widerworte.“ Sie stemmte ihre Hände in die Hüften. „Ich will solche Worte nicht hören. Bill hat großartige Arbeit in Ägypten geleistet. Arbeit, ohne die Dumbledore und wir als Orden aufgeschmissen wären.“

Unruhig begann Ron auf seinem Stuhl herumzurutschen. „Ja“, murmelte er leise.

„Wie war das?“

„Entschuldige, Mann. War nicht so gemeint“, nuschelte er, während er auf seinem Stuhl weiter hinunter rutschte.

„Schon okay“, antwortete Bill mit einem leichten Lachen. „Mach dir nichts draus, Kleiner.“ Ron warf ihm bei diesem Kommentar einen schiefen Blick zu, da jeder sich sehr wohl bewusst war, dass er der größte in der Familie war. Und dann, als ob der Moment des Spaßes vorbei war, räusperte sich Bill ernst. „Ich weiß, dass du sie finden willst und das werden wir auch.“

Kingsley nickte. „Wir haben bereits die ersten Schritte eingeleitet. Aber Hermine scheint jetzt nicht mehr unser einziges Problem zu sein.“ Ein unruhiges Gemurmel brach aus. „Wir konnten die Gäste mit einem Vergessenszauber belegen, aber einige von ihnen konnten bereits vor unserem Eintreffen flüchten. Es ist uns aufgefallen, als wir die Besucherlisten durchgeschaut haben. Wir sind gerade dabei ihre Identitäten zu überprüfen, um sie dann ausfindig zu machen. Wir können nicht zulassen, dass sie länger als nötig etwas von allem wissen.“ Kingsley atmete einmal tief durch. „Voldemort hatte weit mehr als nur unsere Welt zerstört. Die Zeichen der Verwüstung sind noch heute in den Muggelorten zu sehen und nicht alle konnten erklärt werden. Vermutlich wird ihnen niemand Glauben schenken, aber wir dürfen nicht noch einmal denselben Fehler machen, nicht noch einmal so naiv sein und uns auf unser Glück verlassen. Hexen und Zauberer stehen vielleicht nur in ihren Märchenbüchern, aber wir haben schon einmal gesehen, wohin die Eskalation geführt hatte.“

„Aber Hermine ist noch immer oberste Priorität?“

„Harry“, begann Kingsley nach einem Moment des Zögerns. „Wir dürfen das Gesamtbild nicht aus den Augen verlieren. Wir werden alles für Hermine tun und wir werden sie finden, aber wir dürfen unsere Augen auch nicht vor dem verschließen, was sich gerade direkt vor uns abspielt.“

„Also nicht? Wollen Sie das damit sagen?“

„Harry, ich will damit sagen, dass es um weit aus mehr geht als nur ein Leben.“

„Nur ein Leben?“

„Harry, bitte verstehe das nicht falsch-“

„Oh, ich verstehe hier gar nichts falsch.“ Aufgebracht stand er auf. „Hier scheint doch jeder nur irgendwelche Ausreden zu finden. Wir wissen alle, was geschehen ist und dennoch... dennoch wird so getan als ob es nie passiert wäre.“ Für einen kurzen Moment blickte er Remus direkt an, die anschuldigenden Worte hallten dort in seinen Augen wieder und in diesem Augenblick blitzte der ungestüme Junge hervor, der Harry einst gewesen war.

„Das denke ich nicht“, war es zu aller Überraschung Luna, die ihm ins Wort fiel. Als sie Harry ruhig anschaute, wickelte sie mit ihrem Zauberstab eine Haarsträhne auf. „Du solltest uns nicht unterschätzen, Harry. Wir alle sind dabei gewesen und jeder versucht hier auf seine Weise das richtige zu tun.“

„Luna, sei mir nicht böse aber-“

„Keine Angst, ich bin dir nicht böse“, versicherte sie ihm ruhig. „Als wir in Hermines Haus waren, haben Ginny und ich mehrere starke Schutzzauber passieren müssen.“

„Das müssen Tonks gewesen sein“, erklärte Ginny. „Immerhin war sie es gewesen, die Hermine als erste gefunden hatte.“

Aber Luna zuckte nur mit den Schultern. „Wer auch immer sie dort platziert hatte, wollte nur ihren Schutz und ihre Sicherheit. Sie ist auch unsere Freundin, Harry, das solltest du nicht vergessen. Wir machen uns alle Sorgen um sie.“

Sie lächelte Harry und Ron an, bevor sie kurz zu Remus hinüber schielte, der seine Stirn leicht in Falten gelegt hatte.

„Wir können uns nicht auf das Ministerium verlassen. Sie wollen der Sache in dem Museum zwar nachgehen, aber so wie es aussieht steht es nicht besonders weit oben auf ihrer Prioritätenliste. Ich habe Savage bereits auf eine mögliche Spur von Dolohov angesetzt und werde gleich wieder zurück ins Ministerium müssen, um die Suche nach den Muggeln einzuleiten.“

Mit einem knappen Nicken stand er auf und verschwand aus dem Raum.

+++++

Es dauerte keine zehn Minuten, als es an seiner Tür klopfte. Bevor die Hand ein zweites Mal Kontakt mit dem Holz machen konnte, hatte Jonas die Haustür bereits aufgerissen und Ihrin sah ihn leicht erschrocken an. „Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte.“

„Danke“, flüsterte er und ließ sie eintreten.

„Also, was ist passiert, Jonas?“, fragte Ihrin, als die Tür einmal geschlossen war und sie beide im Flur standen. Ihrin hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht sich umzuziehen, sie trug noch immer ihre rote Jogginghose mit einem Tanktop, welches nur von einem schnell übergeworfenen Mantel bedeckt wurde.

„Ich bin nach Hause gekommen, und als ich nach ihr sehen wollte, war sie nicht mehr da.“

„Könnte sie nicht einfach irgendwo anders hingegangen sein?“

„Wirklich, Ihrin.“ Er schüttelte schon fast fassungslos mit dem Kopf. „Sie kennt doch niemanden. Sie hat doch niemanden außer uns.“

„Okay, okay, schon verstanden.“ Beschwichtigend hob Ihrin ihre Hände. „Was ist mit der Polizei?“

„Nein“, antwortete Jonas bestimmt. „Sie ist eine erwachsene Frau, Ihrin. Die fangen doch selbst bei einem vermissten Kind erst nach achtundvierzig Stunden an zu suchen.“

„Aber wenn du vielleicht erklären...“

„Ich denke nicht, dass es etwas bringen würde.“

„Was habt ihr beide nur mit der Polizei?“, entfuhr es Ihrin, als sie an ihre letzte Unterhaltung mit Jane dachte.

„Wie bitte?“

„Nichts.“ Sie strich sich abwesend eine Haarsträhne aus dem Gesicht, während sie ihre andere Hand in die Hüfte gestemmt hatte. „Okay, hast du schon ihre Sachen durchgesehen?“

„Nein. Nein, habe ich nicht. Ich wollte auf dich warten. Du hast zuletzt mit ihr geredet... also, richtig geredet. Hat sie zu dir etwas gesagt?“

„Na ja, ich habe versucht mit ihr über ihre Träume zu sprechen.“

„Ja... Glaubst du, sie... sie ist einfach abgehauen?“

Ihrin zuckte vorsichtig mit den Schultern. „Ich...“, begann sie, aber schloss wieder mit einem Kopfschütteln den Mund. Sie nahm seine Hand. „Komm, lass uns nach irgendwas suchen. Vielleicht hat sie uns ja irgendeinen Hinweis hinterlassen.“

Entschlossener als sie sich fühlte, schritt Ihrin durch das Wohnzimmer in das Arbeitszimmer. Als sie das vertraute Zimmer betrat, konnte sie nicht verhindern, dass ihr ein kalter Schauer den Rücken hinunterlief. Das letzte Mal, als sie hier drinnen gewesen war, hatte sie wohl eines der merkwürdigsten Gespräche mit ihrer Freundin geführt. Wenn sie damals schon das Gefühl gehabt hatte, dass etwas nicht stimmte, dann nur, weil sie jetzt Gewissheit hatte, dass es auch genauso eingetroffen war. So betrat sie jetzt den erleuchteten Raum, das Mondlicht verschluckt von dem hellen Schein der Glühbirnen und dennoch konnte sie das Bild nicht von ihrer Freundin aus ihrem Kopf verbannen, wie sie vor dem Fenster gestanden hatte, der Mond die einzige Quelle, sein Schein hatte sie eingehüllt, hatte sie verschlungen, als ob sie eins wären.

Bestimmt schüttelte Ihrin den Kopf. Solche Gedanken würden ihr nicht helfen. Zielstrebig ging sie auf den Schreibtisch zu. Aber die Oberfläche war aufgeräumt, so sauber, wie sie es nur selten bei ihrer Freundin gesehen hatte. „Es ist zu aufgeräumt“, murmelte sie.

Mit einem Stirnrunzeln sah sie den einzigen Stapel durch, der auf der Oberfläche lag, aber es waren wertlose Auswertungen und darunter lagen Tests, die sie noch korrigieren musste. Bedacht legte Ihrin diese zur Seite und begab sich eine Etage tiefer zu den Schubladen, wo sie die obersten öffnen konnte, aber das waren nicht die Schubladen, die sie interessierten. Als sie bei der untersten Lade angekommen war, zog sie vergebens daran, bis sie schließlich zu Jonas aufschaute.

„Hast du zufällig einen Schraubenzieher?“

„Ihrin, du kannst doch nicht einfach eine Schublade aufbrechen.“

„Warum nicht?“

„Weil so etwas nur in schlechten Filmen getan wird.“

„Und? Wo ist jetzt der Schraubenzieher?“

„Ihrin, ich denke nicht, dass wir das tun sollten. Jane und ich haben immer unsere gegenseitige Privatsphäre geschätzt.“

„Jonas, ehrlich, deine Ehrenhaftigkeit in allen Ehren, aber sie ist hier vollkommen fehl am Platz. Deine Frau wird vermisst und du willst ihre Privatsphäre wahren?“

„Ich weiß, aber das macht es so real.“

Besorgt biss sich Ihrin auf ihre Lippe – eine Eigenschaft, die sie irgendwie von Jane übernommen hatte – und stand auf. Sie legte eine Hand leicht auf seinen Unterarm. „Ich weiß“, flüsterte sie. „Glaube mir, ich würde so etwas nie tun, wenn es nicht wirklich wichtig wäre. Die Polizei würde dasselbe machen.“

Jonas nickte stumm und verließ das Arbeitszimmer. Ihrin atmete hörbar aus, ihr Körper sackte zusammen und nur der Lederstuhl hinter dem Tisch konnte sie auffangen. Sie hatte keine Ahnung, was sie in der Schublade finden würde, aber sie hatte eine Vermutung und aus ihrem tiefsten Inneren hoffte sie, dass die Schublade keinen Inhalt tragen würde.

„Hier“, unterbrach Jonas ihre Gedanken und hielt ihr einen Schraubenzieher entgegen. „Ich habe bereits nach den Schlüsseln gesucht, aber nicht gefunden.“

„Okay“, murmelte Ihrin, als sie das Werkzeug an sich nahm und von dem Stuhl glitt, um sich der Schublade zu widmen.

Sie brauchte ungefähr zwei Anläufe, bis sie das Schloss aufgebrochen hatte. Sie stammte aus einer alten rumänischen Zigeunerfamilie, in denen es eine Selbstverständlichkeit war, dass jeder mit Werkzeug umgehen konnte. Langsam zog sie die Lade heraus. Wie sie bereits erwartet hatte, lagen dort Bilder drinnen, Bilder, die ihre Freundin ihr vorenthalten hatte.

„Oh, Jane...“, seufzte Ihrin, als sie einen kleinen Stapel hinausnahm und auf ihren Schoß legte. Es waren insgesamt nur fünf Zeichnungen an der Zahl und sie vermutete, dass Ihrin den Rest eingesteckt hatte. Sie hegte gar keine Zweifel mehr daran, dass Jane unfreiwillig das Haus verlassen hatte. Es war alles durchdacht gewesen.

„Was ist das?“

„Zeichnungen“, flüsterte Ihrin. „Jane hat sie angefertigt.“

„Jane?“ Perplex sank Jonas zu ihr auf den Boden. „Ich wusste nicht, dass sie zeichnen kann.“ Ihrin schüttelte nur mit dem Kopf. „Du wusstest, dass sie...?“

„Ja... ich habe ein paar ihrer Zeichnungen gesehen. Als ich mit ihr geredet habe, hatten ein paar davon auf dem Schreibtisch gelegen und...“

„Du hast von diesen Zeichnungen gewusst?“

„Nein, nicht diese. Andere... Jonas, ich habe ihr versprochen nichts zu sagen.“

„Wow... und all das soll was heißen?“

„Es sind Erinnerungen.“

„Erinnerungen?“ Er riss ihr die Blätter aus den Händen und sah sie durch. „Unmöglich.“ Er schmiss den Stapel auf den Boden. „Das glaube ich nicht.“

„Jonas, bitte...“ Sie konnte wie in Zeitlupe mit ansehen, wie sich schmerzlich ein Stück nach dem anderen in seinem Kopf zusammensetzte und sie musste ihren Blick abwenden. „Es tut mir leid“, flüsterte sie.

„Du wusstest es... du hast gewusst... dass sie... Oh mein Gott... sie ist nicht nur einfach verschwunden, oder?“

„Nein“, pflichtete sie ihm flüsternd bei. Es gab jetzt wirklich keinen Grund mehr, warum sie noch weiter ihren Mund halten sollte. Sie würde ihm nichts erzählen, aber wenn er sie fragte, so würde sie ihn auch nicht anlügen.

„Warum, Ihrin?“

„Sie wollte Antworten. Sie hat nicht geglaubt, dass sie sie hier finden würde.“

„Verstehe.“ Er fuhr mit seiner Hand über seinen Mund und schwieg einen Moment. „Und was sollen wir jetzt tun?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht.“

„Nun, wir können nicht einfach nichts tun.“

Sie sah ihn leicht verwirrt an. „Jonas, ich weiß, wie das für dich aussehen muss, aber wir haben keine Ahnung, was in ihren Kopf los ist. Wo sie hingegangen sein könnte. Wir haben nichts.“

„Das ist mir egal. Du bist die einzige, der sie sich anvertraut, der sie überhaupt etwas erzählt hatte. Es muss doch etwas geben, wo wir anfangen können“, flehte er sie an. Und als sie die Verzweiflung in seinem Blick erkannte, erinnerte es sie an genau dieselbe Qual, die sie in Janes Augen gesehen hatte, als sie versucht hatte ihr zu erklären, warum sie die Dinge tat, die sie einfach tun musste. Und schon damals hatte sie nicht die Kraft in sich gefunden ihre Bitte abzulehnen und genauso wenig würde sie es heute Nacht mit ihrem langjährigen Freund tun, in dessen Arbeitszimmer sie auf dem Boden saß, umgeben von ein paar Erinnerungsfetzen seiner Frau.

Sie wusste, dass sie alles tun würde, worum er sie bat.

So blieb ihr nichts anderes übrig als stumm zu nicken.

+++++

Dunkelheit umgab sie, hüllte sie wie ein schützender Mantel ein, in der sie sich verkriechen und verstecken konnte. Sie hatte sich in eine Ecke gedrückt, in der Hoffnung, dass man sie so übersehen würde. Sie versuchte sich umzusehen, aber alles was sie erblickte war nichts als pure Schwärze. Aus Reflex schloss sie ihre Augen, es machte wirklich keinen Unterschied, die feuchte, modrige Luft, kroch in ihre Nase, ließ sie unweigerlich zurückschrecken.

„Was haben Sie sich nur dabei gedacht?“, ertönte über ihr eine dunkle, leise, zischende Stimme.

Der Boden, auf dem sie lag, war kalt und feucht, die Steine drückten unbequem in ihren Rücken. Ihr Haar, eine zerwühltes, von Blut verschmiertes Durcheinander über ihr Gesicht verteilt. Das Zittern in ihren Händen wurde immer stärker, aber sie schaffte es nicht es zu unterdrücken. Sie versuchte ihre Augen zu öffnen, aber nicht einmal dazu hatte sie die nötige Kraft. Es war einfach zu anstrengend, Körper und Geist waren zu erschöpft. Sie spürte wie sich etwas weiches, leicht kratzte es auf ihrer Haut am Hals, über sie legte. Das Zittern klang ab, bis sie schließlich ihre Hände in den neuen Stoff vergraben hatte.

„Sie hätten nicht hier draußen sein sollen.“

Obwohl ihre Augen geschlossen waren, bekam sie dennoch das Lichterspiel hinter ihren Lidern mit und die Ohren, erkannte sie, konnte man auch nicht schließen. Die entfernten Schreie, der Schmerz und O Gott, der ätzende Gestank nach Blut, der in ihrem Inneren eine plötzliche Übelkeit auslöste.

Als er ihre würgende Laute hörte, strich er vorsichtig, darauf bedacht nicht ihre geschundene Haut zu berühren, ihr die blutigen Haare aus dem Gesicht. Wie sie es geschafft hatte, ihre Augen zu öffnen, daran konnte sie sich nicht erinnern, aber selbst als sie es getan hatte, war es so, als ob sie blind sein würde.

„Ich... ich kann nichts sehen...ich...“ stöhnte sie panisch. Wild warf sie ihren Kopf hin und her, als ob diese Bewegung die Schwaden vor ihren Augen verschwinden lassen würde. Zwei Hände, verhüllt in Lederhandschuhe, umpackten ihr Gesicht, hielten es still, solange, bis sich ihr Blick beruhigt hatte.

„Ich weiß. Sie müssen sich beruhigen.“ Aber das Mädchen unter ihm begann sich nur noch mehr zu winden.

„Es tut so weh.“

„Sie dürfen sich nicht bewegen.“ Seine Hände fuhren hinunter zu ihren Schultern, um sie zu stabilisieren. *„Miss Granger, hören Sie mir jetzt genau zu. Hören Sie auf sich zu bewegen, damit das Gift sich nicht noch weiter ausbreiten kann. Sie werden jetzt genau das tun, was ich Ihnen sage. Habe ich mich klar und deutlich ausgedrückt? Und als Zeichen Ihrer angeblichen überdurchschnittlichen Intelligenz, blinzeln Sie einmal, wenn Sie verstanden haben, was ich Ihnen gerade gesagt habe.“* Seine Stimme hallte leise an ihrem Ohr, nur ein Zischen, welches von dem mäßigen Wind zu ihr getragen wurde.

Starr vor Angst, vor dem, was sie erwarten, was auf sie zukommen würde, schloss sie sachte ihre Augen, ihre Atmung flach, kontrolliert, nur um ihn letztendlich wieder anzusehen.

„Gut“, murmelte er. *„Das wird jetzt vermutlich weh tun.“* Dies war die einzige Warnung, die sie bekommen würde und wenn sie später Zeit haben würde, würde sie zu dem Schluss kommen, dass selbst das schon eine bemerkenswerte Erkenntnis war. Aber sie konnte nicht weiter darüber nachdenken, ob die Handlungen des Mannes neben sich plötzlich menschlich wirkten, wenn der Schmerz in ihr drohte sie fast umzubringen. Es war wie Säure, die durch die Adern floss und sie versuchte das zu tun, was ihr gesagt wurde. Sie rührte sich nicht, wagte es noch nicht einmal zu atmen und dennoch hatte sie das Gefühl, dass es weiter kroch, sich seinen Weg bahnte. Von ihren Bauch weiter in ihre Arme und Finger, von den Beinen bis hinunter

zu ihren Zehen und O Gott, sie schloss verkrampft ihre Augen. Es schmerzte, aber sie würde ihm nicht die Genugtuung geben und einen Laut von sich geben.

Sie hatte keine Ahnung gehabt, welch eine Welle der Qual ausgelöst wurde, als er ihren Oberkörper anhub, um sie in einer fließenden Bewegung vom kalten, nassen, dreckigen Boden zu nehmen. Aber sie schwieg, nur ein unterdrücktes Stöhnen war zu vernehmen.

Er würde nicht mit ihr apparieren, sondern zu Fuß die Strecke zurücklegen, wobei jeder Schritt, jede kleinste Berührung, und wenn es nur das leichte Streifen seines Stoffes auf ihrer Haut war, dass das Feuer neu in ihren Adern entflammte. Sie versuchte den Schmerz zu ignorieren, versuchte ihren Kopf von jeglichen Gedanken zu befreien, versuchte die rote, gleißende Glut in sich zu vergessen.

Aber sie wusste, was kommen würde, was geschehen würde, immerhin war sie die einzige gewesen, die in ihrem dritten Jahr den Aufsatz geschrieben hatte.

Und als die Bilder verblassten, hatte sie ihre Augen weit aufgerissen, konnte sie förmlich den pulsierenden Schmerz in ihren Adern spüren, dumpfer, schwächer, nicht mehr so prägnant, aber dennoch da, so wie bereits die letzten fünf Jahre. Verzweifelt versuchte Jane ihre Atmung zu beruhigen. Eine einzelne Träne strich über ihre Wange, als sich ihre böse Vermutung immer weiter bestätigte.

Blind begann ihre Hand auf dem Boden herumzutasten, auf der Suche nach ihrer Tasche, ihrem Leben, aber sie griff nur ins Leere. Sie wagte es, sich etwas nach vorne zu beugen, eine Hand sicher an der Wand, ihre Beine rebellierten und dennoch zwang sie ihren Körper weiter zu machen.

„Das ist nicht wahr... das passiert nicht wirklich“, murmelte sie. „Es ist nicht wahr. Es darf nicht stimmen.“

Blind und verzweifelt tastete sie weiter, suchte, obwohl sie sehr genau wusste, dass es sinnlos war. „Wo bist du?“ Ihre Stimme nur ein klägliches Schluchzen. „Wo...verdammte...?“ Erschöpft begannen ihre Schultern zu zittern, als sie sich ihrer eigenen Hilflosigkeit bewusst wurde. Sie würde hier alleine nicht rauskommen – wo auch immer hier war.

Erst als sie schwere Schritte aus der Entfernung hörte, hielt sie inne, vergaß das Atmen. Die Tür öffnete sich knarrend, ein Lichtstrahl, der sie blendete, schoss in den Raum. Schützend hob sie ihre Hände, aber bevor ihre Augen Zeit gehabt hätten sich an die Helligkeit zu gewöhnen, war sie auch schon wieder verschwunden, ersetzt durch tanzende Punkte auf schwarzen Hintergrund.

Nur wenige Zentimeter vor ihr hielten die Schritte an und der unverkennbare Gestank nach Blut, Schweiß und Tod, stieg ihr in die Nase. Sie wollte zurückweichen, aber sie kollidierte mit der Wand und eine Hand umpackte grob ihren Arm.

„Diesmal wird er dich nicht retten, du kleines, dreckiges Schlammblood.“

Willkommen zurück

„Diesmal wird er dich nicht retten, du kleines, dreckiges Schlammb Blut.“

Ein Lachen so herablassend, so boshaft, wie es Jane noch nie zuvor vernommen hatte, hallte durch den kleinen mit Steinen bepflasterten Raum. Es prallte von den Wänden, direkt auf sie zu, kroch ungehindert unter ihre Haut, erfasste sie und ließ sie eiskalt erstarren.

Sie spürte eine Bewegung und plötzlich loderten Fackeln an den Wänden auf, drei auf jeder Seite. Sie zischten und tanzten in der feuchten Luft. Erschrocken fuhr Jane zusammen, als sie ihr Gegenüber erkannte. Er war derselbe Mann, der Jonas... Oh Gott, Jonas, schrie eine innere Stimme... der sie... der diese Frau, die ihr helfen wollte, verletzt hatte... der sie entführt hatte. Nur Gott allein wusste wo sie war.

Er begann sich über sie zu beugen und wimmernd schloss sie ihre Augen, wandte ihr Gesicht ab, neue, heiße Tränen stachen in ihre Augen. Sie wusste, was jetzt folgen würde, was ohne Frage folgen musste. Sie hatte es schon zu oft im Fernsehen gesehen.

„Wo ist er jetzt? Ist ihm das Schlammb Blut nicht mehr gut genug?“

Jane wusste nicht, von wem er sprach, aber es war auch vollkommen egal. Hier – wo auch immer das war – würde sie niemand finden und selbst wenn sich irgendwer auf die Suche machen sollte, wer würde dem schon Glauben schenken? Ihre Gedanken schossen zurück zu Jonas, wie er geknebelt vor ihr lag, wie er ein Opfer dieser Monster geworden war und dann... niemand, der bei klarem Verstand war, würde nicht zurecht auf ein psychiatrisches Gutachten bestehen?

Er packte ihr Kinn grob in seine schmutzigen Hände und zerrte ihren Kopf gewaltsam in seine Richtung. Seine Augen blitzen wahnsinnig, mörderisch.

„Mal sehen, ob du wirklich so schlau bist, wie alle behaupten hatten. Fangen wir doch mit etwas ganz einfachen an.“ Er lächelte hämisch, als er ihren Kopf zurück gegen die Wand stieß und sich von ihr entfernte. Trotz des pochenden Schmerzes an ihrem Hinterkopf, atmete sie erleichtert durch. Vielleicht würde er ja doch nicht...?

„Wie ist dein Name?“

Sie zögerte einen Moment. „Jane“, flüsterte sie gebrochen.

„Falsch.“ Er holte aus und bevor sie überhaupt wusste, wie ihr geschah, den Schlag bereits erwartend, wurde sie stattdessen von brennenden Krämpfen in ihrem Muskeln überrascht. Ihre Nerven schrien auf, ihre Muskeln waren vollkommen überfordert. Und ein Schrei so schrill wie der einer Todesfee, hallte durch den isolierten Raum.

„Schrei nur so viel und so laut wie du willst... so temperamentvoll“, lachte er belustigt. *„Hier wird dich niemand hören können. Die Wände wurden mit einem extra starken Schweigezauber belegt.“*

Sie hörte seine Worte kaum, der Nebel des Schmerzes war einfach zu dicht. Als würde ein Blitz immer und immer wieder durch ihren Körper jagen, sie unnachgiebig attackieren. Ein Stöhnen entflohen ihren verschmierten Lippen. Als ihre Zungenspitze kurz darüber fuhr, füllte ein metallischer Geschmack ihren Mund. Zitternd versuchte sie sich mit ihrer Hand über ihren Mund zu fahren, aber anstatt ihren Mund zu treffen, stieß sie unkontrolliert gegen ihre Nase.

„Also, noch einmal. Wie heißt du?“

Wieso fragte er sie das? Er wusste doch, wer sie war. Vermutlich sogar besser als sie selbst. „W-Was... wollen Sie?“

Sie hatte noch nicht einmal die Schritte vernommen, als ein Stiefel wütend in ihren Bauch stieß und sie flach auf den Boden drückte. „Ich stelle hier die Fragen. Deine Namen!“

„Ich... ich weiß es nicht!“ Tränen verschmierten ihr bereits dreckiges Gesicht und sie hatte das Gefühl an dem Klos in ihrem Hals zu ersticken. „Ich weiß es nicht“, wiederholte sie flüsternd, verzweifelt.

Ohne seinen Fuß von ihr zu nehmen, beugte er sich über sie, so dass sein Knie auf ihrem Brustkorb ruhte, genau dort, wo ihre Narbe entlanglief. Sie hatte das unglaubliche Gefühl, dass sie drohte dort zu verbrennen. „Aber ich tue es...“ Noch ein Stückchen weiter, bis sein stinkender Atem ihr Gesicht streifte und er nahe an ihrem Ohr inne hielt. „...Miss Granger.“

Miss Granger... wie Donner hämmerten die Worte auf sie ein. *Miss Granger...* sie drohten sie zu erschlagen. Sie wusste, was er ihr gegeben hatte. Das, wonach sie all die Jahre gesucht hatte... dass, wonach sie sich gesehnt hatte. Endlich ihren Namen. Und dennoch fühlte er sich leer an, bedeutungslos. Genauso transparent wie Jane. Namen sollten dazu beitragen eine Person zu beschreiben, ihr einen Charakter zu geben. Aber selbst jetzt – jetzt, wo sie endlich eine Antwort auf eine der vielen Fragen hatte – erfüllte es sie nicht mit Genugtuung, sondern lediglich mit noch mehr Fragen.

Aber es war jetzt vollkommen egal. Hier, in diesem Verlies, war es vollkommen egal, wer sie war oder ob der Name für sie eine Bedeutung hatte.

„Potters kleine Freundin. Gryffindors Prinzessin, das Schlammbhut... und Snapes kleines...“ Er beendete den Satz nicht, ließ ihn offen in der Luft hängen, sondern schnalzte stattdessen höhnisch mit seiner Zunge, als er sich leicht aufrichtete, gerade soweit, dass sein Knie an ihrem Körper hinunter fuhr, bis es in ihren Magen drückte. Sie versuchte ein Stöhnen zu unterdrücken, die Übelkeit zu ignorieren.

Ohne Vorwarnung hob er seinen Zauberstab, holte aus und mit einer merkwürdigen Bewegung, riss er ihre ganze Bluse auf. Delikate, weiche, junge Haut kam zum Vorschein. Sein Blick fuhr hungrig über das blass rötliche Schimmern ihrer Narben, die ihre Vorderseite zierten.

Mit einem anzüglichen Funkeln in seinen Augen, zuckte leicht seine Hand und als ein violetter Blitz aus der Spitze des Zauberstabes geschossen kam, sagte er: „Willkommen zurück, Miss Granger.“

+++++

Remus saß schweigend am Bett seiner schlafenden Frau. Er hatte seinen Kopf in seinen Händen abgestützt, während er vornübergebeugt dasaß. Er lauschte den gleichmäßigen Atemzügen, beobachtete in dem dämmernden Licht des neuen Tages das Heben und Senken ihrer Brust. Molly hatte alles für sie getan, hatte, nachdem sie Dora den traumlosen Schlaf verabreicht hatte, sofort eine Diptamsalbe hergestellt, die die Verkrampfungen löste und ihr etwas Ruhe gönnen würde. Er wollte sich noch nicht einmal ausmalen, was sie durchlebt haben musste.

Er hasste es. Mit all seinem Sein, mit allem was er war, er hasste es hier eingesperrt zu bleiben, wenn er doch woanders viel mehr gebraucht wurde. Ausgerechnet diesen Monat hatte er nicht seinen Trank bekommen und am liebsten – wenn die Nachricht von Hermines plötzlichem Überleben ihn nicht zu sehr geschockt hätte – hätte er Severus von dieser verdammten Klippe gestoßen. Er wusste, dass er dankbar sein sollte, wusste, dass Severus jedes Mal ein großes Risiko einging, wenn er sich mit ihm traf, aber ausgerechnet heute hätte er bei

seiner Frau sein sollen. Vielleicht hätte er ja irgendwie verhindern können...

Aber er schüttelte nur resigniert mit dem Kopf. Es war nicht die Tatsache, dass er nicht im Museum war, die ihn ärgerte – Dora konnte sehr gut auf sich selbst aufpassen, sie war immerhin eine Aurorin – es war vielmehr die nagenden Ungewissheit in sein eigenes Urteilsvermögen. Hatte er sich wirklich in Severus geirrt? Hatte er ihn zu Unrecht verteidigt? Hätte er es erkennen müssen? Und noch viel schlimmer – ein Gedanke, den er noch nicht einmal wagt zu Ende zu denken – Hätte er irgendwas von dem verhindern können?

Ein schweres Seufzen erschütterte seinen Körper, als sich Tonks neben ihn plötzlich rührte, leise murmelte und ihren Kopf auf dem Kopfkissen hin und her warf.

Sein Blick schoss nach oben, hoffend, dass es nicht nur Einbildung gewesen war. Und dann, ein weiteres, unverständliches Murmeln, ein Wimmern.

„Dora“, flüsterte er dringlich. „Dora...“ Er wollte sie berühren, aber er wagte es noch nicht.

„Ich... ich kann nichts sehen.“ Ihre Stimme klang heiser, verbraucht von all dem Schreien.

„Ich weiß. Das vergeht bald. Ein paar Stunden und dann ist wieder alles gut.“ Er verstummte kurz. „Gott sei Dank, Dora. Ich habe mir solche Sorgen gemacht.“ Es schien, als ob eine enorme Last von seiner Brust gefallen war und er schweben würde.

Tonks versuchte sich zu drehen, aber bei der winzigen Bewegung, schnappte sie zischend nach Luft. „Geht schon. Es kitzelt etwas“, versuchte sie zu scherzen, aber Remus erkannte keine Belustigung in den Worten, daher sah er sie nur scharf an.

„Das ist nicht lustig, Dora. Dir hätte wer weiß was passieren können!“

„Tut mir leid. Ich weiß“, murmelte sie und in ihrem Ton erkannte Remus, dass auch sie darin nichts Amüsantes fand. Es war nur ihre Art mit den Dingen umzugehen, wusste er. Sie hatte schon immer alles unter einem frechen Spruch versteckt und da sah er sie genau an, blickte in ihre Augen und erblickte dort drinnen einen Schrecken, den er dort seit Jahren nicht mehr gesehen hatte.

„Wie spät ist es?“

„Sechs Uhr.“

„Morgens?“ Ungläubig starrte sie ihn an und versuchte sich aufzusetzen

„Du wurdest von einem Cruciatus getroffen. Du musst dich ausruhen“, ermahnte er sie drohend, sehr wohl ihre Anstalten verstehend und vermutlich nur, weil sie noch zu schwach war, um diesen Streit zu gewinnen, gab sie nach und sank zurück in ihre Kissen.

„Hermine?“, fragte sie und als sie seinen Blick sah, dachte er nicht, dass sie noch bleicher werden konnte.

„Nachdem Dolohov dich mit den Cruciatus getroffen hatte... hat er sie mitgenommen.“

Tonks schluckte hörbar und er dachte, dass sie ihm gleich ohnmächtig werden würde, als sich ein ganzes Gefühlschaos von Schuld, Wut bis hin zu puren Schrecken auf ihrem Gesicht widerspiegelte. „Es ist meine Schuld“, sagte sie schließlich. „Ich hätte sie beschützen müssen.“

„Von dem was Kingsley erzählt hat, konntest du nicht viel tun.“

Aber Tonks schnaubte nur abwertend. „Ich bin eine Aurorin, Remus. Ich hätte sie beschützen müssen. Das

ist meine Aufgabe.“ Sie schnappte hörbar nach Luft, als die Tränen in ihren Augen stachen und Remus erkannte, wie sie sich erneut verkrampfte. Schnell nahm er die Salbe und hielt seine Frau auf das Bett gefesselt, um die Essenz aufzutragen. „Sssh, alles wird gut.“ Er massierte weiter, die Arme, angefangen bei ihren Fingern, bis hin zu ihren Schultern. „Alles wird gut.“

Wie ein Mantra sagte er es immer und immer wieder, als er weiter massierte. Besann sich auf seine Aufgabe, erlaubte es nicht seinen Gedanken sich zu vertiefen. *Es ist nicht deine Schuld. Du bist es nicht, nicht du.*

Und erst als er das Knarren einer sich öffnenden Tür hörte, hielt er in seinen Bewegungen inne, als ein Schatten über ihn fiel. Er schaute über seine Schulter, nur um Arthur Weasley mit einem Tablett in der Hand im Türrahmen stehen zu sehen. „Sie ist wach und hatte wieder einen Krampf.“

Arthur nickte verstehend, durchschritt das kleine Zimmer und stellte das Tablett auf dem Nachttisch ab. „Hier ist noch etwas traumloser Schlaf.“

„Danke.“

Arthur blickte hinunter auf Tonks und lächelte sie an. „Willkommen zurück.“

Dora schaffte nur ein schwaches Lächeln, als ihr Blick wieder den von Remus suchte. „Hier, nimm das. Das ist traumloser Schlaf. Du brauchst noch etwas Ruhe.“

Sie nickte lediglich und ohne Gegenwehr ließ sie die Prozedur über sich ergehen und es schmerzte ihn sie so zu sehen. Wo war die Kämpferin? Das Energiebündel, das sonst seine Frau war und ihn oftmals in den Wahnsinn trieb? Er mochte es nicht sie so zu sehen. Er mochte es nicht, seine starke, dickköpfige Frau so ergeben zu sehen und es erfasste ihn mit einer inneren, brodelnden Wut. Das war nicht das Leben, welches er sich nach dem Krieg für sie beide gewünscht hatte. So sollte es nicht sein. Keine Geheimnisse mehr, keine Doppeldeutigkeiten, keine Pläne, kein Verstecken. Sie sollten ein friedliches, ein besseres Leben führen als... als *das* hier. *Ich werde alles tun, Dora. Alles*, schwor er bestimmt und er schaute mit einem entschlossenen Blick auf. *Keine Geheimnisse.*

Als sie wieder ruhig schlief, legte Arthur eine beruhigende Hand auf seine Schulter. Er hörte die verschwindenden Schritte, wie sie ihm wieder Privatsphäre schufen. Und seine Gedanken rasten, durchspielten alle Möglichkeiten – aber vor allem durchliefen sie noch einmal sein letztes Gespräch mit Severus. Er war sich sicher, dass er ihm versucht hat irgendwas zu sagen. Auf seine verspottende und herablassende Art, wusste Remus, dass er wieder einmal mehr wusste, als der Rest von ihnen. Jetzt im Nachhinein war es mehr als offensichtlich, aber Severus hatte es schon immer verstanden die Menschen vor sich zu manipulieren. Konnte es möglich sein, dass sie wieder einmal alle auf ihn hereingefallen waren?

„Arthur“, rief Remus leise, aber dringlich und der Mann drehte sich auf der Türschwelle um.

„Ja?“

„Da gibt es etwas, was ich euch noch nicht erzählt habe...“

+++++

Der KNALL, mit dem er vor dem Museum landete, war kaum zu hören. Irgendwo in der Nähe ertönte eine Autohupe, die seine Ankunft überdeckte. Mit einem kleinen Lippenkräuseln blickte Snape in die besagte Richtung, bevor er aus dem Schatten der Gasse ausbrach und hinaus auf die beleuchtete Straße trat. Die kalte Nachtluft, traf ihn wie ein Schlag und ohne groß zu überlegen, zog Snape die Kapuze seines Mantels tief über

sein Gesicht. Er würde nicht auffallen. Selbst im Winter liefen die Muggels mit langer Bekleidung herum und so war es für einen Zauberer dies zu seinem Vorteil auszunutzen. Er folgte dem Verlauf, bis er inne hielt und gegenüber auf den beleuchteten Plaza startete. Das Museum erstrahlte in einem hellen Licht, umgeben von Lichtstrahlen die die Nacht durchbrachen und das Leuchten der Sterne über seinen Kopf verschluckten. Mit einem düsteren Blick bemerkte Severus, wie sie den Vollmond verblassen ließ. Idioten, schoss es durch seinen Kopf, als er die leere Straße überquerte und mit gezieltem Schritt auf die Stufen, die zum Eingang führten, ging. Noch bevor er in die Lichtkegel eintreten konnte, war er mit einem wortlosen *Desillusio* verschwunden. Ein gleichzeitiges *Muffliatio* ließen seine eiligen Schritte verstummen.

Er hatte noch nicht einmal die Hälfte der Stufen zurückgelegt, als plötzlich die Tür aufgestoßen wurde und vier Muggels schreiend, wenn nicht sogar vor Angst und Entsetzen kreischend auf ihn zugelaufen kamen. Instinktiv wich Snape zurück. Er war vielleicht unsichtbar, aber noch immer aus Fleisch und Blut. Er sah nicht einmal, wie eine der Frauen in ihrer Panik stolperte und die restlichen Stufen hinunterfiel, noch bekam er mit wie sie übereinander stolperten.

Für einen kurzen Augenblick hielt er den Atem an, lauschte in die Nacht und anstatt der erwarteten Polizeisirenen zu hören, hallten unter Schreien auch zischende Laute nach draußen. Etwas in ihm erstarrte. Er wusste, was dies bedeutete. Todesser... er machte sich keine Illusionen darüber, was sie mit ihm anstellen würden, sollte er in ihre Hände fallen – immerhin hatte er ihren allseits großen Meister verraten... Auroren... selbst wenn er Remus gesagt hatte, dass er lieber ins Ministerium marschieren würde, als sich seinen ehemaligen Freunden zu stellen, hegte er nicht das Verlangen sich einem Auror bis aus hundert Meter zu nähern. Bewusst hatte er all die Jahre all diejenigen gemieden, die ihn auch nur in die Nähe eines Auror oder eines Todessers bringen konnte. *Bis auf Lupin*, flüsterte eine Stimme in ihm. *Er ist mit einer verheiratet und du hast ihm vertraut*. Zähneknirschend verbannte er diesen Gedanken. Eine Schwäche, eine kleine Verbindung in die alte Welt, nichts weiter.

Es war egal. Und dann, als ob das das letzte Wort gewesen war, richtete er sich auf und setzte seinen Weg fort. Er war getarnt, er wurde hier noch nicht einmal erwartet, sie würden noch nicht einmal seine Magie wahrnehmen. Mit gezogenen Zauberstab brach er durch die Tür, eilte in die große Empfangshalle, nur um von einer Welle von elektrischer Energie angegriffen zu werden. Sie war überall, hing in jeder Nische, auf jeder Skulptur, in jedem Staubkorn.

Aber er kam zu spät.

„Du verdammtes Miststück!“, hallte eine ihm nur allzu bekannte Stimme durch den Raum.

Mit einem kalkulierten Blick nahm er das Ausmaß wahr, streifte jeden Kopf, jedes ängstliche und belustigte Gesicht. Noch bevor sein Verstand eine Lösung formulieren konnte, wurde das Schweigen von einem weiteren Schrei durchbrochen.

„Hermine, nein!“

Und sein Kopf schoss in die Richtung, sein Blick traf auf einen entsetzten Potter und ohne Umschweife folgte Severus rasend den Blick des Jungens und für den Bruchteil einer Sekunde nahm er eine zusammengekauerte Person wahr, die panisch auf dem Boden krabbelte. Das Desaster, was sie immer Haare nannte, hatten sich aus ihrem Knoten gelöst und standen noch wilder und chaotischer vom Kopf, als er es jemals gesehen hatten, die grob von einem Todesser – *Dolohov!*, schrie es wild in seinem Kopf – gepackt wurde.

Bevor auch nur einer reagieren konnte, war sie verschwunden. Zusammen von zahlreichen Knallen um ihn folgten die anderen Todesser.

„NEIN!“, schrie Potter und rannte auf die Stelle, an der noch eben seine totgeglaubte Freundin gelegen

hatte. „Nein!“ Wild wirbelte er herum und was Snape in seinem Gesicht war, spiegelte sich in seinem Inneren wieder. Sein Herz pochte in seinem Hals, schnürte ihm jegliche Luft ab. Sie war hier gewesen. Dieses verdammte, dumme Mädchen war den Todessern geradewegs in die Arme gelaufen! Fünf verfluchte Jahre lang war er ihr Schatten gewesen, hatte versucht sie aus allem rauszuhalten und jetzt... Er wollte schreien, fluchen und zerstören!

„Wo hat er sie hingebracht? Wo, Kingsley?“

Merlins verfluchter Arsch, war der Junge ein Auror oder nicht?, wunderte sich Snape rasend.

Kingsley vollführte eine ausholende Bewegung und Snape wusste, dass er den Verfolgungszauber zauberte, doch es schien nicht zu funktionieren. Wäre die Situation nicht so verdammt ernst – er spürte das schwere Gewicht der Phiole in seiner Tasche, die sie hätte nehmen sollen - und würde Snape nicht selbst wissen wollen, was zum Teufel hier gerade passiert ist, hätte seine morbide Belustigung in ihm die Oberhand übernommen.

„Ich... ich, es tut mir leid, Harry. Ich kann ihn nicht verfolgen. Er scheint eine Art Blockade errichtet zu haben.“

Störrisch schüttelte Harry mit dem Kopf und auch Weasley benahm sich keinen Deut besser. „Verdammt, Kingsley, es muss doch einen Weg geben. Die im Ministerium wissen doch, wo sich diese miesen Feiglinge befinden! Warum gehen wir nicht gleich los und holen sie da wieder raus?“

„Weil wir jetzt nichts überstürzen dürfen“, antwortete der Auror mit tiefer ruhiger Stimme.

„Nichts überstürzen?“, schrie der verdammte Weasley-Junge aufgebracht. „Das ist doch wohl ein Scherz.“

„Nein, ganz im Gegenteil. Savage“, rief Kingsley einen weiteren Auroren zu sich. „Versuchen Sie die Spur von Miss Granger weiter zu verfolgen, aber...“ er hielt kurz inne, als ob er innerlich mit sich ringen würde, bevor er sich schließlich besann. „Sie wissen, was zu tun ist.“ Savage nickte knapp, als Kingsley ihn bedeutend länger anblickte als nötig gewesen wäre. „Fleur, könntest du bitte versuchen die geflohenen Muggel ausfindig zu machen? Ich werde nachher noch mit ins Ministerium kommen.“

Fleur nickte. „Natü’rlich.“ Kingsley wartete noch, bis sie verschwunden war, bevor er sich wieder den beiden jungen Männern zudrehte. „Und ihr beide, kümmert euch um Tonks. Bringt sie zurück ins Hauptquartier. Remus wird dort auf euch warten.“

„Und was werden Sie jetzt unternehmen?“

„Ich werde mich zusammen mit Bill um die Gäste kümmern. Wir müssen ihre Gedächtnisse löschen und dafür sorgen, dass--“

Snape hörte den Rest des Satzes nicht mehr, als seine Gedanken, die Stimmen in seinen Kopf begannen aufzuschreien. Remus. Hätte er nicht auf Remus Nachricht reagiert, hätte er sich nicht mit ihm auf diesen verdammten Klippen getroffen, dann hätte er nicht so sinnlos seine Zeit vergeudet! Er hätte hier sein können, hier, um Dolohov in den Hades und wieder zurück zu jagen, aber wo war er gewesen? Er hatte sich vor Lupin rechtfertigen müssen. Vor einem verdammten Werwolf, der sein Gewissen erleichtern wollte, nur um im gleichen Atemzug seines zu beschweren! Was dachte sich dieser verdammte rüdidige Hund eigentlich dabei? Er hätte ihn von den Klippen stoßen und hierhin kommen sollen. Er hätte verdammt noch mal die Anzeichen erkennen sollen!

Wutentbrannt raste sein Blick durch den großen Saal. Potter und Weasley halfen Tonks ungeschickt und Severus fragte sich, wie die beiden es jemals durch Hogwarts geschafft hatten, weiter zu Bill und Kingsley,

die sich um die Muggels kümmerten und Oblivate ihnen einen neuen Abend bescherten. Und dann weiter zu der Stelle, wo sie gelegen hatte, weiter nach hinten, wo gerade ihr Mann von seinen Fesseln befreit wurde, bis hin in die dunkle Nische. Mit eiligen Schritten durchquerte er den Raum, um unsichtbar in die Schatten einzutauchen. Er konnte deutlich ihre Magie spüren, er wurde geradezu von ihr angezogen, sie hatte einen weiteren Ausbruch gehabt. Sie häuften sich, erkannte eine leise Stimme in seinem Kopf. Und dann sah er es. Auf dem Boden liegend, gegen die Wand geschleudert, lag ihre Tasche. Snape streckte eine unsichtbare Hand nach dem Gegenstand aus und zog sie mit in seine Tarnung, bis sie vollkommen verschwunden war. Er musste sie nicht öffnen, um ihren Inhalt zu wissen. Er hatte sie schließlich die letzten Jahre über beobachtet.

Doch bevor er noch einen weiteren klaren Gedanken fassen konnte, begann plötzlich seine Tasche zu brennen. Leise schnappte er nach Luft, als instinktiv seine Hand darin verschwand. Er umfasste den kleinen Gegenstand und presste ihn in seine Handfläche. Schmerz, begleitet von Adrenalin, schoss durch seinen Körper.

Ohne einen weiteren Blick zurückzuwerfen flüchtete er geradezu aus dem Gebäude, eilte die Stufen hinunter und überquerte die Straße, um auf der anderen Seite unterzutauchen. Als er sich in Sicherheit wog, löste er die Zauber und zog seine Hand aus der Tasche. Eine kleine Münze lag in seiner Hand – ein Relikt aus der alten Zeit, ihre Erfindung – und hatte vermutlich einen roten Kreis in seine Hand gebrannt, aber das kümmerte ihn nicht.

„Lumos“, flüsterte er und im Lichtschein wurden klein geschriebene Worte sichtbar.

Was in Merlins verfluchter Scheiße ist hier eigentlich los?

+++++

Der kleine Raum war nicht groß genug, um Harrys ziellose Schritte zu besänftigen. Er blickte nicht zu seinen Freunden, die sich auf die beiden Betten im Zimmer verteilt hatten, sondern hielt seinen Kopf gesenkt, dennoch musste niemand sein Gesicht sehen, um zu wissen, was sich dort widerspiegeln würde. Jedem einzelnen ging es nicht anders.

Ginny saß mit angezogenen Beinen gegen die Kopflehne des Bettes gelehnt, ihren Kopf hatte sie auf ihre Knie gestützt, während sie hinaus aus dem Fenster starrte.

Ron hingegen drehte gedankenverloren und ohne Frage vor Wut brodelnd eine Schachfigur in seiner Hand. Die piepsige, entrüstete Stimme, dass der Springer keine Luft mehr bekam, ignorierte er.

Neville saß auf dem anderen Bett mit einem Buch über die Außergewöhnlichen Giftpflanzen unserer Zeit und wie man ihre Wirkung erfolgreich einsetzte, das sporadische Blättern unterzeichnete nur sein Mangel an Interesse an den geschriebenen Worten. Immer wieder blickte er auf, um Harry zu beobachten.

Lediglich Luna schien in ihrer eigenen Welt abgetaucht zu sein. Mit einem verträumten Blick in das Leere, saß sie am Fußende von Nevilles Bett und mit einem leichten Lächeln auf ihren Lippen, drehte sie ihren Zauberstab durch ihre Haare.

„Wie kann er nur so etwas sagen?“, fragte Harry in den Raum an niemand bestimmtes gewandt. „Wie kann er nur sagen, dass sie nur ein Leben ist?“ Er hielt in seiner Bewegung inne und wirbelte zu seinem langjährigen Freund herum. „Nur ein Leben, Ron?“

„Ich weiß, Mann“, bestätigte Ron nickend und stoppte seine drehende Bewegung der Schachfigur, die nur ein „Wurde ja auch mal langsam Zeit“, von sich gab. Letztendlich blickte er auf. „Verdammt, Harry, sie war

es. Sie war es wirklich.“

„Ich sollte zum Ministerium gehen und sehen, was ich herausfinden kann. Kingsley kann nicht von uns verlangen, dass wir hier warten und nichts tun! Wir sind keine Kinder mehr. Sie können uns nicht mehr von Dingen ausschließen, weil wir noch zu jung sind.“

Etwas blitzte in Harrys Augen auf, eine Entschlossenheit, die, wie die meisten erkannten, sie zuletzt im Krieg gesehen hatten, als er seinen Zauberstab gehoben und den letzten Fluch gesprochen hatte, der den wahnsinnigsten aller dunklen Zauberer zerstört hatte.

„Oh, oh, oh, hast du das auch gehört, George?“, ertönte Freds Stimme, als dieser die Tür aufstieß und zusammen mit seinem Zwillingbruder das Zimmer betrat.

„Oh ja, das habe ich. Aber glaubst du nicht auch, dass unser junger Freund viel zu voreilig handelt, Fred?“

Sein Nebenmann nickte bestätigend mit dem Kopf.

„Was wollt ihr hier? Solltet ihr nicht in eurem Laden sein?“, fragte Ron etwas zu mürrisch.

„Ah, ich denke, Dean und Colin schaffen es für eine Weile auch ohne uns. Und gut, dass wir hier sind, um euch vor einer noch viel größeren Dummheit zu bewahren.“

„Was bitte schön, soll so dumm daran sein, ins Ministerium zu gehen, und die Suche zu beschleunigen?“

Fred und George schüttelten nur synchron ihren Kopf. „Ich habe es geahnt, Fred.“

„Ich auch, George“, seufzte der andere und zog aus seiner Tasche einen alten Tagespropheten heraus. Mit einer übertriebenen Darstellung entblätterte er die Zeitung und reichte sie Harry.

Die anderen, was auch immer sie gerade getan hatten, blickten jetzt neugierig auf die beiden Neuankömmlinge und warteten Harrys Reaktion ab. „Der ist schon über sieben Jahre alt“, erwiderte Harry verwirrt und reichte das Blatt weiter an Ron, über dessen Schulter Ginny blinzelte.

„Es ist nicht das Datum, das zählt, sondern viel mehr die Schlagzeilen.“

Rons Blick fuhr nach unten und Ginny schnappte hinter ihm nach Luft. In der Zwischenzeit waren auch Neville und Luna zu ihm hinübergekommen, Nevilles Buch lag achtlos auf dem Bett und Lunas Zauberstab steckte hinter ihrem Ohr.

„Oh“, flüsterte Luna leise, wenn nicht sogar traurig.

Der Tagesprophet zeigte zur Abwechslung mal nicht eine große Abbildung von ihrem Helden, sondern von seiner besten Freundin, ihr Blick wirkte gehetzt, als sie ihr blutverschmiertes Gesicht über ihre Schulter warf, um etwas zu schreien. Ihren Zauberstab hielt sie fest umklammert an ihrer Seite. Am Bildrand konnte man eine Hand sehen, die ihren Arm umklammerte, um sie vermutlich wegzuziehen. Es war ein Bild aus der Zeit nach dem Krieg, nachdem Voldemort gefallen war, nachdem sich die Welt gedreht und sich gegen sie verschworen hatte. In großen und dicken Lettern stand über dem Bild die Schlagzeile:

Harry Potters Freundin auf der Flucht vor dem Ministerium – Alle die, die dem Ministerium helfen sie zu finden, werden entsprechend belohnt.

Unter dem Bild befand sich ein Artikel, den sie noch einmal grob überflogen.

Hermine Granger, Potters muggelgeborene Freundin, hatte bis zu letzt an der Seite unseres Helden gekämpft, nur um sich anschließend auf die falsche Seite zu schlagen. Es war ihr Zauberstab gewesen, der Richard Finnigan, Auror und Orden des Merlins 2. Klasse, getötet hatte, als er versucht hatte einen Angriff der Muggel zu vereiteln. Laut Augenzeugenberichten, sollte es sich dabei weder um einen Unfall, noch um Notwehr gehandelt haben. Sollte sich Harry Potter wirklich all die Jahre in seiner Freundschaft zu Hermine Granger geirrt haben? Alleine die Tatsache, dass sie geflohen und sich nicht dem Ministerium gestellt, spricht eindeutig gegen sie. Trotz ihres Bestrebens sich in die magische Welt einzuleben und unserer offenen Akzeptanz gegenüber den Muggelgeborenen, muss man sich jetzt doch fragen, wo ihre Wurzeln stärker verankert lagen.

Es war während ihrer Schulzeit durchaus bekannt, dass Hermine Granger der Kopf des Goldenen Trios war, von ihren Mitschülern wurde sie als strebsam und immer vollkommen durchorganisiert beschrieben.

„Oh ja, Miss Granger war ziemlich... energisch. Wenn sie etwas bekommen wollte, dann hat sie alle Mittel genutzt, um auch ihr Ziel zu erreichen... Erpressung, Androhung und Ausführung von muggelartigen Angriffen...“, beschreibt Rita Kimmkorn, Sensationsreporterin von unserem Blatt Hermine Granger. „Ich durfte es am eigenen Leibe erfahren, erpresst hat sie mich, um ihren Willen durchzusetzen.“

Hatte sie da schon gewusst, dass ihre Loyalität weiterhin den Muggel gehören würde? Hatte sie nur an dem Untergang von Lord Voldemort geholfen, um den Weg für Ihresgleichen frei zu machen?

Wir sind für jede Hilfe von unseren magischen Freunden dankbar. Wer noch mehr über das Leben von Hermine Granger erfahren will, findet auf Seite 10 einen ausführlichen Bericht über ihr Bestreben eine Organisation – B.ELFE.R – zur Befreiung der Hauselfen ins Leben zu rufen.

„Das ist doch absoluter Schwachsinn!“, rief Ron wütend. „Das war er damals schon und ist er auch jetzt noch! Hermine hat niemanden umgebracht!“

„Der Prophet hat sich noch nie darum geschert, ob das, was sie schreiben, auch der Wahrheit entspricht.“

„Ja, wir wissen das und wir wissen auch, dass Hermine in ihrer streberhaften--“

„...rechthaberischen--“

„...nervigen und--“

„...vorlauten Art nie etwas ohne irgendeinen Plan getan hat. Sie war immer durchorganisiert gewesen, wie der Prophet schon sagt. Aber Tatsache ist, das Ministerium hat noch ihre Akte...auch noch nach ihrem ‚Tod‘.“

„Aber warum... woher... es gibt eine Akte?“ Ron starrte ungläubig zwischen seinen Brüdern hin und her.

„Ja“, murmelte Harry bestätigend, der etwas abseits von den restlichen stand.

Sein bester Freund wirbelte zu ihm herum. „Du wusstest davon?“ Mit seinen Finger stach er auf die Zeitung ein.

„Als ich noch in der Ausbildung war, habe ich mitbekommen, wie Finnigan und Kingsley sich über Hermine unterhalten haben. Als ich sie darauf angesprochen habe, wollte mir niemand irgendwas sagen, aber es war klar...“ Er hielt kurz inne, als er sich daran zurückerinnerte, eine Erinnerung, die er all die Jahre verdrängt hatte und zu seiner Bestürzung nie wirklich irgendeiner Bedeutung beigemessen hatte. Er hatte damals noch angenommen, dass sie ihr helfen wollten. „... dass sie irgendwas geplant hatten. Ich... ich habe nichts gesagt, weil ich Kingsley darum gebeten hatte Hermine zu helfen, aber... und... diese Akte... sie musste sein... aber ich hatte immer angenommen...“

„Sie haben die Akte noch?“, fragte Neville ungläubig. „Aber das bedeutet ja...“

Fred und George nickten synchron.

„Harry“, starrte Neville seinen Freund an. „Kingsley hatte recht. Es steht weitaus mehr auf dem Spiel.“

„Nicht auch noch du!“

„Nein, Harry, aber George und Fred haben einen Punkt“, unterbrach Ginny ihn. Sie hatte ihre Stirn leicht in Falten gelegt, als sie versuchte all die Einzelheiten zusammensetzen. „Solange es diese Akte gibt, wird Hermine von ihnen gesucht werden. Das Ministerium bewahrt alle Akten auf, egal ob der Zauberer oder die Hexe noch leben. Dad hat mal erzählt, dass es ein Archiv in den Kerkern gibt, die bis unter die Decke nur mit Akten von Verstorbenen gefüllt sind.“ Sie schnappte sich die Zeitung und betrachtete das Bild genauer, bevor sie wieder aufblickte. „Kingsley ist nur der Leiter der Auroren-Abteilung. Warum glaubst du, hat er nicht noch mehr Verstärkung gerufen? Wir hätten Dolohov und Greyback schnappen können. Ich muss dir ja nicht sagen, dass sie ganz oben auf euren Listen stehen, oder etwa nicht?“

„Es... es ging alles zu schnell...“, antwortete Harry etwas perplex.

„Nein, er musste sich entscheiden, Harry. Hermine oder die Todesser... und er hat sich für Hermine entschieden.“

„Woah, warte mal... willst du damit sagen, dass er denkt, dass Hermine... das hier getan hat?“ Ron starrte ungläubig seine Schwester an, als er mit einer Hand auf die Zeitung in ihrer Hand deutet.

„Wirklich, Ron, hast du denn gar nichts gelernt? So etwas nennt man ‚Zwischen den Zeilen lesen‘.“ Sie schüttelte nur mit dem Kopf und warf dann in einer Bewegung ihre Haare über ihre Schulter. „Sollte das Ministerium mitbekommen, dass Hermine noch lebt, was glaubt du wohl, was die machen werden?“

„Sie werden ihre Hetzjagd wieder aufnehmen“, flüsterte Neville anstelle von Ron.

„Zehn Punkte für Gryffindor“, kommentierte Fred mit einer hochgezogenen Augenbraue.

„Aber... aber, Moment mal... woher wisst ihr das überhaupt?“ Und zu Rons Entsetzen begann die beiden schelmisch zu grinsen, ein Funkeln erfasste ihre Augen, dass dem von Dumbledore Konkurrenz gemacht hätte. „Niemand – bis auf Harry, der im Ministerium arbeitet – hat davon gewusst.“

Die beiden boxteten sich gegenseitig in die Rippen. „Ah, Brüderchen, das ist Berufsgeheimnis“, ermahnte George seinen Bruder spielerisch. Ron schnaubte nur abfällig. „Wo kämen wir denn hin, wenn wir jedem unsere Erfindungen verraten würden? Dann könnten wir dicht machen!“

„Also, was machen wir jetzt? Kingsley will nicht, dass wir herumschnüffeln.“

„Au contraire mon fräire, Kingsley will nicht, dass wir im Ministerium herumschnüffeln und deren Aufmerksamkeit wecken, aber er hat nie was davon gesagt, dass wir nicht in eine andere Richtung suchen dürfen.“

„Ganz genau“, bestätigte Fred. „Er hat uns – oder euch – jedoch nicht verboten herauszufinden, warum der alte Snape gelogen hat – zumindest nicht mit so vielen Worten.“

+++++

Miss Granger...

Es war ein Flüstern, die Stimme wisperte durch die dunklen Schwaden, die sie umgaben. Das Gefühl in der endlosen Dunkelheit zu verschwinden, von ihren spinnenartigen Fäden hinabgezogen zu werden, erdrückte sie, verspannte die Haut auf ihrer Brust. Es war ein prickelndes, feuriges Brennen, welches durch sie strömte, sie wortwörtlich erstach. Was immer es war, es würde nicht mehr aufhören, so viel wusste sie... aber diese eine Stimme, diese zwei Worte... sie klammerte sich daran wie ein Ertrinkender an seinen Rettungsring.

[i]Miss Granger

Wären ihre Augen nicht schon geschlossen, würden sie wie verrückt flattern, sich in ihren Höhlen verdrehen, wie der letzte Tropfen den Damm zum Einsturz bringen würde.

„Hermine Granger“, ertönte eine brüske Frauenstimme und sie spürte ein eifriges, euphorisches Gefühl in ihr, als sie aus ihrer Reihe brach und nach vorne vor eine Schar von Menschen trat. Ein Ungetüm von einem mottenzerfressenden Hut wurde auf ihren Kopf gesetzt. Klug... Strebsam... Loyal... Ravenclaw ist die perfekte Wahl... Siegreich....der Mut strebt hervor... da spricht das Herz von Gryffindor... Freundschaft ist das höchste Gut, meine Liebe, das ist kein Bluff...bist du etwa eine Hufflepuff? Und sehe ich dort wohl auch Tücke, List und Eigensinn... die makellosen Eigenschaften einer Slytherin. Aber den Namen, den ich nenn, wird dich leiten, nicht führen... und dich eines besseren lehren, denn du bist eine „GRYFFINDOR!“

Gesichter, ihr gar fremde Personen tauchten sturmflutartig vor ihr auf. Es waren so viele, zu viele, als das ihr Verstand sie verarbeiten könnte. Stimmen flogen asynchron mit den Bildern durch ihren Kopf – Schreie, Lachen, und sogar freundliche, wütende Worte – alles auf einmal, alles zur gleichen Zeit und sie wusste nicht, wem sie was zuordnen sollte. Gefühle, die sie vorher nicht gekannt hatte, preschten an die Oberfläche, überrannten sie ohne Vorwarnung mit all ihrer Kraft und sie wusste, dass sie daran ersticken würde. Sie hatte nie gelernt mit ihnen umzugehen, sie wusste nicht, wie sie es tun sollte.

Eine Halle, von der Größe der im Museum nicht unähnlich, war gefüllt mit Menschen – Kinder, von jung bis alt, Erwachsenen – und alle trugen sie dieselbe Kleidung, unterschied sie sich nur im Farbmuster. Vier lange Tischreihen waren mit ihnen gefüllt, während vor Kopf die Erwachsenen saßen, in ihrer Mitte eine Art Thron, der von einem alten Mann besetzt war. Sein langer, weißer Bart drohte in das Essen vor ihm auf dem Teller zu fallen, aber während er sich mit einem warmen Lächeln zu seiner linke Seite drehte, wurden die Haare wie aus Magie zusammengeknotet. Er unterhielt sich mit einem störrischen Mann, den sie jetzt schon öfters gesehen hatte. Sein Nebenmann hielt leicht seinen Kopf geneigt, während er lauschte und schien nur einsilbige Antworten zu geben. Aber in diesem Moment war es ihr vollkommen egal, denn ihr Blick ruderte zurück zu den Menschen an ihrer Seite. Wie immer saß sie zwischen ihren beiden Freunden. Der rothaarige Junge neben ihr, drehte sich mit gefüllter Gabel in ihre Richtung.

„Wirklich, ‘Mine, du solltest heute mit nach Hogsmeade kommen“, schmatzte er mit vollem Mund.

„Und du hast anscheinend noch immer kein Benehmen gelernt, Ron. Die unverdauten und zerkleinerten Essensreste zwischen deinen Zähnen, fördern nicht unbedingt meinen Willen, meine Meinung zu ändern.“ Sie schüttelte missbilligend den Kopf. „Es gibt im Moment wirklich wichtigeres als Süßigkeiten und Scherzartikel.“ Die letzten Worte gingen in einem Murmeln unter, als sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Buch vor sich richtete.

„Besser als sich den ganzen Tag hinter irgendwelchen Büchern zu verstecken. Dir ist schon klar, dass sich das Leben dort draußen abspielt... und nicht in irgendwelchen staubigen Büchern, die eh niemanden

interessieren“, grummelte er.

Sie warf ihm einen finsternen Blick zu. „Ach ja? Dann denk das nächste Mal daran, wenn ich deinen blöden Aufsatz für Professor Snape korrigieren soll. Bisher hast du dich dann niemals beschwert.“

Rons Mund war bereits zum Protest geöffnet, als, wie an jedem Morgen, die Eulen mit der Morgenpost geflogen kamen. Ohne ihn weiter zu beobachten, wandte sie ihre Aufmerksamkeit auf die kleine braune Eule zu, die mit dem Propheten und weiteren Muggel-Zeitungen vor ihr gelandet war und ihr Beinchen ausstreckte, um bezahlt zu werden. Gewissenhaft ließ Hermine ein paar Knuts im kleinen Beutel verschwinden, während sie ihr einen gerösteten Schinkenstreifen anbot, welchen die Eule großzügig annahm und dann mit einem leisen Pfeepsen verschwand. Hermine legte den Propheten demonstrativ zur Seite und durchblätterte The News durch.

„Liest du den nicht?“, fragte ihr anderer Nachbar und zog den Propheten zu sich heran.

„Mm hm“, schüttelte sie den Kopf. „Es stehen eh nur Lügen drin.“

„Ja“, murmelte Harry, „aber ich dachte, wir sollten wissen, was unsere Gegner denken?“

„Stimmt auch, aber der Prophet wird vom Ministerium kontrolliert und dort wird alles vertuscht, aber sie können nicht überall sein.“

„Was meinst du?“

„Hier.“ Sie schob ihm die Zeitung zu. „Es breitet sich aus, Harry. Die Ministerien können nicht alles verbergen.“

Seine grünen Augen flogen über die Titelseite. „Was genau...?“

Sie tippte mit ihren Finger auf einen der Artikel. „Ein Attentat auf die Londoner U-Bahn“, las er murmelnd. „Sie vermuten eine Terroristengruppe dahinter.“

Hermine schnaubte nur abfällig. „Was sollen sie auch sonst schreiben?“

„Hermine...“, begann Ron, der immer zwischen ihnen beiden hin und her gesehen hatte. „Dad hat mir erzählt, dass es bei Muggeln auch solche Leute gibt... wie nennt ihr die nochmal? Toristen?“

„Terroristen“, betonte Hermine barsch. „Und nein, Ron, das waren keine Terroristen. Kein vernünftiger Terrorist würde so etwas tun. Nein, eine Terroristenattacke endet immer mit einem psychotischen Selbstmordversuch – und es bleibt nie bei einem Versuch. In der Regel sprengen sie sich selbst in die Luft. Wäre doch ironisch, wenn ein Todesser eine solch selbstlose Tat unternehmen würde. Das einzige, was man hier finden konnte“, sie deutete auf den Artikel, „waren die Leichen von Muggeln. Das ist nicht die Handschrift von Terroristen, wie Muggel sie kennen, sondern wie wir sie kennen.“ Die letzten Worte waren zu einem leisen Zischen geworden. „Sie haben sich sogar den Spaß erlaubt *ihr* Markenzeichen zu hinterlassen.“ Sie entriss Harry die Zeitung und warf sie Ron zu. Ein Bild, eingebrannt in die Wand, sprach eine sichere und unverkennbare Sprache.

Sie wartete darauf, dass Ron wieder zu ihnen aufblickte und entgegnete seinem schockierten Blick mit einer hochgezogenen Augenbraue, die so viel sagte wie: ‚Was habe ich dir gesagt?‘ „Und das sind nicht die einzigen Überfälle. Sie häufen sich. In den letzten Wochen, werden es einfach zu viele. Selbst andere europäischen Zeitungen berichten bereits darüber. Es gerät alles außer Kontrolle.“

Ron blickte hinunter auf die Zeitungsbilder. „Es ist widerlich.“

„Ich denke“, sagte Hermine ruhig und bestimmt, „dass Voldemort mehr will als nur die Prophezeiung zu erfüllen.“ Sie warf Harry einen flüchtigen Blick zu, aber dieser schluckte nur schwer. „Er will mehr als die magische Welt. Ich denke, er will dafür sorgen, dass es nie wieder muggelgeborene oder halbblütige Hexen und Zauberer mehr geben wird.“

„Ja“, knurrte Harry grimmig. „Die ganze Welt wartet darauf, dass der Junge, der überlebt hat, endlich seine Aufgabe erfüllt. Denn, der eine kann nicht leben, während der andere überlebt. Nicht wahr?“

„Harry, so war das nicht gemeint.“

„Nicht? Was ist es dann, was du sagen willst?“ Er stieß seinen Teller von sich. „Ist es denn nicht meine Schuld, dass diese Menschen gestorben sind? Dass noch Menschen sterben werden? Er wird nicht aufhören, bis er mich getötet hat.“

„Und du denkst, dass er da aufhören wird? Glaubst du wirklich, dass wenn Voldemort gewinnen sollte, dass wir dann die besten Freunde von den Todessern werden? Es wird weitergehen, brutaler und schlimmer. Menschen, Harry, alle unschuldigen Menschen werden versklavt und umgebracht werden, weil sie etwas sind, wozu sie nichts können oder weil sie mit den angeblich falschen Leuten befreundet sind. Und selbst die reinblütigen Familien werden nicht vor ihm sicher sein, nicht, wenn sie sich dazu entscheiden hinter dir zu stehen.“ Und sie sah bei den letzten Worten bewusst nicht in Rons Richtung. „Es geht nicht nur um dich, Harry. Nur weil es über dich eine dämliche Prophezeiung gibt und Voldemort wahnsinnig genug ist daran zu glauben, heißt das noch lange nicht, dass wir anderen nichts zu verlieren haben. Wir wollen genauso, dass es vorbei ist. Wir haben alle etwas zu verlieren. Du hast nur das Pech im Mittelpunkt zu stehen.“

„Wirklich beruhigend, Hermine. Aber wie du bereits gesagt hast, Voldemort glaubt an diese verdammte Prophezeiung und das ist, was zählt und so wird es am Ende auf mich hinauslaufen.“

„Fein“, erwiderte sie leicht brodelnd. „Dann versinke du nur weiter in deinem Selbstmitleid.“ Sie schwang ihre Beine über die Bank, drehte sich erneut um, um ihre Bücher vom Tisch zu nehmen und drückte sie gegen ihre Brust.

„Wo willst du hin?“, fragte Ron leicht verblüfft.

Sie zog eine Augenbraue hoch und mit einem schon fast herablassenden Lächeln antwortete sie: „Was schon? Ich werde in den Büchern nach einer Lösung suchen.“

Es war ein innerer Schmerz, gleich dem, der sie durchfuhr, als sie den Riss mit Ihrin verspürt hatte. Freunde, die sie liebte, kritisierten sie nicht nur, sondern klagten sie für das an, was sie war, für das, worin sie gut war, für das, was ihnen am Ende helfen würde. Sie würde planen, organisieren, eine Strategie entwickeln und sie wusste, dass sie am Ende Wissen erhalten würde, dass sie entweder siegreich oder niedergeschlagen zurücklassen wird. Und das war genau der Grund, warum ihre Gedanken rasten. Auch jetzt brauchte sie einen Plan, ein Vorgehen und den hatte sie gehabt... den hatte sie riskiert, weil sie einem inneren Gefühl nachgegeben hatte... einem ungestümen Verlangen, welches sie nicht unterdrücken konnte. Sie war sich nicht sicher, aber sie glaubten genau diesen Fehler schon einmal begangen zu haben.

„Heute, gehörst du mir“, flüsterte er begierig. Sein beißender Gestank, der Geruch nach Schmutz, Blut und Tod umgab sie wie eine Wolke, eingehüllt und gefangen. Seine Nase fuhr ihren Körper entlang, sie konnte nicht flüchten, nicht rennen, lag eingeklemmt zwischen einer Leiche und einem Mörder.

Sie wollte Schreien, wollte sich wehren, aber ihre Muskeln waren wie erstarrt. In ihrem Kopf liefen die

Stimmen Amok, sie sollte endlich anfangen zu handeln, sie sollte das Gelernte endlich umsetzen, aber ihr Körper weigerte sich. Starr vor Angst verfolgte sie die Bewegungen des Mannes, hoffend, dass es bald ein Ende finden würde.

Und als er seine gelben, langen, spitzen Finger hob, um sie auf den Boden zu halten, sich das zu nehmen, weshalb er gekommen war, hörten sie beide einen gellenden Schrei. Instinktiv flogen beide Köpfe in die besagte Richtung...

...blind, schon fast wahnsinnig stürzte sich eine Gestalt, schreiend Flüche werfend auf sie zu. Ihr rotes Gewand flatterte durch den Rauch, einem Feuerteufel nicht unähnlich.

„Nimm deine dreckigen Finger von ihr, Fenrir! Sie ist noch eine Schülerin! Ein Kind! Du wirst sie nicht anrühren! Nicht, wenn ich es verhindern kann!“ Ihre schrille Stimme hallte durch die kalte Luft, durch den stickigen Rauch.

Doch bevor sie auch nur in ihre Nähe kam, hallte ein Fluch, resultierend in ein grünes Licht, der sie geradewegs in den Rücken traf.

Während Minerva McGonagall, Professor für Verwandlungen von Hogwarts, der Schule für Hexerei und Zauberei, getroffen, regungslos zu Boden fiel, ihre Augen entsetzt aufgerissen, ein stummes Wort formte sich auf ihren Lippen, erschien hinter ihr die wahnsinnige Gestalt von Bellatrix Lestrange, die teuflisch lachte und mit ihrem Zauberstab auf sie deutete und sich leicht verbeugte, als ob sie ihr einen Gefallen getan hatte.

„Nein!“, schrie Hermine entsetzt, als sie ihre Hauslehrerin im Schlamm liegen sah. Diese starke Frau, die rechte Hand Dumbledores, die Frau, die sie in die magische Welt eingeführt hatte. „Oh Gott... nein.“

„Tragisch“, lachte Greyback. „Sie konnte es offensichtlich nicht verhindern.“ Und ohne Vorwarnung hob er seine verschmutzten krallenartigen Hände und seine Fingernägel gruben sich in ihre Haut, zerrissen ihre Bauchdecke, während sich ihre Bluse mit ihrem eigenen Blut vollsog, vermischt mit seinem Dreck, seinem Schmutz. Ein Schrei, der durch ihr ganzes Mark strömte, versank in einem keuchenden Schluchzen, ihre Tränen hinterließen auf ihren Wangen einen schmutzigen Film. Verzweifelt versuchte sie ihn wegzudrücken, zu stoßen, aber sie hatte kaum die Möglichkeit zu atmen, jede Bewegung war eine Geißelung und sie spürte, wie es floss, aus ihrem Körper drang und vor ihrem Inneren Auge formte sich das Bild, wie ihr Blut an seinen Händen klebte, wie es in dem feuchten Schlamm sickerte und dort für immer verweilen würde.

Mit halbgeschlossenen Augen rollte sie ihren Kopf zur Seite, ihre Hände vollführten einen Tanz, in dem Versuch das Monster über sich zu vertreiben und das Blut aufzuhalten und irgendwie wusste sie, dass sie beide Male scheitern würde.

Ihr Blick glitt hinüber zu den großen Toren, hinter denen Hogwarts lag, hinter denen es sicher war. Und während sie dalag, hatte sie den Grund vergessen, warum sie die Anordnungen der Lehrer im jeweiligen Gemeinschaftsraum zu bleiben, ignoriert hatte.

Unbemerkt flossen Tränen über ihre Wangen, ihre Augen waren fest verschlossen, während sie ihr Gesicht zu einer Grimasse verzog. Es war nicht nur in ihrem Kopf, sie spürte deutlich das Kribbeln in ihren Narben, die sich über ihren Bauch zogen, es waren Erinnerungen, die erneut erwacht waren. Tot... Minerva McGonagall... sie hatte es nicht gewollt, sie hatte das alles nicht gewollt.

Ein dumpfes Wimmern erfüllte den leeren Raum, als sie sich zu einem Ball zusammenrollte.

Das warme Flackern von Kerzen umgab sie, als sie ihre Augen öffnete. Sie lag vollkommen still, versuchte

mit ihren Augen ein Gefühl dafür zu bekommen, wo sie sich befand. Ihre Unterlage war weich, ein Bett? Sie atmete einmal tief ein, der Geruch jedoch war fremd und doch zugleich vertraut. Nichts, was sie in ihrem Bett, in ihrem Gemeinschaftsraum riechen würde. Würzig, markant, süß, Schlamm und Dreck? Bevor sie bewegen konnte, hörte sie ein Rascheln neben sich.

„Sie sind wach. Gut.“

Erschrocken fuhr sie nach oben. Jesus Christus! Heilige Mutter Gottes! Was zum Teufel hatte die Stimme ihres Professors neben ihrem Bett zu suchen? Als ob diese beiden Tatsachen vollkommen realitätsfremd waren, blickte sie an sich hinunter und erkannte, dass sie nicht länger ihre Schuluniform trug, sondern eines ihrer alten, verwaschenen weißen T-Shirts und eine rote Sporthose. Auf dem weißen Stoff befanden sich rote Flecken. Leicht panisch starrte sie auf die vertrockneten Blutflecke. Ein pulsierender Schmerz begann sich in ihrem Bauch auszubreiten.

„Wo ist meine Uniform?“, flüsterte sie stumpf, ohne aufzublicken.

„Es ist überaus beruhigend zu wissen, dass Ihre einzige Sorge das Fehlen Ihrer Uniform ist“, hallte die sarkastische, dunkle Stimme ihres Professors zu ihr hinüber.

„Aber wie...?“

„Dobby hat Ihnen etwas von Ihrer... ah, Freizeitkleidung aus Ihrem Schlafraum besorgt. Ich hielt es für angebracht. Ihre ehemalige Uniform, wenn Sie es denn unbedingt wissen müssen, hat meine Couch verschmutzt.“

Sie nickte stumm, noch immer verwirrt darüber was sie hier tat. Wie um alles auf der Welt war sie hierhin gekommen? Sie hatte noch nicht einmal eine Ahnung, wo sich die Gemäcker des Professors befanden, noch hegte sie das Verlangen dies zu wissen und jetzt saß sie auf... auf seinem Sofa... in seinem Wohnzimmer?

„Ist das Blut echt?“

„Wirklich, Miss Granger, man sollte annehmen, dass Sie Ihr kostbares Gehirn auch manchmal benutzen.“

Sie knurrte leise, auf ihrer Zunge lag bereits eine schnippische Antwort, aber sie unterdrückte den Wunsch sie einfach auszusprechen und zog stattdessen, sich sehr wohl seiner genauen Beobachtung jeder ihrer Bewegungen, bewusst, vorsichtig ihr T-Shirt ein Stück nach oben. Erschrocken schnappte sie nach Luft, als sie das Ausmaß erkannte. „Oh mein Gott“, rief sie in einem leicht hysterischen Unterton, doch bevor der Stoff noch mehr ihrer Wunden entblößen konnte, umfasste eine kalte, blasse, feste Hand hart ihr Handgelenk.

„Sie sollten sich jetzt ausruhen, Miss Granger. Die Wunden müssen verheilen und das werden Sie nicht, wenn Sie weiterhin diese Charade aufrecht erhalten.“ Bestimmt drückte er ihre Hand zurück und mit seiner anderen zog er ihr T-Shirt wieder hinunter. Aber selbst jetzt schossen die Bilder noch durch ihren Kopf. Ihre Bauchdecke vollkommen zerkratzt, große Striemen zogen sich quer über ihr Abdomen, dort, wo die vermutete Haut fehlte, hatte man Verbandstoff angelegt. Ihr wurde ganz schlecht. Abgeschlachtet war das Wort, welches ihr dazu nur einfiel.

„Wieso bin ich nicht auf der Krankenstation? Wo ist...“ Ihr Blick flog erneut durch das dunkle Zimmer, welches lediglich durch ein paar Fackeln an der Wand beleuchtet wurde. „Wo ist Madam Pomfrey?“

„Professor Dumbledore wird in wenigen Minuten hier sein.“ Seine Stimme behielt seine abschätzige Gleichgültigkeit bei, als er ihrer direkten Frage auswich und aufstand, sich ein paar Schritte von der Couch entfernte und sich dann zu ihr umdrehte.

„Nein!“, würgte sie.

„Nein?“, echote Snape zischend.

Ihr Blick war wild, ihre Augen flogen unkoordiniert im Raum herum, als nach und nach die Erinnerungen zurückkamen. Der Überfall... die Todesser... und O Gott... Professor McGonagall... sie war gefallen, um sie zu retten.... Sie glaubte die steigende Übelkeit nicht halten zu können... und Greyback... „Sie dürfen Professor Dumbledore nicht benachrichtigen“, flehte sie an. Ihn, Professor Snape...jeden anderen Lehrer, aber ihn hatte sie noch nie angefleht, hatte vor ihm noch nie ihre Blöße gezeigt. Ihm, nach dessen Respekt sie immer gesucht hatte – die einzige Person, die kein Mitleid kannte.

Ein Hauch eines herablassenden Lächelns, zuckte um seine Mundwinkel herum. „Ah, Miss Granger, aber das habe ich bereits. Als Ihr Lehrer ist es meine Pflicht den Schulleiter zu unterrichten, sollte einer seiner Schüler tätlich angegriffen werden. Ich bin mir sicher, dass Sie es in einen der vielen Bücher, die Sie ständig aus der Bibliothek ausleihen, irgendwo gelesen haben. Hogwarts Vorschriften und Regeln, wenn ich mich nicht irre, nicht wahr? Falls Sie es gerne noch einmal nachlesen wollen, kann ich es Ihnen auch gerne ausleihen.“

Hermine schluckte schwer, versuchte den Klos in ihren Hals irgendwie zu unterdrücken, ihre Stimme erstickt, als sie sprach. „Sie verstehen das nicht. Ich hätte nicht... oh Gott...es ist alles meine Schuld... es ist...“

„Sie hätten nicht dort sein sollen? Ist es das, was Sie damit sagen wollen? In der Tat.“ Seine Stimme wurde mit jedem Wort leiser, eine Eigenschaft von der sie wusste, dass seine Wut mit jedem Atemzug wuchs. „Aber das werden Sie gleich mit Professor Dumbledore klären. Es ist nicht länger meine Sorge und ist es nie gewesen. Sie hätten vorher über Ihre Taten nachdenken sollen, Miss Granger. Sie überraschen mich, Potter und seinem lästigen Anhang hätte ich es zugetraut, wenn nicht sogar von ihnen erwartet, aber von Ihnen...“ Er schüttelte den leicht den Kopf, sein Blick kalt, lodern. Sie wagte nicht daran zu denken, dass sie darin auch so etwas wie Enttäuschung und grenzenlose Wut erkannte. Und sie hatte sie verdient. Jeden Funken, solange es dauern würde, sie hatte es verdient. „Jetzt müssen Sie die Konsequenzen für Ihr Handeln tragen.“

Und sie hatte keinen Zweifel daran, dass er wusste, wovon er sprach. Immerhin musste auch er täglich mit den Konsequenzen leben, die seine Entscheidungen mit sich brachten und sie hatte vorher nie darüber nachgedacht, aber als sie von der klammernden Angst gepackt und zu Boden gedrückt wurde, fragte sie sich, ob es das war, was der Professor jeden Tag spürte, wenn er in den Spiegel blickte.

Aber ihre Gedanken wurden unterbrochen von einem grünen Zischen aus dem Nebenzimmer. Snape wirbelte herum, aber ohne seinen Mantel, hatte es nicht den gewohnten, ehrfürchtigen, einschüchternden Effekt und Hermine erkannte, dass sie zum ersten Mal mehr Angst vor Professor Dumbledore als vor ihrem ehemaligen Zaubertränkelehrer hatte.

*Ein leises Stöhnen entflohen ihren Lippen, ihr Atem wehte über den kalten Boden und noch immer verspürte sie die Welle der Übelkeit in ihr. Ihre Gedanken rasten, schlängelten sich um nur eine Tatsache: Sie hatte ein Leben auf ihrem Gewissen. *Du hast sie umgebracht!* Und auch wenn sie nicht wusste, was dieses zerdrückende Gefühl in ihr war, welches sie gar regungslos zurückließ, so kannte ihr Körper nur einen Ausweg und reagierte. Husten, Keuchen, unkontrolliertes Würgen, erschütterte ihre Gestalt und der Kampf in ihrem Inneren verloren, gab sie nach, erlaubte ihren Körper sich das herauszunehmen, was er verlangte.*

Und ihr Unterbewusstsein nahm nur am Rande wahr, dass sich ein Schatten über sie beugte, sie aus ihrem eigenen Dreck rollte, etwas aus ihrem Gesicht wischte. All die Jahre hatte sie sich gewünscht zu wissen, wer sie gewesen war, welches Leben sie geführt hatte, jetzt sehnte sich einfach nur nach ihrer Unwissenheit zurück.

Man zog sie in eine halbwegs aufrechte Position und etwas Kaltes und Nasses flog in ihr Gesicht und für den Bruchteil einer Sekunde war sie hellwach. Die schemenhafte Umrise eines Gesichtes wurden sichtbar... sie hatte eine Ahnung, dass sie es bereits kannte. Aber es waren die Augen, die sie davon abhielten wieder das Bewusstsein zu verlieren. In ihrer Kälte lag so etwas wie pures Entsetzen... *Interessant...*

„Merlins verfluchter Arsch...“ Und die Hände waren verschwunden und sie drohte nach hinten zu kippen, die Augen glitten aus ihrem Sichtfeld und sie wollte schreien, ein fernes Rascheln, aber da waren sie wieder. Die Hände und die Augen. Sie erkannte ein kurzes Kopfschütteln. „Scheiße, Granger.“

Gift ihrer Seele

Zuerst hielt er es nur für ein Gerücht, da Draco Malfoy mit absoluter Sicherheit wusste, dass es nicht stimmen konnte und tat es als albernes Hirngespinnst ab. Dolohow hatte schon in der Vergangenheit mit Ereignissen geprahlt, die nicht sein Werk waren und so schenkte er ihnen genauso viel Aufmerksamkeit wie seiner Tage in Hogwarts einem Hufflepuff. Immerhin wusste er aus erster Hand, dass Hermine Granger seit gut mehr als fünf Jahren tot war. Zumindest diesen Umstand hatte der Tagesprophet richtig darstellen können und so hatte er sich aus sämtlichen abstrusen Plänen, die Dolohow schmiedete, um sie zu fangen, herausgehalten. Sich einzumischen hätte nur bedeutet ungebetene Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und darauf konnte er verzichten.

Später jedoch, geriet seine Zuversicht ins Schwanken. Nicht, weil Dolohow jetzt auch Greyback mit auf seine Seite gezogen hatte und die beiden schon fast fanatisch der Suche nachgingen – aus Gründen, die Draco nicht nachvollziehen konnte und schon gar nicht wollte. Nein, es war vielmehr das Gespräch, welches er zufällig überhört hatte.

Gerade als Draco um die Ecke einer der vielen Korridore in ihrem Hauptquartier biegen wollte, hörte er plötzlich die manische Stimme des blutrünstigen Werwolfs und hielt abrupt inne, um sich an die Wand zu pressen, zurück in den schützenden Schatten zu verschwinden.

„Ich will endlich meine Belohnung, Dolohow“, knurrte die Gestalt bedrohlich.

„Und du wirst sie auch bekommen. Genau wie es dir versprochen wurde.“ Er lachte dunkel bei diesen Worten.

„Es macht mich wahnsinnig sie hier zu haben und...“ Er fletschte mit den Zähnen, ein Schnalzen, welches Draco durch Mark und Bein ging. „Ich war noch nie ein geduldiger Mann, Dolohow.“

„Ich weiß, wie schwer es für dich sein muss, aber noch musst du etwas Geduld haben. Sie wird nicht mehr viel wert sein, wenn du einmal deinen Spaß mit ihr hattest. Und wir brauchen sie noch.“

Draco hörte eine Mischung aus Knurren und Bellen, als er erschrocken feststellte, dass es das Lachen des Werwolfs war. „Ja. Ich hoffe nur, du hast mir noch genügt übrig gelassen. Ich mag es, wenn sie schreien...“

„Das wird sie... Ich verspreche dir, das wird sie.“ Es schwang ein Hauch von Belustigung in seiner Stimme mit, bevor sie ernst weitersprach. „Aber wir müssen uns beeilen. Potter“, spuckte er verächtlich aus und es war vielleicht die einzige Gemeinsamkeit, die Draco mit diesem Mann teilte, denn er konnte die Verachtung nur allzu gut nachvollziehen. Die alleinige Erwähnung des Namens ließen seine Lippen zu einer grimmigen Linie verziehen, „hat sie gesehen und wird nicht untätig herumsitzen.“

„Dann soll er nur kommen. Ich habe nichts gegen einen kleinen Happen“, grollte die kratzige Stimme durch den kalten Korridor.

„Hast du ihn gesehen, Fenrir? Schon fast wie in alten Zeiten... das ach so Goldene Trio ist nun endlich wieder vereint.“ Draco riss im Schatten seine Augen auf. *Unmöglich!*

„Wo ist das Schlammblood?“

Ein leises Lachen, das so kalt und schadenfroh war, hallte zu Draco hinüber, dass er für einen Moment dachte, die Dementoren seien zurückgekehrt. „Sie erlebt gerade die Gastfreundschaft meines ehemaligen Zuhauses.“

Die Worte echoten zu ihm hinüber und Draco wagte es nicht sich zu rühren, als er hörte, wie sie sich in die entgegengesetzte Richtung entfernten. Als er sich sicher genug fühlte, lugte er um die Ecke, noch immer ziemlich überrannt. Es konnte nicht stimmen. Wie sollte es? Es war nicht möglich, dass... Nein, bestimmt hatte er mit dem Kopf geschüttelt. Es konnte nicht stimmen, dass sich die gesamte Zauberwelt irrte, wenn es doch genug Beweise gegeben hatte, die das Gegenteil behaupteten. Man hatte immerhin einen Körper gefunden und Snape hatte es ihm persönlich versichert, dass sie in der Tat auf tragische Weise umgekommen war. Draco hatte dem Gehirn von Gryffindor gegenüber nie irgendwelche großartigen Sympathien gehegt, aber er musste gestehen, dass, als er von ihrem plötzlichen Tod erfuhr, doch so etwas wie Reue verspürt hatte. In einer geringen Form, es war nur ein flüchtiger Anflug von Schwäche gewesen, vermutlich hatte es daran gelegen, dass er sie all die Jahre gekannt hatte.

Snapes Erläuterungen waren dürftig und knapp gewesen. Er hatte es nicht hinterfragt, es hatte nie einen wirklichen Grund gegeben, aber jetzt, so erkannte er, hatte sein ehemaliger Hauslehrer mehr verschwiegen als eigentlich preisgegeben.

„Miss Granger“, hatte er in seiner konsequent, emotionsloser Art erklärt, „verweilt nicht länger unter uns.“

Draco kniff seine Augen zusammen. Damals hatten die Worte durchaus Sinn ergeben, waren in sich schlüssig gewesen, im Moment allerdings, erschienen sie mehr als fadenscheinig. Der Körper, erinnerte er sich, war bis zur Unkenntlichkeit entstellt gewesen, in seiner Gestalt war eine gewisse Ähnlichkeit nicht unverkennbar geblieben. Man hatte ein paar Haarbüschel gefunden – verbrannt, aber gekräuseltes Haar, natürlich – und dann war da noch Snape gewesen. Beweise, die man auch fälschlicherweise platzieren konnte. Und Snape war es zuzutrauen, er war immerhin all die Jahre ein Spion gewesen.

Er konnte nicht glauben, dass er so hinters Licht geführt worden war. Die Zauberwelt konnte vielleicht auf ihn hereinfallen, aber dass er – er, Draco Malfoy – auf Snape möglicherweise hereingefallen war, ärgerte ihn mehr als die konsequente Schlussfolgerung, die sich daraus ergab. Mit was hatte er noch alles gelogen?

„Nun“, murmelte Draco grimmig, als er entschlossen kehrt machte, „es gibt nur einen Weg das herauszufinden.“

Hastig schritt er, darauf bedacht nicht allzu viel Aufmerksamkeit zu erregen, durch die Gänge, um vor der Eisentür zum Stehen zu kommen, hinter sich gleich zeigen würde, inwieweit er sich hat täuschen lassen. „Bastard“, knurrte er. Flüchtig sah er sich nach allen Seiten in dem Korridor um, konnte aber keine Schritte vernehmen und zog seinen Zauberstab aus seiner Tasche. Schon fast hochmütig grinste er, als er die einfachen Zauber erkannte, die diesen Raum sichern sollten. Aber schließlich war Dolohow noch nie für seine herausragende Intelligenz bekannt gewesen.

Als er den dunklen, fensterlosen Raum betrat, fiel das Licht, welches durch jetzt offen stehenden Tür leuchtete, auf eine zusammengerollte Person auf dem kalten Steinboden. Mit einem weiteren Schwung seines Zauberstabes, schloss sich die Tür wieder hinter ihm und für einen kurzen Moment stand er regungslos im Dunkeln, bevor er die Fackeln an der Wand anzündete. Sein Blick wurde automatisch auf das gekräuselte, wirre Durcheinander gezogen, welches das Gesicht verdeckte. *Scheiße*, stöhnte er innerlich auf.

Er beobachtete, wie Granger vor ihm erstarrte, als sie erkannte, dass sich noch jemand im Raum befand. Er wusste nicht wie lange er einfach nur dagestanden und auf sie hinunter geblickt hatte. *Verfluchte Scheiße!* Aber sie war es wirklich. Auferstanden von den Toten. Nur langsam setzte er sich in Bewegung, befreite sich aus seinem Schock, der ihn mehr als nur betäubt hatte, aber schon bald wurde aus Schock Entsetzen, als er ihre zerrissene Kleidung erkannte. Sie zitterte am ganzen Körper, als sie würgend – und wie Draco voller Ekel erkannte – in ihrem eigenen Erbrochenen lag. Einmal tief durchatmend, kniete er sich neben ihr, rollte sie aus ihrem eigenen Dreck, versuchte ihren Oberkörper so gut es ging zu bedecken – es war nicht unbedingt etwas,

was er sich ansehen musste – und spürte, wie sie unter seiner Berührung zusammenzuckte. Auch wenn eine winzige Stimme in ihm noch immer zweifelte, so wurde diese verstummt, als er mit der anderen Hand ihre Haare aus dem Gesicht strich.

Verdammt.

Sein Blick flog über ihr dreckiges, mit Blut verschmiertes Gesicht, verfolgte eine schmale Narbe, die ihre Augenbraue teilte, gekreuzt von einer weiteren, viel größeren Narbe, die über ihr Augenlid, bis hinunter zur Wange reichte. Ihr ansonsten schon durchschnittliches Gesicht trug die Handschrift eines Wahnsinnigen. „Merlins verfluchter Arsch...“, murmelte er und zog ein Tuch aus seiner Tasche heraus, um ihr damit zumindest den Mund abzuwischen. Es war schon genug, dass er in ihrem Mageninhalt kniete, da musste er es sich nicht noch in ihrem Gesicht ansehen. Sie drohte nach hinten zu kippen und er schnappte erneut nach ihr, woraufhin sie wieder zu zucken begann. „Scheiße Granger.“

Sie starrte ihn an, aber es war nicht der gewohnte Hass, den er dort sah, sondern einfach nur nackte Angst, während er das Muskelspiel ihrer Arme unter seinen Fingern spürte. „Cruciatu“, murmelte er und tat so viel sie zumindest gegen die Wand zu lehnen, bevor er sie losließ. Ihr Blick verließ nie den seinen und sie wehrte sich noch nicht einmal, als er sie leicht ziehen musste. *Granger hätte das nie zugelassen.*

Als er von ihr ab ließ, kniete er sich wieder vor ihr. „Du solltest eigentlich tot sein“, sagte er ihr nach einer Weile und selbst, wenn er es gewollt hätte, er hätte den Hauch einer Anschuldigung nicht aus seiner Stimme verbannen können. *Sie sollte überhaupt nicht hier sein! Was zum Teufel hatte sie hier verloren?*

Erschrocken riss sie ihre Augen auf. „Wo bin ich?“, hörte er ein Flüstern, so leise, dass er es sich auch hätte einbilden können. Aber die Frage stand genauso gut in ihrem Gesicht geschrieben. Es war offener und angreifbarer denn je.

Wo sie war? Draco konnte nicht anders, als verächtlich zu schnauben. „Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass ich hier der Geheimnisträger bin, oder, Granger?“ *Wirklich, was dachte sie sich nur?*

Er erkannte die Verwirrung in ihrem Gesicht und fragte sich, was hier los war.

„Du kennst mich?“

„Soll das ein Witz sein?“ Er runzelte irritiert mit der Stirn. „Natürlich kenne ich dich. Jetzt hör endlich auf mit dem Mist. Mich interessiert viel mehr, wo du gewesen bist, warum du uns allen deinen Tod vorgespielt hast und was verdammt noch mal will Dolohow von dir?“

Wenn es möglich war, riss sie ihre Augen noch mehr auf, als sie das Zischen in seiner Stimme hörte. Instinktiv schien sie sich noch weiter gegen die Wand zu drücken, selbst, als er erkannte, dass sie überhaupt nicht die Kraft dazu besaß. „Ich weiß es nicht.“

„Du weißt was nicht? Scheiße, Granger, das ist kein Spiel. Warum bist du hier? Was willst du hier?“, fragte er schon fast verzweifelt.

„Ich weiß es nicht.“

Frustriert fuhr er sich mit seinen Händen durch seine weißblonden Haare, die jetzt länger waren und eine Strähne fiel zurück in sein Gesicht. Ihre Worte kamen nur stockend über ihre Lippen und er wusste, dass sie versuchte die Krämpfe zu unterdrücken. Granger sollte wissen, dass dies unmöglich war, es so nur noch schlimmer werden würde. Rasch zog er seinen Zauberstab und richtete ihn auf das Mädchen vor sich. Erschrocken schnappte sie nach Luft.

„Bitte... bitte nicht...“

„Ich werde dir nichts tun“, schnaubte er ungläubig. *„Refigere Crampus.“* Ein gelber Strahl schoss aus seinem Zauberstab und legte sich um ihre verkrampfenden Glieder. Zufrieden nickte er, als er sah, dass das Zappeln endlich ein Ende hatte. „Es wird nicht lange anhalten, aber für den Moment sollte es genügen.“

„Danke“, hauchte sie, Erstaunen lag in ihrem Blick, als sie ihn dabei beobachtete, wie er seinen Zauberstab wieder wegsteckte.

Er überhörte es und fuhr unbeirrt fort. „Noch mal, Granger, was will Dolohow von dir?“

Ihre Stimme, weniger schmerzgefüllt, noch immer flach und dennoch erkannte er den leicht verärgerten Unterton, den sie früher immer in seiner Gegenwart getragen hatte. „Keine Ahnung.“ Es amüsierte ihn schon fast doch noch etwas Vertrautes in ihr zu erkennen. Denn die Person, die da vor ihm kauerte, war niemals Hermine Granger. Sie würde alles für den Orden tun, für Potter, aber dann würde sie auch wissen, dass... es passte nicht zusammen. „Ich kann mich nicht erinnern.“

„Du kannst dich nicht erinnern“, wiederholte er langsam. Das durfte einfach nicht wahr sein. *Verdammt noch mal!* „Okay, Granger, jetzt hör mir gut zu. Wir haben nicht viel Zeit. Schon bald werden Dolohow und Greyback zurück sein und wer weiß was mit dir anstellen und ich weiß nicht, ob ich noch einmal zurückkommen kann, also...“

„Wie heißt du?“, unterbrach sie ihn flüsternd.

„Was? Wirklich, Granger, wir haben nicht die Zeit--“, begann er wütend, aber hielt dann inne, als ob ihn der Blitz getroffen hätte. Dann schüttelte er humorlos lachend den Kopf. „Du kannst dich nicht erinnern.“ Draco wandte sich von ihr, lief ein paar Schritte auf und ab und schielte dann zu ihr hinüber. „Oh, das ist einfach großartig--“

Bevor er ihre Frage beantworten oder noch etwas sagen konnte, hörten sie beide sich nähernde Schritte. Panisch riss Hermine ihre Augen auf und versuchte sich noch kleiner zu machen, während Draco hastig zu ihr eilte und sich vor ihr kniete. Er wagte nicht, sie zu berühren, aber seine grauen Augen bohrten sich in ihre braunen. „Du darfst ihnen nichts sagen. Verstehst du? Kein Wort. Egal, was sie dich fragen, was sie mit dir machen, sag ihnen nichts!“

„Hilf mir“, flehte sie, Tränen stachen in ihre Augen, als sie eine Hand nach ihm ausstreckte, aber Draco wich augenblicklich zurück. „Bitte... du musst mir helfen... ich halte das nicht aus... bitte...“

„Ich... ich kann nicht, Granger.“ Langsam stand er auf, Schritt für Schritt, ohne seine Blick von ihr zu wenden, ging er zur Tür.

„Nein!“, schrie sie. „Geh nicht! Du darfst mich nicht mit ihnen allein lassen!“

„Tut mir leid.“ Er konnte ihr nicht helfen. Er würde sie nur beide umbringen und verdammt noch mal, damit war niemanden geholfen. Es gab nichts, was er für sie tun konnte.

„Nein“, wimmerte sie. „Bitte...“

„Es geht nicht... irgendwann wirst du es verstehen...“

„Nicht! Bleib hier! Du darfst mich nicht...!“ Ein Hauch von Hysterie schwang in ihren Worten mit, als er sich bereits an der gegenüberliegenden Wand befand.

Ihr Flehen ging unter, als die Tür aufgestoßen wurde. Im grellen Licht der Tür stand Dolohow und für einen Moment hielt er überrascht inne, als er Draco vor sich stehen sah.

„Draco“, knurrte er. „Was machst du hier?“

Draco verspürte so etwas wie Erleichterung, dass er sich nicht mehr alleine einer flehenden Hermine Granger gegenüber sah und hob abwehrend sein Kinn. „Ich wollte es mit meinen eigenen Augen sehen“, war seine kalte, herablassende Antwort, als er Hermine einen abschätzigen Blick zuwarf.

„Man sollte mich eben nicht unterschätzen.“ Draco erkannte die versteckte Drohung hinter den Worten, aber er hatte schon genug in seinem Leben gehört, um sich vor ihr zu fürchten, aber nichtsdestotrotz spannte er sich gewarnt an. Wenn er eines gelernt hatte, dann, dass es keine leeren Versprechen gab.

Draco begann hämisch zu lächeln. „Sie ist eben nur ein Schlammlut.“

Dolohow begann leise zu lachen, begleitet von einem Nicken. „Snape hätte sich noch gewünscht, sie wirklich umgebracht zu haben, wenn Greyback einmal fertig mit ihr ist.“

Das hochmütige Lächeln drohte auf Dracos Lippen zu erfrieren, bevor er zu Hermine hinüberschielte, die panisch zwischen ihnen hin und her blickte. „Nun, einmal ein Verräter immer ein Verräter“, waren die knappen Worte, leicht zitternd, ein wenig zu schrill.

„Verräter... Feigling...“ Schon fast gleichgültig zuckte Dolohow mit den Schultern.

Draco nickte lediglich als er dies als seine Chance sah zu verschwinden. Abrupt wandte er sich von dem Anblick vor ihm ab, eine Hand fest zur Faust geballt, nachdem er hinaus in den Korridor getreten war.

„So, Miss Granger, bedauerlicherweise hat sich unser Zeitplan etwas... verkürzt...“, hörte Draco Dolohow knurren, bevor sich die Tür vollständig schloss.

Er wusste nicht wie lange er regungslos in dem verlassenen Flur gestanden hatte, während er darauf wartete, dass sein Verstand eine Erklärung für alles liefern würde. Aber er konnte mit keiner Antwort aufwarten, die auch nur annähernd glaubhaft klang. Schwer schluckend starrte er hinunter auf seine Fäuste und seine Gedanken kreisten unaufhebbar um die schlichte Tatsache, dass Hermine Granger wirklich lebte... was nur eine einzige Schlussfolgerung zuließ: Snape hatte gelogen.

Als ob dies der Katalysator gewesen war, brach er aus seiner Starre aus und rannte los, eine Hand verschwand geradewegs in seiner Umhangtasche, während die andere seinen Zauberstab herauszog.

+++++++

Arthur Weasley saß schweigend an dem großen Küchentisch, sein Blick war auf seine gefalteten Hände gerichtet, die auf der Tischplatte ruhten, während er Remus Worten lauschte. In dem gedämpften Licht des Raumes, standen zwei dampfende Teetassen unberührt neben ihnen. Zu sagen, dass er bis auf die Knochen geschockt war, wäre, als wenn man behaupten würde, Voldemort sei ein zahmer Hufflepuff gewesen.

„Also, weißt du wo sich Severus befindet?“, fragte Arthur schließlich flüsternd, nachdem Remus verstummt war.

Der junge Mann schüttelte mit dem Kopf. „Nein. Wir haben einen neutralen Treffpunkt, wo wir beide

hinkommen. Einmal im Monat bringt Severus mir meinen Trank.“

„Nun, ich hatte mich schon die ganze Zeit gewundert...“, murmelte Arthur. „Es ist ein komplexer Trank und Severus war der einzige, der in der Lage gewesen war, ihn zu brauen.“ Leicht nickend, begann sich ein Bild des gesamten Ausmaßes vor seinem inneren Auge zu formen. Schließlich blickte er auf und Arthur hatte das Gefühl, dass ihn sämtliche Energie verlassen hatte. „Hat er... ich meine, hast du von Hermine gewusst?“ Es war die Frage, die ihm bereits die gesamte Zeit durch den Kopf jagte.

„Nein“, kam die bestimmte Antwort. „Nein, er hat nie von ihr gesprochen. Niemals auch nur ein Wort verloren. Ich habe ihn allerdings nach Doras... Begegnung... danach gefragt.“ Arthur nickte und gab ihm zu verstehen fortzufahren. „Er hatte es nicht abgestritten, wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass er verdammt wütend wurde.“ Remus seufzte hilflos.

„Wütend? Inwiefern?“

Remus schnaubte leicht, als er an sein Treffen zurückdachte. „Du kennst doch Severus. Er hat mir klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass er und Hermine sich vor niemanden rechtfertigen müssen. Vielleicht nicht ganz so nett, aber dennoch unmissverständlich.“

„Nein, ich glaube nicht, dass Severus sich jemals wieder rechtfertigen möchte. Und schon gar nicht...“ Arthur warf Remus einen entschuldigenden Blick zu, „sei mir nicht böse, Remus, aber schon gar nicht vor dir. Selbst wenn er dir all die Jahre geholfen hat und er dich toleriert, fällt es mir schwer zu glauben, dass er jemals vergessen wird.“

Remus seufzte. „Ich kann die Vergangenheit nicht ändern, Arthur. Wir haben alle Fehler gemacht, wir waren leichtsinnig, rücksichtslos.“

Arthur nickte zustimmend und entschied, als er zu Remus hinüberblickte, der genauso müde wirkte, wie er sich fühlte, dass keiner von ihnen die Kraft hatte, noch mehr ungebetene Erinnerungen heraufzubeschwören. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass sie sich ihnen noch früh genug stellen würden müssen. „Ich will nicht behaupten, dass ich es verstehe“, begann das Oberhaupt der Weasley nach einer Weile, „oder gar weiß, was alles während des Krieges und danach passiert ist, aber wurde Hermine zu irgendwas gezwungen? Ich meine, ich kann mich noch gut an die Schlagzeilen erinnern und ich gestehe, dass ich noch heute Probleme habe ihnen Glauben zu schenken, aber denkst du, dass vielleicht doch nicht alles erfunden war?“ Es schmerzte ihn überhaupt an diese Möglichkeit zu denken. Er wollte es nicht glauben, denn seine Überzeugung sagte ihm, dass die Hermine Granger, die er gekannt hatte, dieses lebensfrohe Mädchen, so eifrig, so aufgeschlossen, begierig darauf war ihm alles über ihre Welt zu erzählen, sich wirklich gegen sie gewandt hatte.

„Ich weiß es nicht“, murmelte Remus in Gedanken verloren. „Ich habe mich bereits dasselbe gefragt. Hermine hatte schon immer ihre eigenen Überzeugungen vertreten und irgendwie kann ich mir nicht vorstellen, dass egal, was sie auch getan hat, sie es ohne gründliche Überlegung getan hätte, dass man sie zu irgendwas gezwungen hatte...“ Er verstummte kurz und Arthur bemerkte, wie er etwas unruhig auf seinen Stuhl herumzurutschen begann. Eine Geste, die er schon oft bei seinen Kindern gesehen hatte, meist dann, wenn sie kurz davor standen, ihren Eltern eine unheilvolle Nachricht zu beichten. „Aber ich denke, dass nicht alles aus freien Willen heraus geschehen ist.“

„Remus...“, erklangen die warnenden Worte, die Vorboten einer unausweichlichen Enthüllung und Arthur merkte, wie sich etwas in seinem Magen zusammenzog. Genauso, wie damals, als die wenigen Vertreter des Ministeriums, die nach dem Fall von Voldemort, noch übrig geblieben waren, ihm und seiner Frau verkündet hatten, dass ihr Sohn – Percy - am Ende den Wunden des Krieges erlegen war.

„Ich habe seit nun mehr als zehn Jahre mit niemanden darüber gesprochen, einmal, weil Dumbledore mich darum gebeten hatte und dann, weil Severus mich daran erinnerte, wer meinen Trank jeden Monat braut, und

der Gedanke, dass Severus ihn irgendwie vergiften oder verschmutzen würde, war mir mehr als einmal gekommen, also habe ich geschwiegen.“

Arthur schwieg, aber die schlichte Erwähnung von Dumbledores Namen in diesem Zusammenhang, sagte ihm, dass, was auch immer Remus ihm gestehen würde, es ihn nach all den Jahren noch immer verfolgte. Irgendwie bezweifelte er, dass er es mögen würde.

„Ich hatte gehofft, dass es vorbei sein würde, als Severus uns erzählt hatte, dass Hermine umgekommen sei und obwohl ich trotz meines Schocks, erleichtert bin, dass es nicht ist – tot meine ich – war mein erster Gedanke, als ich es erfahren habe, der gewesen, dass es wieder anfangen würde.“

Arthur sah ihn mehr als nur etwas verwirrt an. „Ich verstehe nicht.“

„Ich hoffe, dass wir Hermine wieder zurückholen können – ich hoffe es wirklich, das musst du mir glauben – aber sie ist hier nicht sicher.“

„Remus, was willst du damit sagen?“

Und der Werwolf warf Arthur einen Blick zu, der ihn wünschen ließ, dass sie etwas weitaus stärkeres als Tee auf dem Tisch stehen hätten.

++++++

Severus hatte gewusst, dass es passieren würde, er hatte lediglich gehofft, dass er mehr Zeit gehabt hätte.

Ein leises Trommeln seiner Fingerspitzen auf altes Holz war das einzige Geräusch, welches den kleinen Raum erfüllte. Regungslos saß er in dem einzigen, alten, großen, mit blauem Stoff überzogenen Ohrensessel, der vor dem gelöschten Kamin stand, in dem sich die Überreste kalter Asche befanden. Auf dem kleinen Tisch neben dem Sessel – dem in Dumbledores Büro nicht ganz unähnlich – stand ein vergessenes Glas, noch halb gefüllt mit Feuerwhiskey und daneben ruhte Hermines kleine Schachtel. Selbst als ihn eine leichte Windböe erfasste, den schlichten Vorhang rascheln ließ und durch den kargen Raum fegte, rührte sich Severus nicht. Noch nicht einmal, als das alte Holz wie von selbst unter seinen Füßen leicht zu knarren begann. Es hallte ungewöhnlich laut in den spärlich eingerichteten Raum. Sein Blick blieb starr auf die goldene Münze gerichtet, die Worte längst verloschen, die er zwischen seinen Fingern drehte. Ohne Umschweife war er zurückgekehrt und hatte erst einmal sämtliche Ein- und Ausgänge verriegelt, bevor er erschöpft in den Sessel gefallen war. Er musste planen, überlegen und organisieren. Überstürztes Handeln würde nur zu unüberlegten Taten und somit zum Chaos führen. Er kannte zwar das Ziel noch nicht, aber er wusste, dass egal, wie er sich jetzt entschied, es entscheidend für den weiteren Verlauf war. Dolohow hatte sie in seiner Gewalt, der Orden würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, nur um sich töricht kopfüber in ihr Verderben stürzen. Er hoffte inständig, dass Kingsley noch etwas gesunden Verstand besaß und jetzt keinen Fehler begehen würde. *Es war nicht Kingsley um den du dich sorgen musst*, flüsterte eine leise, zynische Stimme in ihm. Nein, es war wieder mal ihr Wunderkind, der alles zum Fall bringen konnte.

Und so verfinsterte sich sein Blick nur noch mehr, als er an den Jüngling dachte. Es ging immer um Potter, damals und heute, dieser verdammte Trottel war wieder einmal zum Mittelpunkt geworden, selbst wenn das Leiden und die Opfer der anderen wieder einmal in den Hintergrund traten. Es war wegen Potter gewesen, warum er all dies auf sich genommen hatte, warum er gelogen, sich hat verfluchen lassen, zum Verräter und Mörder geworden war. Potter, der wieder einmal alle ihrer Schicksale in seinen Händen hielt. Genau wie an jenen Abend, jenen grausamen Abend, als er sie gefunden hatte, blutend, vergiftet und entstellt... und selbst, als er sie an sich genommen hatte, wusste er, dass er damit sein Schicksal besiegelt hatte.

Als Snape zugleich erleichtert und lodernd vor Zorn sein Wohnraum verließ, um sein angrenzendes Büro zu betreten, erwartete ihn bereits Professor Dumbledore, der sich, als wenn es eine Selbstverständlichkeit wäre, in einen der Sessel vor den Kamin gesetzt hatte. Snape blieb für einen kurzen Moment stehen, aber als Dumbledore keine Anstalten machte aufzustehen oder gar zu sprechen, ging er an ihm vorbei zum Kaminsims, wo er sich zu ihm umdrehte.

„Ich nehme an, dass sich Miss Granger im... Nebenzimmer befindet?“

Snapes Antwort war ein Nicken.

„Und wie schlimm sind die Verletzungen?“ Als er Dumbledore direkt ansah, erkannte er in dem Blick des alten Zauberers Besorgnis... kalkulierte Besorgnis, dachte Snape innerlich schnaubend. In dieser Zeit war alles ein kalkuliertes Risiko.

„Nun“, begann Snape langsam. „Ich bin nicht Poppy, also kann ich keinerlei Auskunft über ihre anderen Verletzungen geben.“

Dumbledore nickte langsam. „Poppy ist eine der besten Medihexen, die Hogwarts je gesehen hat, aber diese Art von Behandlung liegt, befürchte ich, außerhalb ihrer Kenntnis.“ Er musste es nicht sagen, aber Snape hörte die Bedeutung hinter den Worten dennoch. Niemand in diesem Schloss, noch nicht einmal eine ausgebildete und erfahrene Medihexe, hätte sich je freiwillig mit den Dunklen Künsten eingelassen, mit ihren Ausgeburten... nein, dazu waren sie alle viel zu unschuldig, ihrer hohen Moral ergeben, so dass am Ende immer der Sünder um Hilfe gebeten wurde.

„Obwohl der Zyklus schon fast vorbei ist, habe ich ihr noch den Rest des Werwolfsbann-Trank gegeben. Es sollte ihr, wenn auch nur beschränkt, helfen. Immerhin hat Greyback einen Teil ihrer Bauchdecke aufgerissen, eine Hälfte ihres Gesichtes ist... zerkratzt, um es glimpflich auszudrücken... sie wird es jedoch überleben.“

„Lieber Gott“, murmelte Dumbledore, als er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und hinüber zu der Verbindungstür schielte. Snape bezweifelte, dass die traurige Entschuldigung eines Muggel-Rettlers ihnen jetzt noch helfen konnte. „Ist sie wach?“

Ein leichtes Zucken seiner Lippen. „In der Tat. Ich habe mich um die Verletzungen bereits gekümmert, dennoch mag ich kein Urteil über den Schweregrad der Auswirkungen fällen.“ Als er Dumbledore nicken sah, wusste er, dass der Mann vor ihm verstanden hatte. Inwieweit die Prinzessin von Gryffindor betroffen war, würde sich erst nach der Wirkung des Trankes herausstellen. Er schielte hinüber zu einer magischen Sonnenuhr und mutmaßte, dass der Trank in der nächsten viertel Stunde anschlagen sollte. Alles was sie jetzt anstellen konnten waren Mutmaßungen und bei diesem Gedanken, verzogen sich Severus Lippen grimmig. Somit war sie zu einem Risiko geworden.

„Dann darf es niemand erfahren, Severus. Ich muss Ihnen nicht erklären, welchen Verlauf solch eine Offenbarung hätte.“

„Und wie stellen Sie sich das vor, Dumbledore? Das Kollegium, ja, vor dem können wir schweigen, und den Schülern?“

„Nun, es versteht sich natürlich von selbst, dass ganz besonders ihre Mitschüler nichts davon erfahren. Vor allem nicht Harry und Mister Weasley. Miss Granger ist erwachsen genug, um das Ausmaß zu verstehen. Sie hat einen ziemlich ausgeprägten Gerechtigkeitsinn und wird die Logik dahinter erkennen.“

„Das mag ja stimmen“, knurrte Snape, „aber was ist mit meinen Schülern, deren Hauslehrer ich bin?“ Er schwieg einen Moment, aber als Dumbledore keine Anstalten machte zu antworten, fuhr Snape unberührt fort.

„Greyback hat es nicht so gerne, wenn ihm seine Opfer entkommen. Er wird alles unternehmen, um sie zu finden, um seine Aufgabe zu vollenden. Und der Dunkle Lord wird ihm keinen Einhalt gebieten. Es wird sich rasend schnell herumsprechen, dass eine Muggelgeborene aus Greybacks Fängen fliehen konnte. Nicht lange und mein ganzes Haus weiß darüber Bescheid.“

„Dann müssen Sie dafür sorgen, dass eben dies nicht geschieht“, antwortete Dumbledore ruhig, aber mit einer tödlichen Dringlichkeit.

„Natürlich, nichts leichter als das.“ Snape wandte seinen lodernden Blick von ihm ab und starrte hinunter in die Glut.

„Severus, die Kinder müssen um jeden Preis geschützt werden. Sollte sich herumsprechen, was mit Miss Granger geschehen ist, wird ohne Zweifel Panik ausbrechen“, mahnte er eindringlich und lehnte sich in seinem Stuhl vor.

Die Kinder müssen geschützt werden. Ja, darauf lief es immer hinaus. Die Kinder... Mit einem spöttischen Funkeln in seinen Augen, schielte er hinüber zum Schulleiter. „All dies wäre nie passiert, wenn Minerva ihre Gryffindor besser im Griff gehabt hätte!“ Seine Stimme drohte leicht zu kippen, als er den Namen seiner gefallenen Kollegin aussprach. Sie würde noch leben, wenn Miss Granger nicht gewesen wäre, hallten die anklagenden Worte stumm in der Luft. „Wieso war sie nicht in ihrem Gemeinschaftsraum? Was hatte sie dort draußen zu suchen? Warum sind es immer Gryffindors, die dem Irrglauben verfallen, dass ihr Einschreiten die Erlösung bringt, während sie immer und immer wieder unter Beweis stellen, dass sie dadurch die Katastrophe nur verschlimmern?!“ Die Anschuldigungen sprudelten aus ihm heraus, und Dumbledore ließ ihn gewähren.

„Ich kann Ihre Wut verstehen, Severus. Minervas Tod hat uns alle zutiefst getroffen.“ Und für einen kurzen Moment meinte Snape so etwas wie ehrliche Aufrichtigkeit in der Stimme des Schulleiters zu hören. Minerva war seine Vertraute, seine rechte Hand gewesen Als Severus genauer hinsah, erkannte er in Funkeln in den Augen des Schulleiters, ein zu schimmerndes Funkeln und als seine Stimme leicht brach, wusste Snape, dass der große Albus Dumbledore genauso wie er um Fassung rang. „Sie hat eine große Lücke hinterlassen, von der ich nicht glaube, dass sie je wieder ganz gefüllt werden kann. Wir haben nicht nur eine mutige Kriegerin verloren, Hogwarts und die Zauberwelt wird es schwer haben ohne sie zurecht zukommen. Sie wird vermisst werden, da habe ich gar keine Zweifel und ich werde gleich hinauf zu ihren Gryffindors gehen und ihnen mitteilen müssen, dass ihre Hauslehrerin mutig gekämpft hat um diese Schule zu beschützen und diese mit ihrem Leben verteidigt hat.“ Er hielt kurz inne und Snape hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass Dumbledore sich davor fürchtete sich seinen eigenen geliebten Gryffindors zu stellen. „Seien Sie nicht zu hart mit Miss Granger. Ich denke, die Erkenntnis dass Minerva gefallen ist, als sie versucht hat sie zu retten, ist bereits Strafe genug. Sie sollte sich jetzt darauf konzentrieren ihre Kräfte für ihren derzeitigen Zustand zu sammeln.“

„Miss Granger ist sich ihrer Situation durchaus bewusst. Wie Sie bereits gesagt haben, Miss Granger verfügt für eine Gryffindor über einen außergewöhnlichen Gerechtigkeitssinn und wird die Konsequenzen, die ihr Handeln hervorgerufen hat, verstehen. Außerdem ist es ja nicht so, als ob Sie es nicht schon einmal geschafft haben, nicht wahr? Wir haben immer noch die Heulende Hütte, sollten alle Bemühungen fehlschlagen.“

„Severus!“ Entrüstung lag in Dumbledores Stimme, aber es kümmerte Snape nur wenig, dafür war in den letzten Stunden zu viel passiert, um Mitleid für den Schulleiter zu empfinden. Beschützt die Kinder, echoten die Worte in seinem Kopf. Genau.

„Nicht?“

„Das ist vollkommen unangebracht.“

„Es ist die Wahrheit.“ Er wirbelte erneut zu Dumbledore herum, sein Blick brannte. „Das ist ein Geheimnis, welches Sie nicht einfach hier unten in den Kerkern einschließen können. Lupin wird nur ein Blick auf sie werfen, nur einmal in der Luft schnüffeln müssen und er wird wissen, was mit ihr passiert ist.“

„Remus ist ein Mitglied des Ordens. Er wird schweigen.“

„Wirklich beruhigend“, antwortete er hämisch.

„Severus, ich gestehe, ich verstehe nicht ganz-“, begann er und hob ein wenig hilflos seine Hände.

„Ihnen ist wohl nicht die schlichte Tatsache entgangen, dass Miss Granger weiblicher Natur ist. Haben Sie eine Ahnung welche Auswirkungen das Gift auf ihren Körper, ihren Geist... ihre Seele haben wird?“ Auffordernd zog er eine Augenbraue hoch, aber es war nur ein Schweigen, welches ihn traf. Er hatte nichts anderes erwartet. „Nicht? Ich auch nicht. Niemand weiß es, Dumbledore. Niemand wird ihr helfen können. Sie wird das Interesse des Dunklen Lords wecken und, wenn ich nicht ungebetene Aufmerksamkeit erregen soll, werde ich es nicht verhindern können. Sie ist zu einem Ziel geworden“, sagte Snape letztendlich.

„Wir wissen beide, dass sie das bereits ist“, antwortete Dumbledore in einem ernüchternden Flüstern. „Ihre treue Freundschaft zu Harry, ihren Status als Muggelgeborene und ihre Intelligenz haben sie schon lange vor diesem Zwischenfall dazu gemacht, wie Sie sehr wohl wissen. Ich muss Sie nicht daran erinnern, Severus, dass Sie es waren, der mehr als deutlich Toms Interesse an dem Mädchen bereits vor Jahren bekannt gegeben hat.“ Er seufzte leise und Snape wünschte sich nichts sehnlicher als diesen alten Narr an seiner lächerlich schillernden Robe zu packen und aus seinen Gemächern zu zerren. „Ich weiß, dass ich viel von Ihnen verlange, Severus, und ich wünschte, ich müsste es nicht tun, aber Sie müssen irgendwie verhindern, dass Miss Grangers Verfassung bekannt wird.“

Snape schnaubte ungläubig und verschränkte seine Arme. Manchmal konnte sich Severus nur noch wundern. Er war Spion und Zaubertränkemeister, verflucht nochmal, und selbst Merlin persönlich hätte nicht mit all der Magie auf der Welt das Unmögliche möglich machen können. Man konnte eben nicht alles mit einem verdammten Zitronenbonbon und einen verfluchten Funkeln lösen.

Der Schulleiter fuhr fort, als ob er Severus nicht gehört hätte. „Aber es steht zu viel auf dem Spiel. Wir können es uns jetzt nicht leisten wählerisch zu sein. Sie wissen so gut wie ich, dass es nicht mehr lange dauert und Tom wird zuschlagen, wird Hogwarts einnehmen und dann müssen Sie hier sein, dann müssen Sie dafür sorgen, dass den Kindern nichts geschieht. Natürlich werden sich in Bezug auf Miss Granger die Pläne etwas ändern, aber der Schutz der Kinder ist oberste Priorität.“

Snape starrte ihn an, kalkulierend, bemessend und nickte schließlich. Das war der Plan. Und er würde ihn befolgen, aber zum ersten Mal hegte er arge Zweifel, ob der Schulleiter nicht langsam seiner Senilität verfallen war.

„Danke“, flüsterte Dumbledore, als er aufstand. „Und, wer weiß, vielleicht erweist sich Miss Grangers Zustand noch als Vorteil.“

„Was?“, zischte er ungläubig. Jeder, der Severus persönlich kannte, wusste, dass ein Zischen nur die Vorstufe eines Ausbruches war. Aber Dumbledore schien es schlichtweg zu ignorieren, da er ihm mit einem traurigen Funkeln in den Augen anlächelte.

„Bedenken Sie, dass dies eine einzigartige Möglichkeit ist.“

„Diese Unterhaltung ist beendet“, schnaufte Snape schwer atmend. „Haben Sie denn noch immer nicht genug, Dumbledore? Ich dachte, Sie wollen um Potters Willen das Mädchen beschützen und sie nicht den Wölfen zum Fraß vorwerfen.“

„Aber, Severus, Sie machen sich doch nicht etwa Sorgen?“

„Wohl kaum, Dumbledore, aber haben Sie bereits vergessen, was das letzte Mal passiert ist, als Sie einem Werwolf Unterschlupf gewährt haben?“

„Wie könnte ich?“ Und in seiner Stimme schwang etwas mit, was Severus aufblicken ließ. Vielleicht war es die Tatsache, dass Severus es ihm nie hat vergessen lassen. Und während sich die beiden anstarrten, beide gleichsam stur, erkannte Snape mit einer törichten Gewissheit, dass egal, was er auch tun oder sagen würde, Dumbledore am Ende seinen Willen durchsetzte – so wie er es immer getan hatte. Zum größeren Wohle, wisperte seine innerliche Stimme sarkastisch. In der Tat.

Die Geschichte würde sich wiederholen. Das war das Fatale an ihr, sie tat es immer wieder und wieder, ohne Rücksicht auf Verluste.

Geschlagen von dieser Erkenntnis ließ Snape für einen Moment den Kopf sinken, schloss seine Augen, um mit einer Hand seine Stirn zu massieren. Bevor Dumbledore etwas erwidern, den kurzen Augenblick der Schwäche ausnutzen konnte, wurden sie beide durch einen lauten Schrei aus seinem Nebenzimmer aufgeschreckt.

Das Trommeln seiner Finger verstummte langsam – Tack, Tack... Tack – bis nur noch das Pfeifen des Windes zu hören war. In jener Nacht hatte Dumbledore ihn gebeten das Unmögliche möglich zu machen, ihr Schreien das Signal, dass er es versuchen würde. Als er sie gesehen hatte, hatte er wenige Sekunden gebraucht, um sich zu sammeln. Sie hatte sich gewandt, ihre verletzten Hände kratzten über ihre geschundene Haut, rissen die Nähte, die er mit so viel Sorgfalt gelegt hatte, einfach wieder aus. All das Blut... es war einfach überall, ihre Kleidung, der Boden und die Couch, die er hatte retten wollen. Aber es war der Schmerz, die vertraute Verzweiflung und die Panik in ihrem Blick, die ihn wieder in Bewegung gesetzt hatte.

„Es tut so weh... machen Sie dass es aufhört...“ Es waren nur keuchende Worte gewesen. Darauf bedacht nicht mit ihren Blut in Berührung zu kommen – unmöglich! - riskierte er es dennoch, nur um das Mädchen vor sich zu beruhigen, bevor sie sich noch mehr verletzte. Sein Blick huschte flüchtig zum Fenster, wo der Vollmond am wolkenlosen Himmel leuchtete und erkannte die Qual. Ihr Körper wollte sich verwandeln, aber sie konnte es nicht. „Es brennt... ich verbrenne...“

Der Trank, so erkannte Snape mit einem Anflug von Entsetzen, zeigte keinerlei Wirkung. Sein Kopf wirbelte zu Dumbledore herum, welcher ihn mit einem ernüchternden Blick zunickte. Beschützt die Kinder, hallten die Worte durch seinen Kopf. Es war unmöglich...

Abrupt sprang Severus aus seinem Sessel auf, stieß dabei gegen den Tisch, das Glas wackelte bedrohlich und die Schatulle rutschte bis zum Rand, wo sie drohte herunter zu fallen. Mit einer schnellen Handbewegung fing er sie auf, verkleinerte sie und steckte sie zurück in seine Tasche. Sein Zauberstab berührte die kleine Münze, um seine Antwort zu schicken, nur um dann in einer Bewegung nach dem Flohpulver zu greifen und in den Kamin zu schmeißen.

++++++

„Kannst du dich noch an die Ferien erinnern, kurz nach dem Angriff auf Hogsmeade, in denen Hermine persönlich von Dumbledore hergebracht wurde, nur um kurze Zeit später wieder zu verschwinden?“

„Ja, ihre Verfassung schien sich zu verschlechtern und Dumbledore hatte Severus beauftragt sie zurück nach Hogwarts zu bringen.“

Remus nickte und fuhr seufzend mit einer Hand durch seine Haare, was dazu führte, dass es durcheinander abstand. Sein Blick war angestrengt vor sich auf die Tasse gerichtet. „Es war die Zeit des Monats, in der ich mich verwandeln würde, eine Tatsache, die Dumbledore nicht bedacht hatte – im Nachhinein ziemlich leichtsinnig, wenn man alles bedenkt.“

„Aber was hat--?“

Remus hielt eine Hand hoch und blickte kurz auf. „Bitte, unterbrich mich nicht. Es ist äußerst relevant, dass du die Umstände verstehst. Um deine Frage zu beantworten, es hat sehr viel mit Hermine zutun.“ Er lachte bitter. „Ich konnte nicht mit ihr in einem Haus, geschweige denn in einem Raum sein. Auch wenn ich mich nicht verwandeln konnte, meine Sinne geschärft, aber kurz vorher und währenddessen, sind sie so sensibel, dass ich sprichwörtlich alles riechen kann, was einerseits recht nützlich, aber zugleich auch ausgesprochen gefährlich sein kann.“

Arthur nickte langsam, als er den Mann vor sich beobachtete, die eingesunkenen Schultern, ohne Frage, ein Resultat der schweren Last, die er all die Jahre mit sich herumgetragen hatte, die eingefallenen Wangenknochen und ihm entging nicht die Ironie des Zeitpunktes. Immer um diese Zeit herum, erschien Remus angeschlagener, er konnte es nie verbergen und innerlich fragte sich Arthur, ob er es überhaupt noch versuchte.

„Noch bevor sie das Haus betreten hatte, wusste ich es. Es sprang mich förmlich an, die Luft war augenblicklich erfüllt von ihrem Geruch und der Geschichte, was mit ihr in Hogsmeade geschehen war. Albus hielt sie zwischen sich und Severus beschützt, aber es war nicht genug. Wenn Severus mich nicht mit einem Ganzkörperklammerfluch belegt hätte, weiß ich nicht, was ich getan hätte.“ Verzweiflung lag in seiner Stimme, die Arthur mehr als alles andere erschreckte.

„Remus, ich verstehe nicht...“

Der junge Werwolf blickte flehend auf, Schuld, Schmerz und so etwas wie ein längst vergangenes Verlangen lagen in den Augen, als er sich nach all den Jahren wieder erinnerte. „Sie wurde gebissen, Arthur. Oder zumindest so schwer verletzt, dass das Gift jetzt durch ihre Adern fließt.“

„Gebissen...“, wiederholte Arthur geschockt, vollkommen gelähmt. Die Worte drangen zu ihm hindurch, aber ihre Bedeutung schien ihn zu betäuben. „Ist sie... ich meine...?“ Das Entsetzen, welches in seinen Blick lag, spiegelte sich in seiner Sprachlosigkeit wieder. „Wie?“

„Ich kenne nicht die ganze Geschichte“, gestand Remus. Er atmete einmal tief durch, als sein Blick leer wurde und er an einen Punkt an die Wand startete, bevor die Worte seinen Mund verließen. „So wie es aussieht, schien es ebenfalls Greybacks Werk zu sein. Sie wollten mir nichts genaueres sagen, nur, dass ich zu schweigen habe. Dass niemand – insbesondere Harry – nichts von ihrem Zustand erfahren durfte.“ Er schluckte schwer und die Worte rieselten auf Arthur ein, ohne, dass er wirklich von ihnen Kenntnis nahm.

„Hermine ist eine...“

„Ja.“

„Sind dir weibliche Werwölfe bekannt?“

„Nein.“

„Grund gütiger Merlin“, hauchte Arthur geschlagen.

„Niemand konnte meine Reaktion vorhersehen. Es gibt bis heute keine schriftlichen oder mündlichen Überlieferungen, aber Gott, ich weiß nicht, was es gewesen war, was über mich gekommen war, als ich sie gerochen habe. Es war so anders, so neu... ich...“ Seine Stimme begann zu zittern und Arthur sah, wie sich seine Hände zu Fäusten ballten. „Ich konnte mir seitdem nicht mehr in ihrer Gegenwart vertrauen, weshalb ich immer dafür gesorgt habe, dass ich nie alleine mit ihr war – Verwandlung oder nicht.“ Arthur massierte sich müde seinen Nasenrücken. „Ich wollte sie anfallen, Arthur“, flüsterte Remus. „In diesem einen Moment, war alles, was ich denken konnte, sie... und ich konnte nicht... wollte dieses Verlangen nicht unterdrücken.“

„Es ist nicht deine Schuld“, sagte Arthur schließlich heiser. „Du konntest es nicht wissen, genauso wenig wie Albus oder Severus.“

„Das ist keine Entschuldigung. Ich hätte sie umgebracht...“

„Aber du hast es nicht, Remus. Du hast es nicht getan und das solltest du niemals vergessen.“

„Nein, habe ich nicht“, antwortete Remus bitter. „Man benötigte nur einen Ganzkörperklammerzauber, um mich davon abzuhalten.“

„Hör auf, Remus“, ging Arthur bestimmt dazwischen. „Du bist nicht einer von ihnen. Du bist nicht wie die anderen... wie Greyback.“

„Verdammt, nein, aber nur, weil Severus immer in ihrer Nähe gewesen war. Ist dir nicht aufgefallen, wie ungewöhnlich oft er hier gewesen war? Es hatte nicht nur mit Voldemort oder dem Aufstand der Muggel zu tun, glaube mir. Er war hier, um sie vor mir zu beschützen.“

„Oder dich vor ihr“, murmelte Arthur und Remus sah ihn mit einem Stirnrunzeln an. „Ich glaube kaum, dass Hermine versteht, was mit ihr passiert. Das ist die eine Sache, die sie nicht in irgendwelchen Büchern nachschlagen kann, selbst wenn sie auch nur den Hauch einer Ahnung hätte und ... ohne Erinnerungen, oder Anhaltspunkte, ich bin mir nicht sicher, dass sie wirklich den Ernst ihrer Lage erkennt.“

„Und jetzt ist sie Greyback ausgeliefert. Er hat kein Gewissen, Arthur. Er wird das zu Ende führen, was er angefangen hat.“ Der Schatten einer Erinnerung legte sich über seinen Blick. „Und ich versichere dir, diesmal wird er es beenden. Egal wie.“

„Ich hoffe, du irrst dich. Für Hermines Wohl, ich hoffe, du irrst.“ Es lag eine bereits geschlagene Hoffnung in seiner Stimme, die, bevor sie überhaupt aufkeimen konnte, bereits zerstört worden war.

„Die Frage jedoch, die wir uns stellen sollten ist nicht, was sie mit ihr machen, sondern, warum sie sie entführt haben? Von dem, was ich gehört habe, wäre es ein Leichtes für Greyback gewesen Hermine im Museum umzubringen, aber er hat es nicht. Warum?“ Arthurs Stimme war leicht am zittern, doch mit jedem Wort wurde sie entschlossener und bestimmter.

Ein leichtes Kopfschütteln. „Ich weiß es nicht, Arthur. Bei Merlins Namen, ich weiß nicht, warum Severus gelogen hat, aber irgendwie bezweifle ich, dass alles lediglich ein Zufall ist.“

Das Oberhaupt der Weasleys beugte sich nach vorne, seine Arme hatte er auf dem Tisch, abgestützt, als er Lupin direkt in die Augen blickte. „Was hat er gesagt, Remus?“

Ein müdes Lächeln, so bitter und resigniert, zierte die Lippen des jungen Zauberers, als er leicht schnaubte. „Dass, wenn ich irgendwelche Antworten haben möchte, ich mich mit alten Pergament auseinandersetzen

sollte.“

Hilfe

„Ist das alles?“ Ihrin zog fragend eine Augenbraue hoch, als sie ihre Arme ausbreitete, um das Ausmaß an Unordnung oder organisiertem Chaos, wie sie es immer nannte, zu verdeutlichen. Die Schreibtische im Arbeitszimmer waren überfüllt mit Blättern und Dokumenten, und die, die auf der Arbeitsfläche keinen Platz gefunden hatten, lagen verteilt auf dem Boden, umkreisten die darin sitzende Gestalt der Rumänin.

„Nein“, antwortete Jonas zögernd, als er aufstand, um im angrenzenden Wohnzimmer zu verschwinden.

Sie fragte nicht nach. Nicht mehr. Die Nacht war fast vorbei und vor ihr ausgebreitet lag das Wenige, was Janes Leben war – oder zumindest das, welches sie die letzten fünf Jahre gelebt hatte. Nach und nach hatte Jonas alles, was er besaß oder von dem er wusste, dass es Janes Leben beschrieb aus den Schränken geholt – doch irgendwie bezweifelte Ihrin, dass es das war, was ihnen wirklich helfen würde. Es waren die Dinge von denen Jane nicht wollte, dass sie sie fanden, die ihnen die Antworten liefern würden nach denen sie suchten.

„Hier“, sagte Jonas und hielt ihr eine Mappe entgegen. Mit seinem Fuß schob er einen Stapel zur Seite, um sich neben sie auf den Boden zu setzen.

„Was ist das?“

„Ihre Krankenunterlagen vom Krankenhaus“, erklärte er. „Es sind die Auswertungen ihrer Untersuchungen als sie eingeliefert worden war.“

Überrascht zog Ihrin ihre Augenbrauen hoch, als sie die Mappe öffnete und begann grob die Papiere zu überfliegen. Sie machte sich gar nicht erst die Mühe danach zu fragen, wie er an diese Dokumente gekommen war. Es schien die Nacht der Offenbarungen zu sein. Keine Lügen, keine Verstecke, nichts weiter als die pure Wahrheit. Während ihre Augen die Seiten überflogen, erklärte Jonas ihr die akribischen Formulierungen der Ärzte. Nicht, dass sie sie nicht verstanden hätte, sie hatte immerhin nicht immer als Schulpsychologin gearbeitet, aber dennoch waren die Worte ihres Freundes willkommen. Bei ihrem Leben, sie hatte im Moment einfach nicht die Kraft sich auf diese Art von Lektüre zu konzentrieren. „Du weißt von ihren Verletzungen.“

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung und so nickte Ihrin stumm. Es stimmte, sie wusste von ihnen, aber gesehen, nein, gesehen hatte sie sie noch nie. Jane hatte immer penibel darauf geachtet, dass für niemand das gesamte Ausmaß sichtbar gewesen war. Lediglich die grimmige Narbe in ihrem zierlichen Gesicht war für die Öffentlichkeit ersichtlich und selbst diese konnte sie zum Teil hinter ihren wirren Haaren verstecken. Sie hatte vielleicht mal einen Ansatz gesehen, eine feine Erhebung an ihrem Schlüsselbein, die in ihrem Ausschnitt verschwunden war. Das Bild hatte sich lediglich bisher immer in ihrem Kopf vervollständigt. Also, nein, sie war sich vielleicht Janes Verletzungen bewusst, aber wirklich wissen tat sie nichts über sie.

„Sie ziehen sich über ihren ganzen Körper. Schnittwunden, nicht identifizierbare Wunden... eine Schusswunde.“ Er schloss kurz seine Augen und Ihrin brauchte ihren Doktor in Psychologie nicht, um zu wissen, wie schwer es ihm fiel so über Jane zu sprechen. Er hatte nie gelernt die Menschen als Patienten zu betrachten, er hatte sich immer auf die Menschen eingelassen. Das war sein Beruf. Ihrer hingegen war es in die seelischen Abgründe abzutauchen und wenn man da nicht lernte eine Barriere zwischen sich und dem Menschen vor sich aufzubauen, würde man zwangsläufig untergehen, qualvoll ertrinken.

„Weißt du, dass ich als ihr Mann, nie wirklich ihre Verletzungen gesehen habe?“ Er öffnete langsam seine Augen und jetzt war es Ihrin, die ihren Blick abwenden musste. „Sie hat mir nie erlaubt sie ganz anzusehen, sie ganz zu berühren... ich... ich habe... die Ärzte haben gesagt, dass es nicht einfach werden würde, dass Janes Zustand ein... wie war noch gleich ihr Wortlaut? Ach ja... ‚äußerst komplexer Fall der retrograden Amnesie‘ sei. Ich hatte keine Vorstellungen... ich wusste nicht, dass es so schwierig werden würde. Auf der einen Seite will sie alles über ihre Vergangenheit erfahren, aber wenn ich sie darauf angesprochen habe, hat

sie immer abgeblockt, gelogen.“

„Jonas, Jane würde nie--“

„Nie, was, Ihrin? Mich niemals ausschließen? Mich niemals anlügen?“ Die bittere Enttäuschung in seinen Augen war in seine Worte gesickert. „Sie hat es getan. Von Anfang an.“

„Sie hat...“ wiederholte Ihrin leise seine Worte, als sie Janes flehende Stimme in ihrem Kopf hörte Jonas anzulügen. *Wirst du Jonas davon erzählen?* Ihrin schloss kurz ihre Augen, um die Stimme zu verbannen. Als sie wieder zu ihm aufblickte, war die Psychologin an die Stelle der Freundin getreten.. „Jonas, nur weil Jane dir nicht alles erzählt hat, hat sie dich nicht automatisch angelogen.“ Wenn man sie direkt gefragt hatte, dann hatte man auch immer eine Antwort bekommen. Ob man damit zufrieden war, nun, das war ein vollkommen anderes Thema gewesen.

Jonas schnaubte abfällig. „Es ist eine Sache die Personen in seinem Umfeld mehr oder weniger auszuschließen, aber eine vollkommen andere gezielt zu lügen. Ihre äußeren Verletzungen, ihr Gedächtnisverlust ist lange noch nicht alles.“

„Was?“

„Lies nur weiter, ich glaube der zweite Absatz auf Seite fünf beschreibt es ziemlich passend.“

Sie starrte ihn einfach nur an, der Bericht in ihrer Hand vollkommen vergessen. „Es gibt noch mehr?“ Reichte es denn nicht schon? Was konnte denn noch nicht mit ihr stimmen? Und mit einer eiskalten Klarheit wurde Ihrin bewusst, wie wirklich, wirklich wenig sie von ihrer Freundin wusste und wie viel ihr bester Freund vor ihr geheim gehalten hatte.

„Sie ist krank, Ihrin. Und nein, bevor du fragst, ich weiß nicht, was es ist. Die Ärzte haben etwas in ihrem Blut gefunden, was bis heute noch nicht identifiziert werden konnte. Sie sind ratlos.“

„Sie ist noch in Behandlung?“ Sie hoffte, dass ihr Unglaube nicht allzu deutlich herauszuhören war.

Jonas nickte leicht.

„Wird sie... Ich meine, ist es...? *Dumnezeu...* Jonas“, flüsterte sie, nicht wagend die Gedanken zu Ende zu führen. Sie starrte ihn absolut und vollkommen perplex an. Wenn sie nicht bereits gegessen hätte, hätten ihre Beine mit absoluter Sicherheit unter ihr nachgegeben. „Sie ist krank“, würgte sie die Worte gepresst hervor.

Und wieder nur ein Nicken.

„Wie lange?“

Er setzte zum Sprechen an, aber hob dann hilflos seine Hände, eine Geste, die Ihrin mehr sagte als alle Wörter auf der Welt. „Warum? Warum hast du mir nichts gesagt?“

„Was hätte ich dir denn sagen sollen? ,Oh, übrigens, Ihrin, deine beste Freundin, die zufälligerweise meine Frau ist, ist schwer erkrankt, aber keine Sorge, es ist weder Krebs noch Aids... die Ärzte haben lediglich keine Ahnung was ihr fehlt. Sie wissen noch nicht einmal, ob sie daran sterben wird.' Hätte ich das sagen sollen?“

„Verdammt, nein Jonas, und das weißt du auch.“ Etwas von dem rumänischen Temperament flackerte in ihren dunklen Augen auf. Manchmal konnte er wirklich begriffsstutzig sein! Sie wollte sich an ihren Haaren ziehen, aber konnte nur mit aller Mühe dieses Verlangen unterdrücken. Als ob sie das Recht hätte irgendwelche Anforderungen zu stellen. Sie wahrte noch immer Janes Geheimnis – von dem Zwischenfall in

der Küche. *Also, tu nicht so scheinheilig*, tadelte eine Stimme in ihrem Kopf. Aber bei Gott, was sollte sie ihm sagen? Jane war wütend und plötzlich flogen Tisch und Stühle durch die Luft? Nein, erst wenn sie genug Antworten hatte, würde sie es ihm erklären. *Und Gott sei dir gnädig, Jane, solltest du bis dahin nicht mit einer mehr als plausiblen Erklärung wieder aufgetaucht sein, werde ich persönlich dafür sorgen, dass du es noch bereuen wirst einfach so verschwunden zu sein!*

Ein schweres Schweigen, bespickt mit all diesen neuen Informationen, legte sich über sie und Ihrin wusste nicht, ob sie es lange aushalten würde. Zu viele Neuigkeiten auf einmal. Ihre Welt geriet ins Schwanken und sie mochte es nicht. Nicht ein bisschen. Mit Janes Verschwiegenheit hatte sie noch leben können – sie hatte es sogar verstanden und zum Teil nachvollziehen können. Selbst wenn es nach außen hin nicht die Vermutung zuließ, aber sie mochte es, wenn die Dinge nach Plan liefen. Wenn man sich auf gewisse Konstanten im Leben verlassen konnte. Und ihre Freundschaft zu Jonas war so eine Konstante. Sie hatte sich immer – egal was es war – auf ihn verlassen können und anders herum. Zumindest hatte sie es immer gedacht. Hier jetzt zu sitzen und zu erfahren, nicht nur, dass ihre beste Freundin unheilbar krank war, vermutlich in ihrem früheren Leben misshandelt wurde – und möge Gott ihr beistehen, danach sah im Moment alles aus – sondern, dass auch ihr bester Freund, ihr seelischer Vertrauter, jetzt auch noch Geheimnisse vor ihr hatte, sie war sich nicht sicher, wie sie diese Lektion in ihrem Leben verarbeiten sollte.

„Ich hätte es dir gesagt“, durchbrach Jonas schließlich das Schweigen. „Wenn ich es gewusst hätte, bei Gott, ich hätte es dir gesagt. Das musst du mir glauben, Ihrin.“

„Sie hat dir nicht..? Ich meine, du wusstest nicht..?“

„Nein.“

Sie schloss ihre Augen. „Jesus Christus... Ich wollte nie... Jonas, es tut mir Leid.“

„Es ist nicht deine Schuld“, erinnerte er sie schwach. „Ich habe es selbst erst vor drei Wochen erfahren.“ Seine blauen Augen begannen leicht zu schimmern, als er sich offensichtlich an den Moment zurückerinnerte. „Ich habe einen Anruf vom Krankenhaus entgegengenommen, in dem mir mitgeteilt wurde, dass meine Frau ihren letzten Termin verpasst hat.“

„Oh Jonas... ich hatte nicht... du... sie... ich weiß nicht, was ich denken soll“, endete sie schließlich wahrheitsgemäß. Sie stand vor einem Scheiterhaufen. Wie konnte Jane ihm nur so etwas antun? Wie konnte sie ihm – ihren Mann – nicht erzählen, dass neben ihrer Amnesie, sie schlichtweg krank war? Natürlich, sie wollte ihn nicht unnötig belasten, wenn sie selbst noch nicht einmal wusste, was nicht mit ihr stimmte, resümierte ihre innere Stimme, eine Stimme, die ihr ständiger Begleiter gewesen war, als sie sich noch nicht mit den Problemen von Schülerstreitigkeiten beschäftigt hatte. Es waren Worte, die sie damals fast täglich gehört hatte.

Jonas zuckte nur mit den Schultern. „Ich habe darauf gewartet, dass sie mir etwas erzählt, jetzt wo ich es wusste, aber sie tat so viel daran, so zu tun, als sei alles in Ordnung. Erst als ich sie direkt darauf angesprochen habe, hat sie mir vollkommen nüchtern bestätigt, dass sie krank sei und dass die Ärzte nicht wüssten, was es ist.“ Seine blauen Augen blickten plötzlich zu ihr auf. „Es ist eine Sache, wenn sie mir nicht von ihren Alpträumen erzählen will, aber eine vollkommen andere mir ihren Gesundheitszustand zu verheimlichen.“ Die Worte so bitter gesprochen, mit einem so verletzten Blick, dass Ihrin nicht anders konnte als zurückzuzucken. „Ich bin nicht dumm, Ihrin. Ich weiß, dass sie in mir nicht das sieht, was ich in ihr sehe, aber ich habe immer irgendwie gehofft... wenn ich ihr zeige, dass ich für sie da bin... ich weiß nicht, ich hatte wohl irgendwo gehofft, dass sie sich dann an mich wenden würde, wenn ihr etwas auf dem Herzen liegt. Und jetzt?“ Ein trauriges, resigniertes Lächeln zierte sein Gesicht. „Jetzt habe ich sie verloren.“

„Nein“, fiel sie ihm bestimmt ins Wort. „Nein, Jonas, hast du nicht. So darfst du gar nicht erst anfangen zu denken, hörst du?“ Wie als ob es ihr letzter verzweifelter Rettungsanker sei, umschlossen ihre kalten Hände

seine und hoffte durch die alleinige Berührung ihn wieder zur Vernunft bringen zu können. Ihr reichte es bereits eine Freundin am Abgrund wandeln zu sehen, was sie jetzt auf keinen Fall noch gebrauchen konnte, war, wenn sich ihr bester Freund dazu gesellte. „Ich werde Janes Verhalten nicht entschuldigen, denn das wäre falsch, dir und ihr gegenüber, aber sie befindet sich in einem Zustand, den niemand von uns beiden wirklich nachvollziehen kann.“ Sie sah ihn direkt an, versank in den blauen Tiefen und ein leichtes Stirnrunzeln sagte ihr, dass er sie irgendwo gehört hatte. „Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll, aber Jane befindet sich momentan an einem... emotionalen Abgrund. Wenn ihre Krankengeschichte und ihre Alpträume nur ein Indiz dafür sind, welches Leben sie vor ihrer Amnesie geführt hat, dann macht sie im Moment das einzige, was sie für richtig hält.“

„Und das wäre?“

„Sie macht das, was jeder tun würde, wenn es keinen Weg mehr zurück gibt, wenn sie keinen anderen Ausweg mehr sieht.“

„Sie prescht nach vorne?“, gab Jonas ihr die Antwort auf ihre stumme Frage.

Ihrin nickte leicht und drückte einmal seine Hände. „Sie prescht nach vorne. Sie hat sich in den Kopf gesetzt ihre Antworten dort draußen zu finden und in ihrem Zustand... ich bin mir nicht sicher, ob sie ihr Vorgehen bis ganz zum Schluss durchdacht hat. Selbst wenn sie sich in ihrem Umfeld eingelebt hat, ist sie bei Weitem noch nicht soweit auf sich selbst gestellt in die Welt hinauszugehen. Und bei ihrer Vorgeschichte...“ Ihrin verstummte mit einem Kopfschütteln, als sich in ihrem Kopf bereits ein Szenario nach dem anderen gestaltete, eines schlimmer als das nächste. Innerlich stampfte sie die kribbelnde, kalte Panik nieder. Sie brauchte ihren Verstand, für irgendwelche unkontrollierten Gefühle war später noch Zeit. „Jonas, wenn du sie jetzt aufgibst, wen, frage ich da, hat sie denn dann noch?“

Geschlagen schloss er seine Augen, ließ sein Kinn auf seine Brust fallen. Sie hörte seine tiefen Atemzüge, wusste, dass er sich innerlich besann, vermutlich irgendein Runenalphabet aufzählte, so wie er es früher immer getan hatte, bis er schließlich nickte. „Okay.“

„Okay“, flüsterte Ihrin zurück mit einem weiteren Händedruck. Jetzt, wo sie sich sicher war, dass sie ihn wieder hatte, flog ihr Blick zum Fenster, durch das bereits die ersten Sonnenstrahlen fielen. „Da das nun geklärt ist“, verkündete sie mit einem erleichterten Seufzen, „brauche ich erst einmal eine Tasse Kaffee.“

+++++

Rachel Bennigton legte die letzten Akten für die Frühschicht in die Ablage. Abwesend strich sie sich leicht ihr Schwesteroberhemd glatt, wie sie es vor jedem Ende der Schicht tat. Hingegen der öffentlichen Meinung war die Nachtschicht oftmals die schlimmste aller Schichten in einem Krankenhaus. Nicht wegen den nächtlichen Stunden oder weil es bedeutete, dass wieder einmal ein Tag komplett vergeudet war, nein, aus irgendwelchen kosmischen oder göttlichen Gründen – oder einfach nur menschlichen Versagen - fanden die schlimmsten Unfälle und Katastrophen immer nachts oder in der Dämmerung statt. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, welches nur noch an den Feiertagen exponentiell zu steigen schien.

Noch ein letzter Blick, eine letzte Überprüfung, ob auch alles für die nächste Schicht vorbereitet war, hakte sie eine unsichtbare Liste in ihrem Kopf ab. Die Akten, Memos, noch wichtige, offene Baustellen... es waren, wie sie schnell gelernt hatte, die Schwestern in einem Krankenhaus, die den Ärzten den Rücken freihielten, die heimlichen Stützen. Ihr routinierter Durchlauf wurde jäh von einem plötzlich auftauchenden Paar Händen unterbrochen, die sich vor ihr auf die Anmeldung legten. Lächelnd blickte sie auf, um in ein junges Frauengesicht zu blicken.

„Guten Morgen, was kann ich für Sie tun?“

„Hi“, antwortete sie leicht nervös, als sie eine rote Strähne hinter ihr Ohr strich. „Ich hatte gehofft, Sie könnten mir vielleicht helfen.“

„Natürlich.“

Rachels Blick flog kurz zu der Uhr an der gegenüberliegenden Wand. Ein weiteres ungeschriebenes Gesetz: Die obligatorischen fünfzehn Minuten nach dem offiziellen Arbeitsende. Schon automatisch rief sie am Computer das Patientenregister auf.

„Ich bin auf der Suche nach jemand.“

Rachel nickte. „Namen?“

Als die Frau vor ihr nicht sofort antwortete, blickte Rachel erwartungsvoll auf, nur um zu sehen, wie ihr Gegenüber nervös mit ihrer Zunge über ihre Lippen fuhr. „Jane Barkley“ war die zögerliche Antwort.

Rachels Finger hielten in ihrer automatischen Geste inne, als sie die Unsicherheit aus der Stimme hörte. Instinkt und zwanzig Jahre Berufserfahrung ließen sie zur Vorsicht walten. Etwas in ihr setzte sich in Alarmbereitschaft. Es konnte kein Zufall sein, dass in innerhalb von nur wenigen Tagen gleich zweimal nach Jane Barkley gefragt wurde, wohingegen, als man es vor fünf Jahren erwartet, ja sogar erhofft hatte, nicht eine Frage nach ihr gestellt worden war. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass Jane Barkley nicht mehr in diesem Krankenhaus stationiert war.

„Darf ich fragen, wer das wissen möchte? Sind Sie von der Polizei?“

„Nein, Ma'am. Mein Name ist Ginerva Weasley.“

„Familie?“

Rachel konnte so etwas wie Verärgerung in den braunen Augen der jungen Frau erkennen, als sie gepresst antwortete: „Nein.“

„Dann tut es mir Leid, aber wenn Sie kein direktes Familienmitglied sind, darf ich Ihnen keinerlei Auskunft geben.“

„War sie hier mal stationiert?“

„Miss Weasley, wenn Sie keine Verfügung haben, kann ich Ihnen nicht weiterhelfen“, wiederholte sie geduldig, aber bestimmt. Als sie das enttäuschte und verzweifelte Funkeln in den Augen von Miss Weasley sah, seufzte Rachel schwer. Selbst Jahre lange Erfahrungen machten es einen nicht einfacher, man hatte lediglich ein dickeres Fell bekommen, um nicht jedes Mal ein Opfer von seinem eigenen Mitleid zu werden. Manchmal jedoch, war es schwieriger als andere Male. „Die Daten unserer Patienten sind vertraulich und werden nicht an Dritte weitergegeben“, fügte Rachel erklärend hinzu, in der Hoffnung, dass die junge Frau vor ihr verstand, dass auch sie an Richtlinien gebunden war.

„Verstehe.“ Sie senkte ihren Blick und Rachel beobachtete sie dabei, wie sie ein paar Mal tief durchatmete. Ihre Stimme, als sie wieder zu reden begann, war leise, aber bestimmt. „Sie soll vor fünf Jahren ohne jegliche Erinnerungen eingeliefert worden sein. Kann ich zumindest mit der Schwester oder dem...Pfleger... reden, die hier waren, als sie aufgenommen wurde?“

„Mrs. Barkley--“, setzte Rachel zu einem erneuten Versuch an.

„Hermine“, wurde sie unterbrochen. Letztendlich hob sie wieder ihren Kopf und blickte Rachel direkt an. „Ihr Name ist Hermine Granger.“

Der Name hing schwer zwischen ihnen in der Luft, wie undurchsichtige Nebelschwaden, die nichts anderes taten, als Rachel für den Augenblick einer Sekunde alles vergessen zu lassen. Sie versuchte irgendwie diesen Namen das Gesicht der jungen Frau zuzuordnen, die hier im Krankenhaus gelegen hatte, versuchte sich daran zu erinnern, ob dieser Name irgendwelche Erinnerungen wachriefen, aber da war nichts. Es war ihr einfach... unmöglich. Es fühlte sich merkwürdig... eigenartig verschoben an. Hermine Granger, hallte der Name durch ihren Kopf, versuchte sich seinen Weg durch das Durcheinander ihrer Gedanken zu kämpfen, bevor die Routine in ihr wieder die Oberhand ergriff. Jane...Hermine... Sie hatte es schon zu oft gesehen und, ja, wenn sie selbst so etwas wie ein Kribbeln bei der Aussicht auf einen möglichen Durchbruch verspürte, hatte sie gelernt nicht einfach irgendwelchen Behauptungen gutwillig zu vertrauen. Mit einem leichten Räuspern, blinzelte sie ein paar Mal.

„Entschuldigen Sie, ich kann Ihr Bemühen wirklich verstehen, aber--“

„Sie glauben mir nicht?“ Unglaube tropfte vorwurfsvoll von ihren Worten. „Fein, wenn Sie meinen Worten nicht glauben wollen, vielleicht glauben Sie ja dann Ihren Augen.“ Bevor Rachel etwas erwidern, auch nur zu einer Rechtfertigung ansetzen konnte, zog die Frau vor ihr aus der Tasche ein paar Fotos heraus und legte sie kommentarlos auf die Anmeldung zwischen ihnen.

Schwer schluckend und mit einer leicht zitternden Hand, zog Rachel das erste Foto zu sich, es war ein Bild ausgeschnitten aus einer Zeitung. Es zeigte eine junge Frau, ihre Haare waren zerzaust und auch wenn ihr Blick gehetzt wirkte, war es doch Jane - *Oh, Kleines* - auf diesem Foto. Die markante Narbe, die ihre Augenbraue teilte, war mehr als deutlich zu erkennen und Rachel riss leicht ihre Augen auf, als sie erkannte, dass sich auf ihrer Jacke kein Schmutz, sondern Blut befand. *Oh grundgütiger Gott...*

Die anderen beiden Bilder zeigten eine jüngere Version, fröhlicher, kindlicher und ausgelassener. Sie drehte eines herum, auf dem sie zwischen zwei Jungen stand, die freundschaftlich ihren Arm um ihre Schultern gelegt hatten und alle drei in die Kamera strahlten. Unten in der linken Ecke stand säuberlich geschrieben: *Harry, Hermine, Ron – Hogwarts 1996.*

Noch immer auf das Bild starrend, öffnete Rachel ihren Mund, um etwas zu erwidern, aber es wollten keine Worte ausgesprochen werden und so schloss sie ihn letztendlich wieder. Mit einem Kopfschütteln blickte sie auf, Tränen stachen unverhofft in ihre Augen.

„Glauben Sie mir jetzt?“, flüsterte Ginny Weasley mit belegter Stimme. Rachel wollte etwas sagen, oder zumindest nicken, aber jegliche Gedanken kreisten um die Offenbarung, dass das Kind endlich einen Namen hatte. *Heilige Mutter Gottes...* „Bitte, helfen Sie mir.“

+++++

Draco wartete noch nicht einmal bis der Knall seiner Apparation verstummt war, bevor er losrannte. Den Wind, der an seinen Kleidern zerrte, ignorierend, blieb er keuchend am Rande der Klippen stehen. Nur schwer schaffte er es seine Atmung wieder zu beruhigen, als er mit nach vornüber gebeugtem Oberkörper dastand, seine Hände zitternd auf seinen Knien abgestützt. Er konnte noch immer das Kribbeln ihrer unkontrollierten Magie auf seiner Haut spüren. Es war zugleich aufregend, verwirrend und absolut erschreckend. Sie hätte wer weiß was anrichten können... Ein Schauer begann von seinen Schultern bis hinunter zu seinen Zehen zu laufen. Möge Merlin ihm heilig bleiben, aber verfluchte Scheiße...Seine Finger fuhren über die verschmutzten, krustigen Überreste ihres Erbrochenen an seiner Hose. *Bastard, Mistkerl, elender Lügner.* Verärgert klopfte er seine Hände ab. Er hätte jetzt nicht seine verdammte Hose versaut, hätte er nicht in den unverdauten Überresten von einer bereits angeblich toten, verfluchten Hermine Granger gekniet!

„Verfluchte Scheiße!“, knurrte er, doch bevor sich Draco noch weiter in seine Wut, die vor nicht allzu langer Zeit den Schock abgelöst hatte, hineinsteigern konnte, sah er die Quelle seines innerlichen Tumults auf sich zukommen. Zugeknöpft und düster wie eh und je.

„Was, verdammt noch mal, ist hier los?“, schmetterte Draco unverblümt drauf los und ließ seinen Anstand sein Gegenüber zu begrüßen einfach außen vor. Die Situation, entschied er, verlangte keinerlei Höflichkeit.

Severus Snape blieb ein paar Meter von ihm entfernt stehen. Sein Gewand, wie auch seine Haare peitschten durch den Wind, aber Severus machte keinerlei Anstalten auch nur irgendwas wieder unter Kontrolle zu bringen. „Wirklich, Draco, du musst dich schon genauer ausdrücken“, rollte seine seidige Stimme durch den Wind.

„Du weißt genau wovon ich rede!“, explodierte der Blonde, als er aus seiner Starre brach und mit ausgestreckten Finger auf Snape zuing, welcher lediglich eine Augenbraue hochzog. „Oder wie lässt es sich sonst erklären, dass ich in Grangers verfluchter Kotze gekniet habe?“

Snapes Blick glitt automatisch bei seinen Worten hinunter zu Dracos Hose, als dieser verärgert seinen Zauberstab schwang, um den Dreck zu entfernen.

„Du hast mir gesagt, sie sei tot!“

„Das habe ich nicht.“

Draco riss kurz seine Augen auf, bevor er sie zu dünnen Schlitzen verzog. „Du hast mir-“

„Ich habe lediglich gesagt, dass Miss Granger nicht länger unter uns weilt. Ich habe nie mit auch nur einem Wort erwähnt, dass sie tot sei.“ Draco spannte unangenehm stark seinen Kiefer an. „Aber das kann jetzt wohl kaum von Belangen sein. Dolohov und Greyback?“

„Was willst du hören?“

„Ich habe gesehen, wie Dolohov sie entführt hat.“

Draco nickte schließlich knapp und konnte die Abscheu nicht aus seinem Blick verbannen, als er die nächsten Worte sprach. „Er hielt es für angebracht sie in seiner Zelle unterzubringen.“ Draco wartete darauf, dass sein Gegenüber etwas erwiderte, aber gestrecktes Schweigen war alles, was ihn traf. „Was, beim Hades, will Dolohov dann von Granger, Severus?“, presste er zwischen seinen Zähnen hervor. Er hatte genug davon keine Antworten zu haben. Seine Brust hob und senkte sich schwer, als er versuchte seine Gedanken wieder unter Kontrolle zu bringen. Nur für einen Bruchteil einer Sekunde, nicht länger als einen Wimpernschlag, sah Draco, wie Severus vor ihm kurz die Augen schloss.

„Du musst verhindern, dass Greyback in ihre Nähe kommt“, antwortete er stattdessen mit angespannter Stimme und wenn er den Mann vor sich nicht bereits so lange kennen würde, hätte er niemals das leichte, unterschwellige Zittern herausgehört. Verdammt, aber selbst Snape, den Mann, der bei der schlimmsten Folter, unter der größten Qual nicht einmal eine Miene verzog, schien jetzt, wie er vor ihm stand, um jegliche Kontrolle zu kämpfen.

„Dolohov hatte bereits vor Jahren kundgetan, dass er Granger finden wollte. Dass er dir nicht geglaubt hat...“ Er schüttelte mit dem Kopf, als er versuchte seine Gedanken in Worte zu fassen. „Du hast mir gesagt, ich soll dem Ganzen keinen Glauben schenken! Ich habe auf dich gehört! Verdammt, Severus, ich habe dir vertraut und jetzt muss ich feststellen, dass es nach all den Jahren nicht Dolohov ist, der durchgeknallt ist, sondern du!“

„Pass auf, was du sagst“, schwangen die zischenden Worte, gefolgt von einer Zauberstabspitze gegen seine Brust gepresst, zu ihm hinüber. „Ich habe getan, was ich tun musste. Nur weil der Dunkle Lord nicht mehr lebt, heißt es noch lange nicht, dass wir in einer Welt voller Frieden und der allzu oft missgedeuteten, ach so vertrauensvollen Liebe leben. Die Realität sieht nun einmal zu unser aller Leidwesen oder Genugtuung anders aus. Vertrauen ist eine Eigenschaft, die schon immer eine Schwäche der Dummen gewesen war und ich würde jetzt nicht hier stehen, wäre ich dieser Dummheit verfallen gewesen. Also, frage ich dich, was in meinem Verhalten hat dich dazu verleiten lassen, mir zu vertrauen?“

„Bastard!“

„Wirklich eloquent. Aber nichts Neues. Man sollte annehmen, dass deine Eltern dir einen ausgefalleneren Wortschatz beigebracht hätten.“

„Wag es nicht von meinen Eltern zu reden!“, keuchte Draco schon gar gehetzt, als er Snapes Bewegung nachahmte und seine Zauberstabspitze betont in die Brust seines Gegenübers presste. Wohingegen Severus Zauberstab ruhig, aber fest auf seiner Brust lag, begann Dracos leicht zu zittern. „Wag es nicht sie zu erwähnen“, spuckte er dunkel. „Du hast nicht das Recht. Nicht du.“

„Es war ihre Entschei-“

„Aufhören!“

„Ich habe Narzissa ein Versp-“

„Sei still!“, schrie Draco, seine Hand nur ein unkontrolliertes Zittern, und es wäre für Snape ein leichtes gewesen, wenn er es denn gewollt hätte, den jungen Zauberer zu entwaffnen. „Sei einfach nur still. Du hast nicht das Recht ihren Namen zu sprechen.“

Snape atmete einmal tief durch und wäre Draco nicht so abgelenkt gewesen hätte, hätte er vielleicht den leicht ungeduldigen Ausdruck, der das Gesicht des dunklen Zauberers flüchtig zeichnete, bemerkt, bevor dieser ruhig fortfuhr. „Ich habe ihr ein Versprechen gegeben, Draco, und ich halte mich an meine Versprechen.“

„Du hast sie umgebracht!“, brach es verzweifelt aus dem Jungen heraus, dessen Augen von ungeweinten Tränen brannten, dessen Worte in einem erstickten Schluchzen untergingen. „Vielleicht nicht mit deinem Zauberstab, aber du hast sie auf dem Gewissen.“

„Wir befanden uns im Krieg. Wir konnten nicht alle retten. Narzissa hat das getan, was jede Mutter getan hätte. Sie hat ihre Familie beschützt.“

„Sie hätte noch nicht einmal dort sein sollen! Wir hatten eine Vereinbarung, Severus! Sie hätte nicht auf dem Schlachtfeld, welches diese... diese Schlammbütler angerichtet haben, sein sollen!“ Draco kniff seine Augen zusammen, als die ungebetenen Bilder an die Oberfläche drangen.

„Sie war deine Mutter, Draco.“

„Sie hatte es mir versprochen...“, flehte er mit gebrochener Stimme. Nur langsam öffnete er wieder seine Augen und blickte direkt in die schwarzen Abgründe von Severus Snape, seine Stimme kaum lauter als ein Flüstern. „Du hattest es mir versprochen.“

„Und ich habe alles in meiner Macht stehende getan, um dieses Schicksal von ihr abzuwenden.“

Leugnend schüttelte Draco mit dem Kopf, als er verzweifelt versuchte die Erinnerungen wieder dahin

zurückzudrängen, wo sie all die Jahre vergraben gewesen waren. Aber es war ein schlummernder Gedanke, der all die Jahre ungehört blieb, und endlich seinen Weg fand seine Fesseln zu sprengen, sich zu manifestieren und nach all der Zeit ausgesprochen zu werden. In seinen Augen funkelte eine verbitterte, anschuldigende Kälte, die ihren Weg in seine Stimme fand. „Umgebracht von nichtsnutzigen, elenden, wertlosen Muggeln. Muggeln, wie... Granger.“

Und bevor Draco überhaupt registrieren konnte, wie ihm geschah, war der Druck auf seiner Brust verschwunden und anstatt von einem Zauber verflucht zu werden, legte sich eine kalte, harte Hand um seinen Hals, während sein gesamter Körper mit einer Kraft gegen die hintere Felswand gedrückt wurde, dass ihm für kurze Zeit die Luft aus den Lungen gepresst wurde. Er zuckte leicht zusammen, als die andere Hand neben seinen Kopf auf Stein prallte, um Severus' Körper abzustützen, der sich nur wenige Zentimeter von dem seinen befand. Augen so schwarz, lodernd, wie der Eingang zur Hölle, starrten finster auf ihn hinab. Eine Stimme, degradiert zu einem Zischen, tonlos, schon gar fast leer, dass sie fast am Wahnsinn wandelte, ließ Draco schwer schlucken. Und zum ersten Mal hatte er eine ungefähre Ahnung, wie sich ein Hufflepuff Erstklässler fühlen musste, wenn dieser dem Zorn von Snape ausgesetzt gewesen war. „Auf die Gefahr hin, dass es dir entfallen sein sollte, aber Miss Granger ist eine Hexe, genauso wie du ein Zauberer bist – zugegeben, ein eher durchschnittlicher im Vergleich zu ihr, aber nichtsdestotrotz ein Zauberer. Du solltest jetzt besser genau zu hören, denn ich werde mich nicht wiederholen. Bevor ich es für angebracht halte, dich über Miss Grangers Umstände aufzuklären, solltest du die schlichte Tatsache im Hinterkopf behalten, dass selbst nach dem Fall des Dunklen Lords sich die Lage für die Zauberwelt eher verschlechtert als verbessert hat. Besonders für die muggelgeborenen Hexen und Zauberer. Noch heute werden sie von unseren reinblütigen ‚Brüdern und Schwestern‘ gemieden und angeklagt. Dies ist der einzige Grund, warum die restlichen Anhänger des Dunklen Lords, wie Dolohov, heute ein so leichtes Spiel haben. Und es schert mich nicht im Geringsten was du denkst, denn mit deinem kleinen Kinderspiel gerade eben hast du meine Überzeugung, dich nicht einzuweihen, nur bestätigt. Es verwundert mich wirklich manchmal mit deinen dürftigen Darbietungskünsten, wie du den Krieg überlebt hast.“

Draco spürte sein Herz wie wild in seiner Brust pochen, als die Worte zu ihm drangen und nur gurgelnde Laute kennzeichneten seine Antwort. „Was hast du mit Granger gemacht?“

Er spürte, wie Snapes Hand um seinen Hals leicht zuckte. „Falsche Frage.“

Draco schloss kurz seine Augen und versuchte durchzuatmen, aber die Hand machte es ihm fast unmöglich. „Sie hat verdammt noch mal keine Ahnung was sie ist. Scheiße, sie hat noch nicht einmal eine Ahnung wer ich bin.“

Angespannt wartete er auf irgendeine Reaktion. Er erhielt sie schließlich dadurch, als Snape sich so schnell, wie er vor ihm gestanden hatte, wieder verschwand und Draco röchelnd zu Boden gleiten ließ. Automatisch begann er damit seinen Hals zu massieren. „Eine schlichte Antwort hätte auch gereicht“, raunte der junge Zauberer dunkel.

„So sehr es mich schmerzt es zuzugeben, manchmal ist die direktere Methode die effektivere.“

„Verfluchte Gryffindors“, fluchte Draco flüsternd, als er langsam wieder aufstand. „Und was soll ich jetzt mit Granger machen?“

„Halte Greyback von ihr fern. Um den Rest kümmere ich mich.“

Es war ein dunkles, humorloses Lachen, welches seine nächsten Worte einleiteten. „Du stehst ganz oben auf ihrer Liste, Severus. Außerdem vertritt Greyback die Annahme, dass Granger seine Belohnung ist, und selbst Dolohov scheint schon Probleme zu haben ihn von ihr fernzuhalten.“

Bei den Worten traf ihn ein scharfer Blick und wieder einmal konnte er sehen, wie Severus kurz seine

Hände zu Fäusten ballte. Dies und die schlichte Tatsache, dass Snape niemals, aber auch niemals, seine Kontrolle verlor – und beim Barte Merlins es war das erste Mal in seinem Leben, dass er so etwas wie Angst bekommen hatte – sagte ihm, dass weit mehr unter der Oberfläche brodelte und wenn es bedeutete Antworten zu bekommen, Granger zu helfen, verdammt, dann würde es eben so sein. Er wartete nicht bereits seit gut fünf Jahren auf eine Antwort, nur um so kurz vor dem Ziel zu scheitern. Auch wenn es ihm schleierhaft war, warum es Snape so verdammt wichtig war, dass Granger überlebte. Sie hätte ihnen alle eine Menge Ärger erspart, wenn sie einfach dort geblieben wäre, wo auch immer sie untergetaucht gewesen war.

„Und wie soll ich das anstellen? Dolohov ist so schon misstrauisch genug.“

„Ich bin mir sicher, dir wird schon was einfallen.“ Draco schnaubte abfällig bei dieser Bemerkung. „Ich werde dir Bescheid geben und nicht anders herum. Kontaktiere mich nur im Notfall.“

„Wa--?“

„Hier.“ Snape hielt ihm eine kleine Phiole entgegen, welche er ohne zu überlegen an sich nahm. „Wenn du das nächste Mal bei ihr bist, sieh zu, dass sie es nimmt. Sie ist bereits überfällig.“

„Was ist das?“ Er starrte hinunter auf das Glasgefäß, gefüllt mit einer gelblich, grünen Flüssigkeit. Er verzog angeekelt das Gesicht. Er würde eher sterben als das zu trinken. Der alleinige Gedanke daran ließ seinen Magen verrückt spielen.

Er bekam nicht die Antwort, die er erwartet hatte. Es war das erste Mal während ihres Treffens, dass er das bekannte, spöttische Lippenkräuseln erkennen konnte. „Und, Draco, sie sollte es lieber früher als später nehmen, oder Dolohov wird es noch bereuen sie entführt zu haben.“

Damit, begleitet von einem lauten Knall, war er verschwunden und hinterließ einen sprachlosen Draco, der mit der Phiole in der Hand, noch immer auf den Platz starrte, an dem noch vor wenige Sekunden Severus Snape gestanden hatte.

+++++++

Hermine atmete tief durch, als sie halb liegend, halb sitzend gegen die Wand lehnte und versuchte ihre Haare aus dem Gesicht zu wischen. Dolohov war endlich verschwunden und ihr war es möglich alles in eine geordnete Reihenfolge zu bringen. Antworten hatte sie gewollt, aber nicht auf diese Art und Weise. Wenn sie ehrlich war, hatte sie selbst noch nicht einmal gewusst, was genau sie wissen wollte, wonach oder wen sie hätte fragen sollen. *Und wo hat es dich hingebacht?*

Ihr Blick glitt durch die kleine Zelle, die Wände so kalt wie der Boden auf dem saß, bedeckt mit Dreck und Schmutz. Ihren eigenen Dreck•... Blut und Erbrochenes•... Als ihre Hand erneut durch ihr Haar fuhr, konnte sie den Gestank selbst an ihren Fingern riechen und sie spürte, wie sich ihr Magen erneut zusammenzog. Es war nichts mehr in ihr, was noch hätte herausgewürgt werden können. Zitternd fuhr die Hand über ihre zerrissene Kleidung, als sie versuchte zumindest zum Teil ihre Bluse zu richten, nur um festzustellen, dass sämtliche Knöpfe abgerissen waren. Ein Geräusch nahe eines Wimmern entwich ihrem Mund und bei Gott, sie wollte nichts weiter als sich zusammenzurollen und zu weinen.

Ihre Knochen schmerzten, ihre Haut brannte und sie hatte das Gefühl von innen heraus zerrissen zu werden. Nein, das war definitiv nicht die Art von Antworten, die sie gesucht hatte. Und was das Ganze noch unwirklicher zu machen schien, war die Tatsache, dass sie es nicht nur mit schlichten Wahnsinnigen zu tun hatte, sondern mit Gestalten, die absolut unberechenbar in ihren Handlungen zu sein schienen. Wahnsinnig, gar keine Frage, aber hinter diesem Wahnsinn steckte noch etwas, was sie nicht wagte anzusprechen.

Sie schluckte schwer als sie sich zwang ihre Emotionen wieder unter Kontrolle zu bringen. Wenn sie eines in ihrem „kurzen“ Leben gelernt hatte, dann, dass sie Gefühle nur verwirrten und rationale Logik ihr Ruhe und Frieden gaben. Und so versuchte sie den Klos in ihrem Hals hinunterzuschlucken, zwang den Knoten in ihrem Bauch sich aufzulösen und strich sich einmal entschieden über ihr Gesicht. Was waren die Fakten?

Fakt, du bist ohne Erinnerungen in einem Krankenhaus aufgewacht. Fakt, du bist krank. Fakt, mit dir stimmt etwas nicht. Fakt, du hast zunehmend Alpträume... oder Erinnerungen? Gott, ich hoffe nicht. Fakt, du kriegst diese Bilder nicht mehr aus deinem Kopf. Fakt, du hast angefangen zu glauben, dass so etwas wie Werwölfe oder magische Wesen wirklich existieren. Fakt, du bist verheiratet und hast deinen Ehemann jahrelang angelogen. Fakt, du hast das Gefühl beobachtet zu werden. Fakt, du bist davon gelaufen. Hier hielten kurz ihre Gedanken in ihrer imaginären Aufzählung inne. „Grundgütiger Gott“, seufzte Hermine erschöpft. „Du verlierst langsam deinen Verstand.“

Es war schon schlimm genug Bilder von fremden Menschen im Kopf zu haben, die sich in Tiere verwandelten, die wie aus dem Nichts Dinge vollführten, die rein physikalisch vollkommen unmöglich waren. Und selbst, wenn sie alles vergessen zu haben schien, in den letzten Jahren hatte sie genug gelesen, um zu wissen, dass diese Dinge einfach nicht real sein konnten. In den letzten Jahren hatte sie viel und schnell gelernt, hatte alles wie einen Schwamm aufgesogen, aus Angst irgendwie wieder zu vergessen. Das war einer der Gründe, warum sie ohne einen nachweisbaren Abschluss es geschafft hatte Arbeit an einer Schule zu finden. Ohne Ihrin, so wusste sie, hätte sie es niemals geschafft. Ihre Freundin hatte es als „Rücksozialisierung in die Gesellschaft“ bezeichnet und solange sie einmal die Woche zur Therapie ging und keinerlei Komplikationen auftraten, konnte sie ihrem Wunsch nachgehen. Und sie war bei Weitem keine vollausgebildete Kraft, aber ihr Status als Praktikant oder Assistent reichte ihr mehr als aus und so hatte sie sich nur noch weiter in ihre Arbeit gestürzt, hatte noch mehr Bücher, Filme, Dokumentationen gelesen und gesehen. Es gab keine Zeit, in der sie nicht an ihrem Computer gesessen oder in irgendwelchen Artikeln vertieft gewesen war. Die Erinnerungen, erkannte sie schon fast überrascht, als sie jetzt zum ersten Mal rational über alles nachdachte, waren das erste Mal bewusst in Erscheinung getreten als sie sich auf ihren Unterricht vorzubereiten begann. Das Dunkle Zeitalter in denen Hexenverbrennungen und Verfolgungen an der Tagesordnung standen. Es war ein flüchtiger Kommentar von Jonas gewesen, der sie hatte aufhorchen lassen.

„Was liest du da?“, hatte ihr Mann gefragt, als er sich leicht über ihre Schulter gebeugt hatte, wenn auch er wusste, dass sie es hasste, wenn er dies tat.

„Ich bereite mich auf den Unterricht vor. Das Zeitalter der Hexenverfolgungen.“

„Hm“, hatte er geraunt und als sie zu ihm aufgeblickt hatte, war seine Stirn in tiefe Falten gelegt. „Geschichte sollte in der Regel mehr als 5 Jahre zurückliegen, meinst du nicht auch?“

„5 Jahre?“

Er hatte leicht mit den Schultern gezuckt, auch wenn sie die kaum merkliche Anspannung in ihm gesehen hatte. Er war ihrem Blick ausgewichen. „Vergiss es. Mach nur weiter. Ich wollte dich nicht stören.“

„Nein, Jonas. Was meinst du damit? Mehr als 5 Jahre? Ich habe von der Neuzeit gesprochen.“

Mit einem Seufzen rieb er sich müde über die Stirn. „Ist nicht so wichtig. Es war nur ein Gedanke...Ich muss es wohl verwechselt haben.“ Er schüttelte etwas verwirrt mit dem Kopf. „Arbeite nicht mehr so lange.“

Ohne ihr die Möglichkeit gegeben zu haben, etwas zu erwidern, hatte er sie auf den Kopf geküsst und den Raum verlassen.

Sie hatte an diesem Abend oder die Tage darauf nicht mehr von Jonas erfahren und so hatte sie sich in ihre Recherche gestürzt. Sie wollte den Informationen nicht glauben, konnte nicht verstehen, wie so etwas in ihrer wissenschaftlichen Welt existieren konnte, aber je mehr sie gelesen hatte, je mehr sie sich in die Materie vertieft hatte, desto klarer wurde es, dass ihr mysteriöser Gesundheitszustand, ihre merkwürdigen Träume, die seltsamen Dinge immer nur dann passierten, wenn sie in der Nähe war, vielleicht doch kein Hirngespinnst waren. Es wäre zu einfach gewesen, es war zu unglaublich, um überhaupt diese Erklärungen in Erwägung zu ziehen. Zauberei und Hexerei... das waren Irrtümer des Mittelalter. Wirkliche, reale Magie gab es nicht. Es war so, wie sie ihren Schülern erzählt hatte, die Menschen hatten nach Antworten gesucht und das, was sie nicht erklären konnten als ein Werk Satans abgetan. So war es umso schockierender für sie gewesen, dass die Menschen genau aus diesen Gründen wieder aufeinander losgegangen waren. Und eine Befürchtung, dass ihre Amnesie vielleicht doch nicht so zufällig gewesen war, wie sie immer angenommen hatte, hatte sich manifestiert, zusammen mit immer mehr Bildern in ihrem Kopf, die unmöglich wahr sein konnten.

Ihr Zustand, so erkannte sie jetzt, war der perfekte Mantel unter dem sich all der Irrglaube verstecken konnte. Sie hatte mit nichts arbeiten können. Nicht nur die Ärzte waren ratlos gewesen, sondern auch sie selbst. Bis zum heutigen Tage hatte sie noch immer geglaubt, dass es für alles eine Erklärung gab.

Aber es war etwas vollkommen anderes diese Bilder in ihrem Kopf, diese Vorstellungen, ja vielleicht sogar Einbildungen, lebhaftig vor sich zu sehen. Erwachsene Menschen schwangen mit irgendwelchen Holzstäben um sich herum, ließen Dinge geschehen... fügten ihr Schmerzen zu. War das die Welt, in die sie wirklich zurückkehren wollte? In der man sie vielleicht bei ihrem richtigen Namen kannte, in der sie allerdings nicht willkommen zu sein schien?

Miss Granger. Sie schloss fest ihre Augen. Diese schmierige Stimme kroch ihren Rücken hinunter und ließ sie unweigerlich erschauern. Was hieß das schon? Was bedeutete schon ein Familienname, wenn sie ihn bei ihrer Eheschließung mit Jonas so oder so abgegeben hätte? War es das wert gewesen? Hier in diesem Loch zu sitzen, nur um zu erfahren, dass man im Grunde schon tot war?

Es hatte niemand nach ihr gesucht, weil es nie einen Grund gegeben hatte überhaupt erst eine Suche einzuleiten. Sie schluckte schwer. Das hieß, wenn die Menschen aus ihrem früheren Leben in der Annahme lebten, dass sie vor fünf Jahren gestorben sei, wie in drei Gottes Namen sollte sie dann nur hier lebend wieder herauskommen?

Würde Jonas nach ihr suchen? War sie schon lange genug verschwunden? Die Polizei, wurde sie von ihrem Verstand erinnert, schaltet sich erst nach 48 Stunden ein. War bereits so viel Zeit vergangen? Und nach allem, was sie getan hatte, würde er da überhaupt auf die Idee kommen nach ihr zu sehen? Es war immerhin sie selbst gewesen, die aus freien Stücken verschwunden war. Sie wusste, dass sie sich nicht darauf verlassen konnte und selbst wenn Jonas Himmel und Erde in Bewegung setzen würde, sie hätten nicht den Hauch einer Chance gegen das, was sie hier erwartete.

„Ich weiß, was du bist“, hatte Dolohov geflüstert. „Keine Sorge, das Geheimnis ist bei mir gut aufgehoben.“

Sie war sich nicht sicher, welches Geheimnis er meinen konnte. Wenn sie wirklich eine von ihnen war, wieso war es dann ein Geheimnis? Die alleinige Tatsache, dass er sie mit einem unsichtbaren Schwur oder was auch immer es war, sie am Boden hielt, war der einzige Grund, warum sie ihn nicht angesprungen hatte. Sie hatte seine überhebliche Ignoranz, seine vermeintliche Überlegenheit förmlich riechen können und es hatte sich wie ein roter Nebel über sie gelegt. Erst als sie ihn angeknurrt hatte, war er einen vorsichtigen Schritt zurückgegangen und es war, als ob sie seinen Angstschweiß schmecken konnte. Das war der Moment gewesen, in dem sie erkannte, dass trotz seiner Dominanz, sie seine Schwäche gefunden hatte. Aus Gründen, die sie noch nicht wirklich verstand, fürchtete er sich vor ihr. Es war nicht viel, aber vielleicht der erste Schritt, der sie aus diesem Wahnsinn hinausführen würde.

Doch selbst diese Erkenntnis konnte die Hoffnung in ihrer Brust nicht lange halten, denn sie hatte keinen

blassen Schimmer, wie sie aus dieser Zelle kommen sollte. Sie machte sich nichts vor, sie brauchte Hilfe. Ihre Gedanken rasten, umkreisten ihre Möglichkeiten, die, wenn sie Glück hatte, äußerst gering waren, bis sich ein Geruch in ihre Nase schlich, bevor sie die dazugehörigen Schritte vernehmen konnte. Es war der junge blonde, der ihr geholfen hatte. Nachdenklich biss sie sich auf ihre Unterlippe. Konnte sie ihm vertrauen? Würde er ihr helfen? Wie sollte sie es anstellen, ohne dass er gleich misstrauisch wurde?

Aber noch viel wichtiger: Hatte sie denn überhaupt eine Wahl?

+++++

Als Ginny zu Luna aufschloss, die geduldig wartend am Anfang der Straße stand, fand sie ihre Freundin absolut fasziniert in einer Muggel-Zeitung versunken vor. Mit ihrem Mund leicht geöffnet, schüttelte sie erstaunt den Kopf und neigte ihn leicht zur Seite. Ginny kam nicht drum herum zu bemerken, dass sie ihren Zauberstab als Spange in ihre Haare gesteckt hatte. „Muggels sind schon seltsam“, verkündete Luna schließlich ohne ihren Blick von dem Blatt zu nehmen. „Die ganze Zeit so still zu sitzen muss doch wirklich unbequem sein.“

Ginny blinzelte ein paar Mal sprachlos und presste ihre Lippen zusammen, um ein Lachen zu unterdrücken. Hermine hatte ihr mal das Konzept von Muggel-Fotos erklärt, aber irgendwie bezweifelte sie, dass sie es Luna schonend beibringen konnte, dass es nur Abbildungen waren und so schnappte sie sich ohne einen Blick auf das Titelblatt zu werfen, die Zeitung und legte sie zurück auf die nahestehende Mauer.

„Ich habe gerade mit Schwester Benington geredet. Sie ist die Schwester, die Hermine von Anfang an im Krankenhaus betreut hat. Es war...“ Sie schüttelte leicht mit dem Kopf. „Es war grausam, Luna“, gestand sie schließlich flüsternd, als sie sich an die Worte erinnerte, an die Bilder, die mit der Hermine, die sie kannte, einfach nicht übereinstimmen wollten. „Wir hätten weiter nach ihr suchen sollen.“

Luna lächelte sie leicht von der Seite an, als sie sich langsam in Bewegung setzte. „Wir hätten nichts tun können. Hermine war hier sicher.“

Ginny konnte nur abfällig schnauben. Sicher... in Stich gelassen von ihren Freunden. Sie hatten sich zu schnell von der bequemen Lüge einlullen lassen. Es hatte so viele Opfer gegeben und Hermine im Blickpunkt des Ministerium, sowohl magisch als auch muggelstämmig, da hatten sie es alle, wenn auch mit Schrecken, sehr leicht akzeptiert, dass ihre Freundin nur ein Opfer unter vielen gewesen war. Das Opfer eines Lügners. Ihr Hass konnte sich vielleicht nicht mit dem von Harry messen, aber Snape sollte sich lieber warm anziehen. Hermine hatte ihn immer verteidigt und selbst, wenn sie es manchmal nicht nachvollziehen konnte, hatte sie sich mit den Jahren dazu durchgerungen ihr zu vertrauen und somit ihm. Wie falsch sie doch gelegen hatten. Wie unglaublich falsch. Sie konnte sich noch mit einem schuldigen Klumpen in ihrem Magen an ihren ersten Gedanken erinnern, als sie von ihrem Tod gehört hatte. *Jetzt ist sie endlich frei.*

Sie schüttelte bestimmt mit dem Kopf, um die vergrabenen Erinnerungen zu verdrängen. Es würde niemanden etwas nützen, wenn sie in Selbstvorwürfe versank und schloss bestimmt mit Luna auf, bis sie vor dem bekannten Haus, welches Hermine die letzten Jahre als ihr Heim bezeichnet hatte, zum Stehen kamen.

„All die Jahre“, murmelte sie, „und sie hat so nahe bei uns gelebt. Noch nicht einmal eine halbe Stunde zu Fuß bis zum Tropfenden Kessel.“ Sie seufzte kopfschüttelnd. „Sie war all die Jahre allein gewesen.“

„Nein, das war sie nicht“, erwiderte Luna ruhig.

„Natürlich war sie das, Luna. Niemand von uns war für sie da gewesen.“

„Du vergisst, dass sie verheiratet ist.“ Sie deutete mit ihrem Kopf in Richtung des Hauses, vor dessen Grundstück sie standen.

Aber Ginny schüttelte hartnäckig mit dem Kopf. „Das sind Muggel, Luna.“ Es lag keinerlei Abneigung in ihren Worten, lediglich Verzweiflung. „Ein Muggel kann eine Hexe nicht beschützen. Nicht, wenn es diese Wahnsinnigen sind, die hinter einem her sind.“

„Nun“, zuckte Luna schon fast gleichgültig mit den Schultern. „Sie haben es zumindest die letzten Jahre geschafft.“

Mit einem langen Blick, drehte sich Ginny schließlich um und öffnete das Tor, um das Grundstück zu betreten und erst als sie merkte, dass ihre Freundin ihr nicht folgte, warf sie einen Blick über ihre Schulter, nur um Luna mit einem leichten Stirnrunzeln zu sehen, wie sie angestrengt ihre Augen schloss, nur um diese dann mit einem schon fast überraschten Ausdruck wieder zu öffnen. „Oh... er ist es wirklich“, murmelte sie. Selbst wenn man die Gefühle von Luna wie ein offenes Buch auf ihrem Gesicht ablesen konnte, so fragte sich Ginny manchmal ernsthaft, was in ihrem Kopf vor sich ging. Doch bevor sie überhaupt die Zeit hatte zu antworten, wurde sie von einer verwunderten und leicht wütenden Stimme unterbrochen. Sie wirbelte herum, um einen Mann in der Haustür stehen zu sehen.

„Wer sind Sie? Und was zum Teufel haben Sie an einem Sonntagmorgen um diese Uhrzeit auf meinem Grundstück zu suchen?“

+++++

Ron warf Harry einen flüchtigen Blick zu, als sie gemeinsam durch die Hallen des Ministeriums schritten. Sein bestimmt verzogener Mund, war noch immer ein Indiz dafür, dass er wütend auf seinen Freund war.

„Ron, jetzt stell dich nicht so an“, murmelte Harry gepresst.

„Ich kann einfach nicht verstehen, wie du mir nichts davon erzählen konntest, Harry. Eine Akte, verflucht noch Mal, und du hast mir nichts gesagt!“

„Falls es dir entgangen sein sollte, aber solche Dinge sind geheim!“ Harry zog sein Tempo an, aber die längeren Beine von Ron konnten leicht mithalten.

Neben ihm, hörte er Ron schnauben. „Genau, und seit wann bist du zum Heiligen geworden? Wir haben uns damals alles erzählt. Als V-Voldemort noch gelebt hat, haben wir uns auch nicht darum gekümmert, ob man uns was verboten hat und ob irgendwas geheim gewesen war.“

Abrupt blieb Harry stehen, so dass Ron fast an ihm vorbeigelaufen wäre, hätte Harry ihn nicht an seinem Ärmel gegriffen und zur Seite gezogen, so dass sie nahe einer beschattenden Nische stand, gerade auffällig genug, um vielleicht gesehen zu werden, aber nicht zu offensichtlich, dass man misstrauisch werden würde. „Okay, du willst wissen, wie es damals wirklich gelaufen ist?“ Rons sturer Blick beantwortete ihm wortlos die Frage. „Ich sage dir, was passiert ist. Ich habe Kingsley darum gebeten Hermine zu helfen, nachdem man sie...“ Er schüttelte leicht mit dem Kopf, als er versuchte seine Gedanken und Gefühle in eine gezielte Reihenfolge zu bringen. „Verdammt, du weißt, was damals passiert ist. Sie wurde von der Zauberwelt gejagt, weil sie eine Muggelgeborene ist und von den Menschen, weil sie eine Hexe war. Ich habe versucht ihr zu helfen und sie hatte sich zurückgezogen und dann war das Desaster mit Finnigan und sie war abgetaucht...“ Er atmete einmal tief durch. „Über jede Person, nach der wir ermitteln, wird eine Akte angelegt... und nachdem es dann hieß, dass sie... tot... sei, da war sie im Archiv verschwunden und...“ Er zuckte mit den Schultern, da er nicht mehr wusste, was er wirklich sagen sollte.

„Ich hätte dir dennoch helfen können.“

„Ich weiß... Entschuldige.“

Ron nickte leicht und es war der stumme Blick, der Harry wissen ließ, dass ihm vergeben war. „Wie sollen wir jetzt an diese Akte kommen? Wird Kingsley sie nicht bereits beschlagnahmt haben?“ Seine Stimme war zu einem dringenden Flüstern gesunken.

Harry kratzte sich über den Hinterkopf. „Ich hoffe noch nicht. Um ehrlich zu sein, spekuliere ich darauf, dass er noch immer mit dem Vorfall im Museum beschäftigt ist...“

Aber weiter kam er nicht, denn schnelle Schritte, begleitet von einer dunklen, kräftigen Stimme, die seinen Namen rief, unterbrachen jegliche Worte, die den Satz beendet hätten. „Harry. Was tust du hier?“ Kingsley sah sich zügig um. „Warum bist du hier?“

Harry richtete sich auf, etwas von der jugendlichen Sturheit schlich sich in seinen Blick. „Es gibt viel Arbeit. Und Sie brauchen im Moment jeden Auror, den Sie kriegen können.“

Kingsley nickte zögernd. „Das will ich nicht abstreiten, aber, Harry-“

„Sie wollen nicht, dass ich mich in die Suche nach Hermine stürze, weil Sie denken, dass ich nicht objektiv genug bin.“ Er blickte den Auror bestimmt an. „Sie haben Recht, ich bin nicht objektiv genug. Keiner von ist das. Wir alle kannten... kennen Hermine und es tut mir Leid, aber ich werde sie finden und sie müssten mich schon einsperren, um mich davon abzuhalten.“

„Bitte, Harry...“, begann Kingsley mit einer leichten Verzweiflung in seiner Stimme und einen flehenden Blick in Rons Richtung.

„Sie ist unsere Freundin. Damals, als ich gegen Voldemort gekämpft habe, konnte ich niemanden davon abhalten sich ihm nicht zu stellen, egal, was ich versucht habe, dass sich meine Freunde von ihm fernhalten, sie haben es nicht getan. Und jetzt werde ich dasselbe für sie tun und Sie können rein gar nichts dagegen machen.“

Harry sah aus seinem Augenwinkel, wie Ron entschlossen seine Arme verschränkte. Schließlich seufzte Kingsley, nachdem er mehrere Sekunden zwischen den beiden jungen Männern vor sich hin und her gesehen hatte. „Da gibt es wirklich etwas, wobei ich eure Hilfe bräuchte. Die kleine Eskapade im Museum?“ Als die beiden nickten, fuhr er fort. „Nun, ich befürchte, so klein ist sie leider nicht mehr.“

„Was?“

Aber Kingsley schüttelte mit dem Kopf und hob leicht seine Hand, in der er eine zusammengerollte Muggel-Zeitung hielt. „Nicht hier. Folgt mir.“

Er setzte sich in Bewegung, um wieder zurück in Richtung Büro zu verschwinden. Neugierig und mit einem vielsagenden Blick, folgten sie ihm. Hermine hatte ihnen mal beigebracht, dass es nicht nur einen Weg gab und man erst sämtliche Informationen kennen musste, bevor man eine Entscheidung traf.

Es war nicht zum ersten Mal, dass sie erkannten, dass in den Nörgeleien und rechthaberischen Worten ihrer Freundin bisher immer ein Funke Wahrheit gesteckt hatte.

++++++

Anmerkung: *Dumnezeu* ist rumänisch und heißt so viel wie "Gott". Meine Kollegin ist Rumänin und ich habe sie gefragt, ob man es so verwenden könnte und sie hat mir ihre Zustimmung gegeben.